Nacht Stadt — Von Nachtschichten und Nachtschwärmereien

22. Oktober 2014
bis 7. März 2015

Das eMagazin zur Stadthaus-Ausstellung

Stadt Zürich
Kultur

Inhaltsverzeichnis

Vorwort
Claire Schnyder,
Stv. Direktorin Stadt Zürich Kultur

Einführung zur Ausstellung
Anke Hoffmann, Kuratorin

Soundcycle
Joris Stemmle

Zum Nachtleben in Zürich
Stadtrat Dr. Richard Wolff,
Polizeivorsteher
Liv Christensen, Wissenschaftliche
Mitarbeiterin Stadtentwicklung Zürich

Nachtschichten-Porträts
Claudine Moser, Elena Nierlich, Mona Juraschek,
Manon Maeder, Hüseyin Ari, Mustafa Aydin, Reto S.,
Thierry Grandchamp, Fotografien: Tom Licht

Nacht(er)leben: Vier Quartiere
Piet Esch

Nachtspaziergang
Im Gespräch mit Andres Bosshard

Eine kleine Enzyklopädie des Nachtlebens

Begleitprogramm und Termine

Impressum

Vorwort

Im Stadthaus Zürich finden seit den 50er-Jahren des 20. Jahrhunderts Ausstellungen statt. Thematisch verbinden historische und gesellschaftspolitische, kulturelle und lokale Bezüge die Ausstellungen. Mit diesen Schwerpunkten hat sich der Ausstellungsort «Stadthaus Zürich» in der Museums- und Ausstellungsszene etabliert.

Die grossen zeitlichen Abstände zwischen den Ausstellungen machen die Positionierung der Institution «Stadthaus-Ausstellung» allerdings nicht leicht. Der kulturelle Alltag der Zürcherinnen und Zürcher ist vielfältiger geworden und ihre Aufmerksamkeit auf wesentlich mehr Ereignisse und Themen aufgeteilt. Dennoch, die Einmaligkeit der zentralen Lage im Herzen der Stadt sowie das grosse Potenzial der Berührungspunkte – die vielen Amtsgängerinnen und Amtsgänger – ermutigen uns, das Format «Stadthaus-Ausstellung» auch in Zukunft weiterzuführen.

Die Herausforderung besteht darin, das bestehende Publikum weiterhin mit anspruchsvollen Ausstellungen zu gewinnen und gleichzeitig auch eine junge, digital geprägte Generation anzusprechen. Dies wollen wir einerseits durch die Themenwahl und die gestalterische Umsetzung der Ausstellungen erreichen, andererseits mit zahlreichen Veranstaltungen in Zusammenarbeit mit Partnerinstitutionen. Und deshalb auch produzieren wir die erste Ausgabe des digitalen Magazins zur Stadthaus-Ausstellung.

Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen beim Lesen!

Claire Schnyder
Stv. Direktorin Stadt Zürich Kultur

Nacht Stadt – Die Ausstellung

Einführung von Anke Hoffmann, Kuratorin

«Aber wer die Stadt bei Nacht kennt, der kennt sie wirklich», heisst es. Wenn es dunkel wird, der Tag zur Neige geht, die Schritte langsamer werden, die Gesichtszüge entspannter, wir wahlweise Zerstreuung suchen oder Sinnsuche betreiben, kehrt sich das Terrain des Funktionalen in einen Möglichkeitsraum. Ein Möglichkeitsraum als Gegenpart zum Tagesgeschäft, der die Sinne für Neues öffnen kann, neue Ideen, Begegnungen oder Allianzen. Nachts wird diskutiert und geprahlt, gelacht und erprobt, gepriesen und verführt. Und nie sind wir so nah daran wie in der Nacht, uns in Wunschbildern und Weltfluchten zu verlieren. Raum und Atmosphäre für all das bietet die Stadt mit ihrem breiten Angebot nächtlicher Kultur, Kommunikation und Unterhaltung.

Die Ausstellung «Nacht Stadt» thematisiert das nächtliche Leben in der Stadt. Die Nacht gab es schon immer, aber das Leben in der Nacht, das Arbeiten und das Vergnügen, begann sich erst dann richtig zu entfalten, als Zürich mehr und mehr zur Stadt wurde: ab Mitte des 19. Jahrhunderts.

Industrialisierung, urbane Entwicklungen und Emanzipationsprozesse gesellschaftlicher Schichten beförderten die Ausbildung des Nachtlebens. Heute sprechen wir von der «24-Stunden-Gesellschaft» und beschreiben damit eine Verknüpfung von allseits verfügbarer Medientechnologie und Konsum mit der Freizeitkultur und den Anforderungen des Arbeitslebens.

Das Nachtleben in Zürich zwischen Kulturszene, Clubs und Bars hat sich als grosser Anziehungspunkt für ein Publikum aus der Schweiz und dem süddeutschen Raum etabliert. An Wochenenden gehen bis zu 100 000 Menschen in Zürich aus. Das Nachtleben ist zu einem Wirtschafts- und Tourismusfaktor geworden, wo kommerzielle und subkulturelle Akteurinnen und Akteure um ein Publikum werben. «Nacht Stadt» untersucht als eine Momentaufnahme verschiedene Aspekte vom Leben in der nächtlichen Stadt und präsentiert dies in atmosphärischen, informativen und unterhaltsamen Vermittlungsformaten.

Auch wenn die Nacht scheinbar ausserhalb unseres funktionalen Arbeitsalltags liegt, ist sie doch aufs Engste mit dem Tagesalltag verbunden. Stabilität und Rhythmus des täglichen Lebens basieren auch auf einer durchorganisierten Nacht. Einen reibungslosen Tag wie das Angebot im Nachtleben garantieren viele Menschen, die nachts arbeiten, während ein Grossteil von uns sich erholt oder vergnügt. Wir stellen acht Personen aus unterschiedlichen Berufen vor, die uns einen Einblick in ihr Leben rund um eine Nachtschicht gewähren.

Zürich ist auch in der Nacht eine Stadt mit unterschiedlichen Gesichtern, die sich in den Quartieren widerspiegeln. Das hat der Videokünstler Piet Esch für uns eingefangen; vier unterschiedliche Atmosphären einer Sommernacht in dem Quartier um die Langstrasse, in Altstetten, auf dem Zürichberg und um den Bellevue-Platz. Wann hört wo der Tag auf und wie lang ist die Nacht dort?

Nachts verändern sich Wahrnehmung und Orientierung, das Sehen wird ungenauer, der Hörsinn feiner. Dieser sinnlichen Veränderung nachempfindend laden zwei Audioinstallationen zu einem ungewohnten Zugang zur Stadt ein. Im Radio-Feature «Nachtspaziergang» lehrt uns der Klangkünstler Andres Bosshard, wie man die Stadt nachts mit den Ohren lesen kann. Das Audioportrait

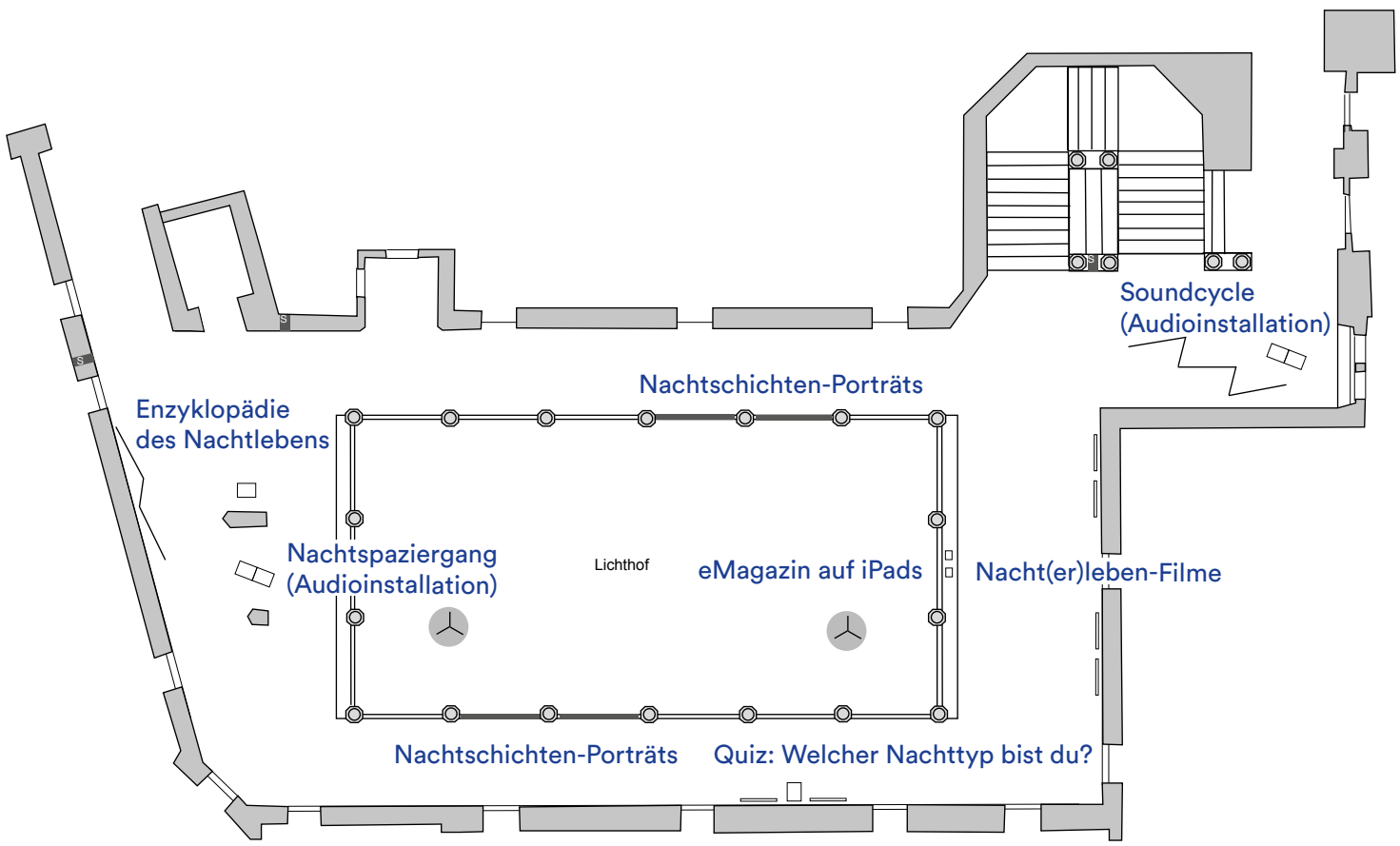
«Soundcycle» entführt in eine akustische nächtliche Stadterkundung, die der Künstler Joris Stemmle mit dem Velo «erfahren» hat.

Und wer schon immer wissen wollte, seit wann es überhaupt ein Nachtleben in Zürich oder warum es so viele Nachtlokale im Kreis 4 gibt, dem bietet «Eine kleine Enzyklopädie des Nachtlebens» von A wie «Afterhour» bis Z wie «Zwischennutzung» neue Zusammenhänge aus aktuellen, historischen und wissenswerten Fakten und Anekdoten an.

Nicht nur der Mensch macht die Nacht zum Tag, auch unsere urbanen Wildtiere lieben geradezu die Dunkelheit zur Futter- und Partnersuche. Wir laden zu einem interaktiven Quiz ein, bei dem über das eigene Ausgehverhalten Wissenswertes über unsere flauschigen und flatternden Nachtschwärmer entdeckt werden kann. Ganz besonders möchten wir alle zu einem vielfältigen und unterhaltsamen Programm von Veranstaltungen und Führungen einladen, die wir dank unseren Partnerinnen und Partnern anbieten können.

Wir wünschen viel Spass bei der Erkundung des nächtlichen Zürichs!

Ausstellungsgrundriss



Soundcycle

Ein Soundporträt - durch das nächtliche Zürich mit dem Velo - vom Soundkünstler Joris Stemmle

Was ist Ihnen bei Ihren nächtlichen Rundfahrten durch Zürich aufgefallen?

Joris Stemmle: Es ist erstaunlich, wie anders die Nacht als der Tag klingt. Es sind zum einen nachtspezifische Geräusche, wie die von Menschen, die unterwegs sind. Man hört an der Stimmung, ob es Tag oder Nacht ist. Die Geräusche des Verkehrs verändern sich, die Intervalle werden länger, es wird generell ruhiger, und in Zonen, wo es weder Verkehr noch viele Menschen gibt, hört man Vogelstimmen, die man am Tag nicht bemerkt. Zum anderen verändern sich die Klänge: Sie werden klarer und tragen sich weiter durch den Raum. Die Klangwelt wird dynamischer. In den Quartieren wird es ruhig und um die Ausgehmeilen erst am Abend so richtig laut; etwas in der Höhe beginnt man die ganze Stadt zu hören.

Zum Nachtleben in Zürich

Nachtleben und Nachbarschaft

Stadtrat Dr. Richard Wolff, Polizeivorsteher

Dann werde er eben selbst etwas gegen den Lärm unternehmen, drohte er der Polizei. Die beiden Polizisten konnten den Wutausbruch des Kochs gut verstehen, hatte er doch mehrere Nächte kaum geschlafen. Doch gegen die Musik aus den Beizen, die lauten Gäste auf der Strasse und den Motorenlärm der Autos konnten auch sie nur beschränkt etwas unternehmen. Also machten sie dem Koch klar, dass die von ihm angedrohte Selbsthilfe keine Lösung sei und er sich besser beruhigen solle.

Im Gegensatz zur Geschichte des Kochs, stehen all die vielen jungen und jung gebliebenen Menschen, die sich am Wochenende in Zürich treffen, gemeinsam feiern und damit ihre Lebensfreude zeigen. Und weil dies eben Leute wie den Koch verärgern kann, verbrachte ich vor einiger Zeit den Samstagabend wieder einmal in einem Zürcher Club; nicht als Partyvogel unterwegs zum Tanzen, Musikhören, Chillen und Hängen, sondern als Teilnehmer an einem Podiumsgespräch. Das Podium wurde von der Bar und Club Kommission Zürich organisiert, einer Interessengemeinschaft von Kulturunternehmen, die im Zürcher Nachtleben tätig sind.

Das Podium fand im Rahmen des zweiten «Tag der offenen Clubtür» statt. Es war eine gute, eine wichtige Diskussion. Und wir werden sie wiederholen müssen. Denn wir haben in der Stadt Zürich – so abgedroschen das

klingen mag – die Nacht zum Tag gemacht. Konkret heisst das: In der Stadt Zürich haben sich in den letzten zehn Jahren die Gastwirtschaften mit einer Nachtcafé-Bewilligung auf 646 versiebenfacht. Diese Bars und Beizen dürfen länger als 24 Uhr Gäste bewirten. Mitte der 80er-Jahre, als ich im Kulturzentrum der Roten Fabrik arbeitete, waren es noch 41 gewesen.

Diese Entwicklung bereitet viel Freude, bringt aber auch einiges an Herausforderungen mit sich. So kommt es rund um das Nachtleben oder um die Clubs immer wieder zu Konflikten zwischen den Partygängerinnen und Partygängern und der Wohnbevölkerung. Die einen wollen ihren Spass, die anderen – zumindest ab einer gewissen Uhrzeit – ihre Ruhe. Beide Anliegen sind berechtigt, und so weit liegen sie auch nicht immer auseinander. Partygängerinnen und Partygänger benötigen auch ihren Schlaf, und viele Anwohnerinnen und Anwohner feiern ebenfalls gern. Allerdings kann der Hindernisparcours um den liegengelassenen Abfall vor der Haustür oder der Techno-Sound bis ins Schlafzimmer dann doch zu viel werden. Es erstaunt denn auch nicht, dass die Stadtpolizei im Jahr 2013 insgesamt 2164 Lärmklagen entgegennehmen musste. An einem schönen Sommerwochenende können es bis zu 80 Beschwerden sein. Und nebst dem Lärm sind auch Littering und Vandalismus unerfreuliche Folgen des regen Nachtlebens.

Gut, gibt es in Zürich so etwas wie eine Aushandlungskultur. Vor zwanzig Jahren kamen zum Beispiel die Boulevardcafés in Mode. Dass vor den Restaurants auf einmal Stühle und Tische standen, führte anfänglich zu Konflikten, doch heute gehört es zum «mediterranen» Zürich, draussen einen Kaffee oder ein Bier zu trinken. Aufgrund dieser Erfahrung nimmt der Zürcher Stadtrat eine positive Haltung zum Thema Nachtleben ein. Unsere Stadt ist ein Ausgehzentrum und das Nachtleben soll auch mitten in der Stadt stattfinden können.

Mir liegt viel an einem guten Zusammenleben in dieser Stadt. Dazu braucht es Gespräche und Verhandlungen, aber auch Regeln und Übereinkünfte. Wichtig sind dabei Respekt und Rücksichtnahme von allen Seiten: von den Partygängerinnen und Partygängern, den Clubbetreibenden, den Nachbarinnen und Nachbarn. Gemeinsam ausgehandelte Lösungen sind dauerhafter. Dafür setze ich mich ein. Damit der Koch sein Essen kocht, und nicht innerlich vor Wut.

Wie viel ist das Zürcher «Nightlife» wert?

Liv Christensen
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Stadtentwicklung Zürich

«Seit der Befreiung von den geregelten Öffnungszeiten schmeissen sich die Einheimischen jetzt mit der gleichen Freude ins Nachtleben, mit der sie tagsüber auch Nachkommastellen verrücken. Zürich ist Ausgehen in den Bars am Seeufer, Abtanzen in Züri-West, Einkaufen recycelter Modeaccessoires im Kreis 5 und Abfeiern bei Europas grösster Strassenparty, der legendären wilden Street Parade im August.»

So beschreiben die «Lonely Planet»-Redakteure die Stadt Zürich, die es 2014 in die Top-Ten-Liste der «heissesten» Städte der Welt geschafft hat. Die Limmatstadt ist zum Ausgehmagneten par exellence geworden, der nicht nur Besucherinnen und Besucher aus der ganzen Schweiz, sondern auch internationale Gäste anzieht. In den vergangenen 30 Jahren ist das Veranstaltungs- und Kulturangebot der Stadt Zürich stark gewachsen und hat das nächtliche Leben bereichert. Alleine die Anzahl Nachtlokale hat sich seit der 1996 erfolgten Änderung des Gastgewerbegesetzes versiebenfacht: Heute zählt man rund 650 Lokale, dazu über 100 Nachtclubs, die jedes Wochenende insgesamt 90 000 Partygängerinnen und Partygänger in die Ausgehviertel der Stadt locken. Durch die Ausdehnung des Nachtlebens werden neue Arbeitsplätze und Einnahmemöglichkeiten geschaffen. Die wirtschaftliche Bedeutung des Bar- und Clubsektors nimmt in Zürich zu. Das bunte Kultur- und Freizeitangebot erhöht zugleich die Attraktivität der Stadt im nationalen und internationalen Wettbewerb um Aufmerksamkeit, hochqualifizierte Arbeitskräfte oder Besuchende. Zürich hat in den vergangenen zwei Jahrzehnten einen Imagewandel vollzogen, von dem nicht nur die Tourismusbranche, sondern auch der Standort Zürich profitiert.

Die 24-Stunden-Stadt bleibt für Zürich jedoch nicht ohne Folgen. Die Ausweitung der nächtlichen Unterhaltungslandschaft geht mit einem steigenden Aufwand für

Stadtreinigung, Sicherheit und Mobilität einher, und immer mehr Menschen fühlen sich von Lärm, Littering und Gewalt gestört. Interessen verschiedener Gruppen müssen berücksichtigt und die Lebensqualität sowohl für Vergnügungssuchende als auch Ruhebedürftige sichergestellt werden. Im Sinne einer sozial nachhaltigen Stadtentwicklung bedarf es eines vielfältigen (nächtlichen) Freizeitangebots, das jenseits von Kommerzialisierungstendenzen den sozialen Bedürfnissen und finanziellen Möglichkeiten aller Bewohnerinnen und Bewohnern gerecht wird.

Das Abwägen zwischen Kosten und Nutzen des Zürcher Nachtlebens – und damit sind nicht nur monetäre gemeint – wird auch in den kommenden Jahren eine kontroverse Herausforderung darstellen.

Podiumsdiskussion

Dieses Thema wird an einem von der Stadtentwicklung Zürich organisierten Podium diskutiert:

«Wie viel ist das Zürcher ‹Nightlife› wert? Das Nachtleben als Standort- und Wirtschaftsfaktor»
Podiumsgäste sind Stadtrat Richard Wolff, Vertreter der Tourismus- und Clubbranche, der Wissenschaft und des Quartiers.
Moderation: Anna Schindler, Direktorin Stadtentwicklung Zürich

Datum: Dienstag,
20. Januar 2015, 20.00 Uhr
Ort: Plaza Klub, Badenerstrasse 109, 8004 Zürich

Weitere Informationen:
www.stadt-zuerich.ch/stadtentwicklung

Eine Nachtschicht mit …

Fotoporträts von Tom Licht

Claudine Moser

Assistenzärztin,
Gynäkologie
und Geburtshilfe,
Triemlispital

Ihr Gefühl nach einer langen Geburt,
wenn Mutter und Kind wohlauf sind?

Claudine Moser

Assistenzärztin, Gynäkologie und Geburtshilfe, Triemlispital

Es ist dunkel. Ich liege zu Hause im Bett, taste nach dem Telefon neben mir und schalte den Alarm aus – das Display zeigt Mittwoch, 17 Uhr. In einer Stunde beginnt meine Sportlektion auf dem Hönggerberg. Ich habe beinahe sieben Stunden durchgeschlafen und bin darum gut erholt. Während ich meinen Kreislauf in Schwung bringe, sind meine Sportgefährtinnen und -gefährten schon am Ende ihres Tages angekommen. Im Anschluss esse ich meine unschlagbare Lieblingsmahlzeit – das Frühstücksmüesli. Dazu checke und schreibe ich ein paar Mails, erledige Administratives, blättere die Zeitung durch, lese in einem Buch oder plane die nächste Bergtour. Mir ist es wichtig, stets eine Unternehmung in Aussicht zu haben, auf die ich mich freuen kann – der Gedanke daran motiviert mich bei einem besonders ermüdenden Dienst.

Wenn ich einmal während einer Woche Nachtdienst habe, schaffe ich es leider nur selten, mich in der Freizeit mit Freunden zu treffen. Tagsüber hat kaum einmal jemand frei, und abends würde man sich am ehesten zum Essen treffen. Ich gehe aber lieber nicht mit vollem Magen in den Dienst. Um problemlos wach bleiben zu können, esse ich nachts nur kleine, leichte Mahlzeiten, zwischen Mitternacht und 4 Uhr in der Früh idealerweise gar nichts.

Um 21 Uhr schwinge ich mich bei trockenem Wetter aufs Rad. 30 Minuten später betrete ich die Empfangshalle der Maternité – wie die Frauenklinik des Triemlispitals heisst. Über mir befinden sich die Stationen, für die der Nachtarzt ebenfalls die Verantwortung hat: die beiden Wochenbettstationen und die gynäkologische Station mit jeweils 24 Betten sowie die gynäkologische Notfallstation. Ich biege rechts ab zur Tür mit dem Storch – die Gebärabteilung. Ich freue mich, hier zu sein. Einerseits bin ich gerne hier tätig, da die Geburt eines Kindes für alle Anwesenden ein unvergessliches Erlebnis ist; sie ist eine der wenigen Situationen im Leben, bei der es der Mensch bisher nicht geschafft hat, die vollständige Kontrolle zu übernehmen. Jede Geburt ist einzigartig und bedeutet intensive Arbeit. Andererseits gefällt mir die Zusammenarbeit im Team enorm. Es herrscht eine proaktive und konstruktive Stimmung. Die drei bis fünf Hebammen, die bis zu vier lernenden Hebammen und die zwei bis drei Ärztinnen und Ärzte

pro Schicht sind darauf bedacht, sich gegenseitig in die Hände zu arbeiten und die Gebärenden optimal zu betreuen.

Als Erstes werfe ich nach einer Begrüssung an alle einen Blick auf die Weisswandtafel im Stationszimmer; wir haben sechs Gebärsäle, davon sind gerade fünf besetzt. Ich setze mich an den Computer, an dem ich in den kommenden Stunden zu Dokumentationszwecken etliche Zeichen tippen werde, und schaue die Krankengeschichten der Frauen im Gebärsaal durch. Meine Kollegin vom Spätdienst kommt bald hinzu. Sie berichtet mir, was seit dem Abendrapport um 16 Uhr passiert ist: ein Kaiserschnitt, eine stationäre Aufnahme über den Notfall, auf der Station eine postoperative Patientin mit Ogilvie-Syndrom. Da statistisch gesehen nachts mehr Kinder zur Welt kommen als tagsüber, haben meine Oberärztin und ich auch in dieser Nacht wieder so viel zu tun, dass keine Langeweile aufkommen kann. Die steigende Geburtenrate trägt ihren Teil hierzu bei – dieses Jahr erwarten wir 2000 Geburten, das sind 350 mehr als vor fünf Jahren.

Es folgt: Verlegung wegen zu hohem Blutdruck im ersten Gebärsaal, sehr zögerlicher Geburtsfortschritt im zweiten. Im dritten setzen bei einer Frau die Wehen ein; sie erwartet das achte Kind und wird in wenigen Stunden geboren haben. Die Gebärende im vierten meint zu uns unter Presswehen: «Mir reicht's, ich geh jetzt nach Hause!». Im fünften ist die frisch gebackene Mutter bereits am Stillen. Und Nummer sechs wird für die nächste anstehende Geburt gereinigt. Zwei- bis dreimal erkundigen sich Pflegefachfrauen wegen dringenden Fragen zu stationären Patientinnen. Die Notfallstation bleibt leer. Frühmorgens wird im zweiten Gebärsaal nach Ausschöpfung der konservativen Massnahmen der Entscheid zum Kaiserschnitt gefällt. Das Operationsteam und die Kollegen von der Anästhesie sind sofort zur Stelle. Die Eltern sind froh über den guten Geburtsausgang.

Langsam wird es wieder hell draussen, durch das Fenster im Stationszimmer scheinen die ersten Sonnenstrahlen. Um 7.39 Uhr schaue ich in die munter schwatzende Runde, die sich fast ausschliesslich aus Frauen zusammensetzt. Zickenkrieg? Kennen wir nicht! Eine Minute später hören alle meinem Gebärsaalrapport der Nacht zu. Stationäre Eintritte und Besonderes werden im Anschluss besprochen. Danach bleiben ein paar Minuten, um sich mit den Kolleginnen persönlich

auszutauschen, bevor jede in ihren Tagdienst loszieht – Sprechstunden, Gebärsaal, Station, Operationssaal und den Notfall gilt es zu betreuen. Für mich beginnt die entspannendste Phase des Tages. Ich radle zurück nach Hause, mit einem Umweg durch die Innenstadt. Die beste Zeit, um Behördengänge zu tätigen, ungestört einzukaufen und sich auf das eigene Bett zu freuen, währenddessen man ein Tram kreuzt, das andere Leute zur Arbeit kutschiert.

Wie erholen Sie sich nach den anstrengenden Nachtschichten?

Hüseyin Ari

Night Manager, Widder Hotel

Früh um vier, es klingelt an der Tür ...

Hüseyin Ari
Night Manager, Widder Hotel

Donnerstag, kurz nach 14 Uhr. Mein fünfjähriger Sohn weckt mich heute sanft mit «Papi, ufstaa!» Manchmal springt er auch wild auf mir herum. Seit 9.30 Uhr habe ich geschlafen; eine zweite Schlafphase dauert von 18 bis 21.30 Uhr. Durchschlafen kann ich seit Jahren nicht mehr. Nicht einmal am Wochenende, vielleicht in den Ferien. Einmal aufgestanden, esse ich zusammen mit meiner Frau und meinem Sohn, gehe laufen oder einkaufen. Oder ich sage zu meiner Familie, dass ich ein Buch lesen gehe – was übersetzt heisst: «Ich gehe schlafen». Gegen 21.30 Uhr esse ich, dann setze ich mich ins Auto und fahre mit lautem Hardrock ins Hotel Widder.

Um 23 Uhr beginnt meine Schicht. Ich arbeite von Sonntag bis Donnerstag, um am Wochenende frei zu haben für Familie und Verwandte. Als Night Manager bin ich von 23 Uhr bis 7.30 Uhr verantwortlich für alle Belange unserer Hotelgäste. Während dieser Zeit stehe ich – mit Ausnahme meiner 30-minütigen Pause – an der Rezeption. An meiner Seite habe ich einen Nachtportier und einen Nachtkoch. Grundsätzlich besteht meine Aufgabe darin, für die Sicherheit des Hotels zu sorgen, eine diskrete Gästebetreuung zu gewährleisten und einen reibungslosen Tagesablauf vorzubereiten. Das Widder Hotel ist ein 5-Sterne-Luxus-Haus und unsere Klientel sind Geschäftsleute der oberen und obersten Führungsebene sowie bekannte Persönlichkeiten aus Sport, Musik und Film aus dem In- und Ausland.

Meine Nächte sind meistens ruhig. Es gibt Managerinnen und Manager, die zu Beginn meiner Nachtschicht von der Arbeit kommen und morgens bereits vor mir das Hotel wieder verlassen, um arbeiten zu gehen. Ab Mitternacht schliesse ich die Eingangstür ab, sodass ich kontrollieren kann, wer eintritt. Danach beginne ich mit den administrativen Aufgaben. Ich kontrolliere, ob alle angereisten Gäste schon auf dem Zimmer und die Schlüssel der Gästeautos im richtigen Zimmerfach eingestellt sind; ausserdem bereite ich die Gästeanreisen des neuen Tages vor. Ich schreibe personalisierte Visitenkarten für die Gäste und stelle den Ordner mit der Tageskorrespondenz zusammen. Nachdem auch noch unsere Widder Bar ihre letzte Abrechnung abgegeben hat und ich die Belege unserer Restaurants und des Room Service kontrolliert habe, kann ich den Tagesabschluss beginnen. Es kann sein, dass auch

noch nachts neue Gäste anreisen; die meisten sind aber bereits bis 1 Uhr angekommen. Bis 2 Uhr treffen Gäste ein, die auswärts essen oder trinken waren. Gegen 3 Uhr verfasse ich einige Rapporte, die ich an unsere Abteilungen verteile. Und ab 4 Uhr «torkeln» die Nachtschwärmenden unter den Gästen ein. Zum Abschluss mache ich die Kassenkontrolle des Bargeldes. Das erscheint jetzt richtig gemütlich, aber zwischen diesen Tätigkeiten nehmen wir immer wieder Wünsche unserer Gäste entgegen. Einmal bedienten wir einen Rockstar bis zum Morgengrauen, der mit seinen Schweizer Freunden noch etwas in unserem «Pfife Bödeli» (gemütlicher Erker vor der Rezeption) trinken wollte. Ein anderer Gast wollte mir unbedingt meine Schuhe abkaufen, weil er seine nicht fand und seine Freundin frühmorgens vom Flughafen abholen musste. Ich zögerte erst; nachdem wir aber erfolglos sein ganzes Zimmer abgesucht hatten, ging ich mit den hoteleigenen Pantoffeln nach Hause.

Wenn um 7 Uhr die Ablösung kommt, ist es an der Zeit, wieder in die Helligkeit einzutauchen. Im Auto stelle ich mein Hardrock-Gewitter an, fahre an überfüllten Trams, im Laufschritt eilenden Geschäftsmenschen und stockendem Verkehr vorüber und gleite nach Hause. Dort angekommen, wartet schon Mister Wirbelwind auf mich, und ich bringe meinen Sohn in den Kindergarten. Zu Hause entspanne ich mich etwas, bevor ich mich schlafen lege. Aber bei helllichtem Tag schläft es sich nicht ganz so gut wie nachts. Ob ich Einschlaftricks habe? Meine Hilfsmittel zum Einschlafen sind eine Schlafbrille, Ohropax, eine spezielle Lavendelcreme, Lavendeltropfen und ein Kissen aus Reis und Lavendelblüten. Als ich mit meiner Familie über die Ausstellung gesprochen und wir unsere Gedanken ausgetauscht habenn, da sagte mein Sohn: «Papi, ich fühle mich traurig, dass du in der Nacht arbeitest.» – «Oh, wieso denn?» – «Weil du nie zur gleichen Zeit schläfst wie ich...»

Einer Ihrer bekanntesten Stammgäste?

Manon Maeder

DJ Manon

Welches Publikum ist Ihnen das liebste?

Manon Maeder
DJ Manon

Es ist Freitag, 14 Uhr. Kaum komme ich von einer Morgenschicht im Restaurant 8610 in Uster daheim zur Tür hinein, bestürmen mich gleich unser Beagle Spike, der spazieren gehen will, und meine zwei Teenager. Sie wollen Taschengeld und mir ganz dringend etwas erzählen. Glücklicherweise warten Einkauf und Haushalt, bis sie an der Reihe sind. Gegen 17 Uhr kaufe ich online Musik ein, höre Promotionen anderer DJs und stelle meine Sets für die heutigen Gigs zusammen. So wie ich früher kiloweise Platten raussuchte und mich mit den schweren Plattenkoffern herum plagen musste, lade ich heute die ausgewählten Stücke auf einen USB-Stick. Um 19 Uhr ist Abendessen mit den Kindern; wir sprechen über die Schule, über Freunde und das Wochenende, bevor ich an einer meiner letzten Musikproduktionen feile. Hier fehlt noch Bass, und mit den Vocals bin ich nicht zufrieden. Nachdem ich weitere DJs für meine nächste Veranstaltung «DurchDieOhrenDurchDieHaut» angefragt und meine Social-Media-Kanäle Facebook, Twitter etc. gefüttert habe, kann ich jetzt kurz durchatmen und etwas chillen.

Was ich an der Clubszene liebe, ist ihre Vielfalt. Sämtliche Schichten, Ethnien, Peergroups und sexuelle Orientierungen kommen zusammen. Das ist es, worum es in der Clubkultur eigentlich geht: Alle sind vereint unter einem Dach, beschäftigt, ihre eigenen und die Identitäten der anderen zu entdecken. Es ist mehr als nur feiern, es ist etwas, das ausserhalb der herrschenden Normen stattfindet. Haben Sie das auch schon so erlebt? Dann sind wir uns vielleicht mal im Hive, Supermarket oder anderswo begegnet. Ich bin eine der ersten weiblichen nationalen DJs und seit über zwei Jahrzehnten erfolgreich in der Schweiz und im Ausland unterwegs.

Fertig vorbereitet treffe ich gegen 1 Uhr Yvonne, die mich begleitet. Im Hive gibt's ein grosses Hallo, Begrüssung des Security-Personals, der Clubmitarbeitenden, von Gästen und Freunden. Ich nutze die Gelegenheit, um herauszufinden, wie die Stimmung im Club ist. Sind die Leute guter Laune? Tanzen sie? Schwirren sie wie wilde Bienen umher oder stehen sie gelangweilt herum? Welche Musik passt jetzt am besten? Was kann ich meinem Publikum mit meiner Musik geben, damit ich sie auf eine Reise schicke ? Eine Reise, auf der sie Zeit und Raum vergessen? Die richtige Musik zur

richtigen Zeit am richtigen Ort – das braucht ein gewisses Fingerspitzengefühl.

2 Uhr nachts. Es ist Zeit, zu beginnen. Ich spiele die Stücke, auf die ich Lust habe und die jetzt passen, mixe sie, füge mehr Bass hinzu, manchmal eine Pause, manchmal mehr Power. Die Leute tanzen, die Stimmung wird heisser, die Tanzenden lassen sich auf die Musik

Die typische Pose nachts um zwei im Hive?

ein, sind euphorisch. Wow, eine geniale Zeit. Zwei Stunden später kommen Gäste, die sich für den «geilen Sound» und die coole Zeit mit meiner Musik bedanken. Das ist es, was meine Leidenschaft für die Musik würzt und mich seit Jahrzehnten beim Auflegen hält.

Es ist 6 Uhr, Yvonne und ich machen uns auf zum zweiten Gig in dieser Nacht, in Frieda's Büxe. Das Publikum hier ist immer noch sehr gut gelaunt, teilweise schon etwas müde. Hier sind die Gäste, die noch weiterfeiern wollen, die die Nacht zum Tag machen. Manche möchten den Alltag vergessen. Deshalb gilt es für mich, den Leuten nochmals Energie zu geben; das kann bedeuten, erst etwas «härteren», schnelleren Sound zu mixen. Gefolgt von groovigeren Stücken, manchmal auch mit gewagteren, die die Leute herausfordern. In den über 20 Jahren als DJ habe ich nie ein gleiches Set gespielt.

Heute bin ich froh, gegen 9 Uhr den Club verlassen zu können. Andere gehen zu dieser Zeit vielleicht bereits ins Café oder einkaufen. Ich spüre die Müdigkeit im ganzen Körper und bin dankbar, nicht mehr viel reden zu müssen und dem morgendlichen, fröhlichen Geschwätz aus dem Weg gehen zu können. Glücklicherweise wird es nicht jedes Wochenende so spät wie heute.

Mein Bett ruft, bevor ich gegen 13 Uhr mit meinen Kindern esse. Sie sind es gewohnt, dass ich an Wochenenden meiner Passion nachgehe und sie dafür von den Grossmüttern verwöhnt werden. Kürzlich befragt, was sie davon halten, dass ihre Mutter DJ ist, überraschten sie mich mit: «Ich finde es echt den Hammer, liebe es und bin megastolz darauf.»

Mona Juraschek

Busfahrerin,
Verkehrsbetriebe Zürich

Der typische Gruss auf den Strassen Zürichs?

Mona Jurascheck
Busfahrerin,
Verkehrsbetriebe Zürich

Es ist Samstag, 14 Uhr. Seit bald zwei Stunden bin ich wach. Heute ist meine zweite Schicht mit dem Nachtbus in diesem Monat. Manchmal sind es fünf Schichten pro Monat – also jedes Wochenende –, manchmal nur zwei oder auch mal keine Einsätze. Zum grossen Glück arbeitet mein Lebenspartner auch bei der VBZ und wie ich im Nachtbus-Turnus. So haben wir tagsüber Zeit füreinander. Tägliche Dinge wie Einkaufen, Sport oder Haushalt verlagern sich auf den Morgen und den Nachmittag.
Es ist 15.30 Uhr, wir haben gekocht, gegessen, abgewaschen; es bleiben noch zwei Stunden, bis wir losgehen müssen. Ich bereite mich auf den Dienst vor und es reicht auch noch für einen Kaffee auf dem Balkon und für das Durchblättern der Zeitung. Um 17.30 Uhr fahren wir los. Mein erster Dienst beginnt um 18.19 Uhr am Albisriederplatz mit der Linie 72 und dauert bis 22.37 Uhr. Heute sind viele Leute unterwegs. Es ist Samstag, viele Menschen «sind im Wochenende» und gehen aus. Die Stimmung im Bus ist gut an diesem Abend, die jungen Fahrgäste lachen und stimmen sich für die Party ein. Ich schaue oft in den Innenspiegel, um meine Passagiere zu beobachten: Einige sehen müde aus; die kommen sicher von der Arbeit und möchten einfach nur nach Hause. Eine ältere Dame fragt mich: «Sie haben sicher bald Feierabend?». Als ich verneine und sage, dass ich noch einen Nachtbus bis kurz nach 4 Uhr morgens fahre, schaut sie mich mit grossen Augen an: «Ist es nicht gefährlich, als Frau in der Nacht Bus zu fahren?» Als sie aussteigt, wünscht sie mir noch eine gute Fahrt und eine ruhige Nacht.

Es ist 22.37 Uhr. Ich werde am Albisriederplatz abgelöst und habe nun Pause. In unserem Depot esse ich eine Mahlzeit, die ich von Zuhause mitgebracht habe. Erst kurz nach 1 Uhr beginnt mein zweiter Dienst im Nachtbus. 21 Busse sind es, die aus unserer Garage Hardau auf den Nachtbuslinien fahren, und weitere zehn Busse aus der Garage Hagenholz. Gegen 0.45 Uhr gehe ich in die Garage, um meinen Bus vorzubereiten. Die Nachtbusse fahren alle im Halbstundentakt, die ersten elf Busse sind also schon ausgefahren. Es ist 1.06 Uhr, nun fahre auch ich Richtung Bellevue aus, wo sich alle Busse aufstellen. Heute Nacht fahre ich in der ersten Runde Richtung Uitikon Dorf, danach zurück zum Bellevue. Meine zweite Runde geht nach Thalwil Post und

wieder zurück zum Bellevue. Die dritte und letzte Runde geht nochmals Richtung Uitikon Dorf, bevor es dann zur Einfahrt in die Garage Hardau geht. Im Nachtbus kontrollieren wir die Billette der Passagiere, da sie zusätzlich zum regulären Billett einen Nachtzuschlag lösen müssen. Es kommt immer wieder vor, dass Fahrgäste versuchen, das Bezahlen des Nachtzuschlags zu umgehen, vor allem, wenn Frauen den Bus fahren. Häufig passiert es auch, dass Nachtschwärmende in den falschen Bus steigen und es erst relativ spät merken. Sehr unangenehm ist es, wenn Fahrgäste mir während der Fahrt Zettel unter die Nase halten, um nach Weg zu fragen. Ansonsten ist es bei Nachtbusfahrerinnen ruhiger und auch nicht so aggressiv im Bus. Ich denke, den Frauen, die spät oder nachts als Busfahrerinnen arbeiten, wird mehr Respekt und Bewunderung entgegengebracht als meinen männlichen Kollegen. Natürlich gibt es auch Ausnahmen. Ich jedenfalls bin froh, dass diese Nachtschicht ohne Zwischenfälle abgelaufen ist. Es ist 4.13 Uhr bei der Einfahrt meines Busses in die Garage. Alle Busse werden heute Morgen getankt – anders als die Tagesbusse fahren die Nachtbusse mit Diesel, da sie auch auf Wegen ausserhalb des Stromnetzes verkehren. Während mein Bus getankt wird, fülle ich das Wagenbuch aus und stelle danach den Bus an seinen vorgesehenen Platz. Noch eine halbe Stunde warte ich, dann kommt auch mein Lebenspartner vom Nachtdienst. Gemeinsam machen wir uns auf den Heimweg. Um 5.30 Uhr sind wir zu Hause, bis 6 Uhr bleiben wir wach und tauschen uns über die Geschehnisse der heutigen Nacht aus. Dann geht es in die wohlverdiente «Tagesruhe».

Sie haben gerade den Albisriederplatz mit dem 72er hinter sich …

Es ist Sonntagmittag 12.30 Uhr, wir stehen auf und starten in den Tag mit einem Kaffee auf dem Balkon und geniessen die Ruhe; danach frühstücken wir gemütlich. Um 14 Uhr machen wir uns wieder startklar für die Arbeit. Ich arbeite gerne in der Nacht und ich geniesse es, unter der Woche frei zu haben - auch dann kann man seine Freunde treffen. Es ist einfach eine Frage der Organisation.

Mustafa Aydin

Verkäufer,
Bäckerei Happy Beck

Sie kommen geradewegs von der Nachtschicht.
Was machen Sie als nächstes?

Mustafa Aydin

Verkäufer, Bäckerei Happy Beck

Es ist Donnerstag, 21 Uhr. Jetzt beginnt mein Tag. Ich dusche und esse Frühstück. Um 23 Uhr ist Arbeitsbeginn. Seit sechs Monaten arbeite ich in der Nachtschicht. Das Team in der Dienerstrasse macht bis 1 Uhr Vorbereitungen: Wir füllen Backwaren nach, tauen die vorproduzierten Waren auf, lassen die Hefegebäcke auftreiben und backen die Waren vor. Wir können aus Erfahrung einschätzen, welche Mengen wir von jedem Produkt etwa benötigen.

In dieser Nacht mache ich zwischen 24 und 1 Uhr eine kleine Pause von 15 Minuten. Ab 2 Uhr kommt der Kundenandrang stossweise. In der kurzen Ruhephase nach einer Welle haben wir Zeit, die Waren aufzufüllen. Wann die Wellen kommen, ist in jeder Nacht unterschiedlich. Sie kündigen sich meist mit einer kurzen Ruhephase von zwei, drei Minuten an. Ich habe dabei an der Theke im Blick, welche Waren knapp werden oder welche nicht mehr nachproduziert werden müssen, und gebe der Bäckerei im hinteren Bereich Bescheid. Den letzten Schub der Nacht schliesslich erkennt man daran, ob viele Leute vor dem Laden stehen und die Bars rundherum schon geschlossen sind. In dieser Nacht läuft unerwartet viel für einen Donnerstag. Um 2 Uhr kommt eine grosse Welle. Ich habe kaum Zeit zum Atmen. Alles muss schnell gehen! Die meisten Dinge passieren zwischen 2 und 5 Uhr früh. Ein Kunde reklamiert wegen einem Wrap. Wir geben ihm das gleiche Produkt nochmals. Später kommt er überraschend zurück, um eine neue Bestellung zu tätigen. Wir bekommen auch Komplimente, weil wir unseren Service so schnell und koordiniert abwickeln. Solche Reaktionen motivieren uns sehr.

Ab 6 Uhr wird es ruhiger, die Nachtschicht neigt sich dem Ende zu. In dieser Zeit kommen auch die Betrunkenen. Die können wir aber gut bedienen, weil nicht viel los ist. Betrunkene haben wir jeden Tag. Weil wir ihnen aber bewusst machen, dass sie stören, kommen sie meistens nicht wieder. Mühsam ist es, wenn wir sie um 3 Uhr nachts im Laden haben, weil wir dann viele Kunden bedienen und die Betrunkenen sich oft vordrängeln. Das schlimmste Erlebnis bisher war, als ein Betrunkener hier in einen Kübel urinierte. Wir wurden von einem Kunden darauf aufmerksam gemacht, mussten die Polizei benachrichtigen, und der Mann hat eine Busse von 700 Franken bezahlt. Bei Konfrontationen sind uns Polizei und

Auf der Langstrasse gehen Sie selbst nicht mehr aus. Warum nicht?

die Security der umliegenden Bars behilflich. Mit Taxichauffeuren haben wir auch ein sehr gutes Verhältnis. Sie kommen immer wieder vorbei, um Kaffee zu holen. Wir kennen uns persönlich und reden miteinander.

Abgesehen von ganz vereinzelten Zwischenfällen ist die Laune im Happy Beck hervorragend. Das ist sicher auch so, weil es ein Familienbetrieb ist. Wenn ich mit meinem Vater arbeite, fühle ich mich offen und frei. Es kommen auch viele Kunden in den Laden, die meine Laune aufmuntern und Partystimmung mitbringen. Der Happy Beck ist keine gewöhnliche Bäckerei! Mein Vater wählte den Namen übrigens, als er den Zuschlag für den Laden bekommen hatte. Er wollte seinem Glück mit dem Namen Ausdruck verleihen und seine Freude so weitergeben. Mein Cousin führt unsere zweite Filiale am Escher-Wyss-Platz. Wir haben schon ein paarmal versucht, den Betrieb zu erweitern; aber grösser zu werden ist schwierig. So haben wir uns schliesslich dagegen entschieden. Wenn wir einen weiteren Laden öffnen würden, dann wäre dieser nicht nachts, sondern tagsüber geöffnet. Und er wäre nicht in der Umgebung des Nachtlebens! Die Arbeitsbelastung wäre zu gross. Ab 6 Uhr räumen wir auf und stimmen im Team ab, wer wo putzt und wer die Getränke auffüllt, um die Tagschicht bei ihren Vorbereitungen zu entlasten. Um 8 Uhr ist Feierabend. Ich gehe mit meinem Arbeitskollegen und besten Freund oft noch etwas Warmes trinken, wir erholen uns und sprechen über die Dinge, die in der Nacht passiert sind. Meistens esse ich am Morgen etwas, das ist dann für mich das Abendessen. Grundsätzlich finde ich es schwierig, mich regelmässig zu ernähren. Während des Ramadans, den ich auch praktiziere, sind wir Nachtschichtarbeiter wiederum im Vorteil, weil wir sowieso tagsüber schlafen und nachts essen. Dieses Jahr musste ich aber mehrmals das Fasten brechen, weil ich oft erst nach 4 Uhr morgens zum Essen gekommen bin.

Gegen 13 Uhr gehe ich nach Hause. Manchmal, wenn die Nacht sehr anstrengend war, gehe ich direkt nach der Arbeit schlafen. An den freien Tagen komme ich automatisch wieder in einen normalen Tagesrhythmus, weil meine Freunde tagsüber wach sind. Glücklicherweise ist mein bester Freund auch mein Arbeitskollege, und wir haben deshalb keine Probleme, uns zu sehen. Mit einem anderen Freund ist das schwieriger, aber irgendwie schaffen wir es doch, uns zu treffen.

Reto S.

Polizist, Regionalwache Aussersihl

Was ist besonders an der Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen?

Reto S.

Polizist,
Regionalwache Aussersihl

Es ist 14 Uhr an einem sommerlichen Freitagnachmittag, ich komme von meiner Joggingrunde und bin ziemlich erschöpft. Ich esse etwas, dusche und lege mich in ein Bett im Ruheraum der Wache. Ich muss vorschlafen, da die zwölfstündige Nachtschicht vor mir liegt. Zudem steckt mir der heutige Vormittagsdienst von 6.30 bis 12.30 Uhr noch ein wenig in den Knochen. Um 18.45 Uhr beginnen wir unsere Patrouillentätigkeit mit dem Fahrzeug Limmat 4, das primär im Kreis 4 zum Einsatz kommt. Kurz nach Dienstantritt erhalten wir den Auftrag, an die Seebahnstrasse zu fahren. Ein Mann, stark alkoholisiert und aggressiv, muss aufgrund Fremd- und Eigengefährdung in polizeilichen Gewahrsam genommen werden und wird ärztlich untersucht. Nach einigen Stunden kann er ausgenüchtert aus der Regionalwache Aussersihl entlassen werden. Um 20 Uhr ereignet sich an der Stauffacherstrasse eine Kollision zwischen einem Lastwagen und einem Taxi. Eine Spurensicherung wird durchgeführt und der Tatbestand aufgenommen. Um 21 Uhr übergeben wir das Patrouillenfahrzeug in der Wache und ziehen unsere Schutzwesten aus. In der Küche essen wir gemeinsam das Nachtessen, das ein Kollege gekocht hat. Während des Essens sprechen wir auch über private Angelegenheiten. Der Job bringt mit sich, dass wir untereinander ein sehr enges Vertrauensverhältnis haben. Nach dem Abwasch setzen wir uns an unsere Arbeitsplätze und barbeiten die pendenten Fälle, darunter Rapporte von Einbruchdiebstählen, Verkehrsunfällen, einen Fall von Exhibitionismus, eine Sachbeschädigung und eine Körperverletzung.

Um 23.30 Uhr beginnt die zweite Streife, diesmal mit dem Patrouillenfahrzeug Limmat 10 für die westliche Stadthälfte. Die Stimmung an der Langstrasse wird aufgrund des Alkoholkonsums merklich aggressiver. Ein Mann wird an der Piazza Cella mit Pfefferspray attackiert; wir spülen ihm die Augen aus, er möchte aber keine Anzeige erstatten. Die ersten Lärmklagen gehen ein. An der Dienerstrasse spricht uns ein Türsteher an und bittet um Hilfe. Er meldet einen Taschendiebstahl. Bei der Kontrolle der Verdächtigen findet sich potenzielles Deliktsgut. Sie werden verhaftet, auf die Wache geführt und in eine Zelle gebracht. Nun müssen die Verhaftungsakten erstellt und die weiteren Schritte in die Wege geleiten werden. Diese Arbeiten

beschäftigen uns für gut zwei Stunden. Danach werden die beiden Täter ins ProPog [Provisorisches Polizeigefängnis] der Kantonspolizei gebracht. Um 3 Uhr bearbeite ich mit Kollegen den Fall eines Raubüberfalls auf dem Kanzleiareal. Im Anschluss

Sie sind gerne Polizist. Warum?

versuche ich, an meinen Rapporten zu arbeiten, aber komme nicht vom Fleck. Per Funk höre ich, dass das Patrouillenfahrzeug Limmat 11 in Zürich-Nord einen älteren Mann in verwirrtem Zustand aufgegriffen hat, der von einem Altersheim vermisst wurde. Es freut mich immer sehr, wenn wir jemandem helfen können.

Um 4.30 Uhr geht die dritte und letzte Streifentour los, die wir intern «Frühmesse» nennen. Wir sind erneut mit Limmat 4 im Langstrassenquartier unterwegs. Es ist erstaunlich ruhig entlang der Partymeile. Dafür werden wir an eine andere Örtlichkeit geschickt: zu einer Frau mit Kopfverletzungen. Mit Blaulicht und Martinshorn fahren wir zum angegebenen Ziel. Vor Ort renne ich zu der am Boden liegenden Person und schaue, ob ich helfen kann. Ich höre das Martinshorn der angeforderten Sanität; das beruhigt mich. Die Rettungskräfte können jedoch nur noch den Tod der Frau feststellen. Nun wird die Örtlichkeit grossräumig abgesperrt, die Einsatzzentrale orientiert und die Kollegen der Kriminalpolizei und des Forensischen Instituts angefordert. Die diensthabende Staatsanwältin und der zuständige Polizeioffizier werden orientiert und aufgeboten. Abklärungen ergeben, dass die Frau freiwillig mit einem Sprung aus dem Obergeschoss eines Wohnhauses aus dem Leben geschieden ist. So tragisch die Umstände und die einzelnen Schicksale sind, darf ich sie mir nicht zu nah und zu oft vor Augen führen. Ganz vergessen werde ich solche Erlebnisse aber wohl nie. Um 6.30 Uhr ist Feierabend. Mit der Uniform lasse ich auch meinen Job und meine Gedanken an das Erlebte zurück. Ich versuche es zumindest, indem ich mich auf der Wache nochmals hinlege, um Abstand zu gewinnen. Das ist eine Vereinbarung mit meiner Frau, um bereit zu sein für den Tag und meine beiden Jungs.

Um 10.30 Uhr fahre ich nach Hause. Ich beeile mich, denn meine Frau ist seit knapp 30 Stunden alleine mit den Kindern. Der Schichtdienst ermöglicht es uns, oftmals unter der Woche Aktivitäten zu unternehmen. Wir finden es wunderbar, wenn wir teilweise fast alleine unterwegs sind. Aber es ist auch schwierig, soziale Kontakte zu pflegen. Ich arbeite, wenn meine Freunde schlafen oder frei haben. Aber ich möchte mich nicht beschweren, ich liebe meinen Beruf sehr.

Was machen Sie nachmittags um vier, wenn andere sich den Feierabend herbeisehnen?

Thierry Grandchamp

Drucktechnologe,
NZZ Print

Thierry Grandchamp
Drucktechnologe, NZZ Print

Es ist Mittwoch 14 Uhr, seit einer Stunde bin ich wach. Da heute Mittag meine Frau und die Kinder frei haben, unternehmen wir etwas zusammen. Weil das Wetter sommerlich ist, gehen wir in die Dorf-Badi. Nach der Abkühlung liege ich noch ein wenig in der Sonne und döse. Um 18.30 Uhr gehen wir nach Hause und nehmen gemeinsam das Abendessen ein. Mit meiner Frau trinke ich noch einen Espresso und um 20 Uhr mache ich mich auf den Weg nach Schlieren. Um 21 Uhr beginnt meine Schicht bei der «Neuen Zürcher Zeitung» (NZZ). Alle zwei Wochen mache ich eine Nachtschicht, das heisst vier Tage hintereinander, dann folgen drei freie Tage, dann drei Tage Spätschicht, zwei Tage frei, und dann wieder drei Nachtschichten am Wochenende. 1988 habe ich als Lehrender in der Drucktechnologie angefangen, das heisst seit 16 Jahren bin ich bereits im Betrieb von NZZ Print. Die heutige Schicht beginnt mit einer kurzen Besprechung mit der Spätschicht, ob etwas angefallen ist und die Druckmaschinen alle störungsfrei laufen. Dann wird die vierköpfige Nachtmannschaft in zwei Teams eingeteilt. Team 1 druckt heute die Hauptausgabe der NZZ. Team 2 übernimmt das Abrüsten des Vordrucks, der später in die Hauptausgabe eingesteckt wird, übernimmt danach das Einrichten und Drucken der «Schaffhauser Nachrichten».

Wir drucken in einer Nacht 130 000 Exemplare der NZZ, daneben andere Zeitungen wie etwa Regionalzeitungen. Ich bin diese Woche Maschinenführer des Team 1 und übernehme die Maschine von der Spätschicht. Meine Aufgabe ist das Bedienen der Druckmaschine. Dazu gehört die Kontrolle der Maschine im technischen Bereich: Ist alles richtig eingestellt, das Papier richtig eingezogen, haben wir noch Störungen usw.? Sind die Kontrollen gemacht, beginnen mein Druckerkollege und ich die Druckplatten in die Maschine einzuhängen. Seite um Seite werden die Druckplatten belichtet, bis wir alle Seiten der Zeitung in der Maschine haben. Punkt 22.45 Uhr ist Druckbeginn der NZZ. Ich fahre die Maschine auf 20 000 Exemplare pro Stunde hoch und kontrolliere, ob alle Seiten richtig platziert sind. Mein Kollege stellt die Farben nach vorgegebenem Muster ein. Das Tempo wird auf 27 000 Ex./h erhöht, und die ersten Exemplare gehen bereits in den Versand. Parallel zum Druck der Zeitungen stehen die Kollegen und Kolleginnen im Versand bereit und

Wie sieht Ihre Tätigkeit im Druckbetrieb nachts aus?

sortieren die Pakete nach Zielort. Angeschlossen ist die Garage, wo in der Nacht Grossraumfahrzeuge die Tausenden von Zeitungen in die Versandzentren fahren.

Ab 22.45 Uhr werden bereits die ersten Zeitungspakete in die am weitesten entlegenen Zielorte gefahren, so zum Beispiel ins nahe Ausland. Dann folgen die Ziele im Tessin, in der Westschweiz und im Bündnerland, als letzter Ort gegen 4 Uhr wird Schlieren beliefert.

Nach 18 000 Exemplaren findet ein planmässiger Halt statt, um die Druckplatten mit den aktuellsten Zeitungsseiten zu wechseln, die als Letztes reinkommen, wie Börse-, Sport- und Nachrichtenteil. 23.45 Uhr geht es weiter mit dem Drucken der NZZ. Ich fahre die Maschine für die restliche Auflage auf 42 000 Ex./h hoch. Alles läuft perfekt, und wir sind um 2.45 Uhr mit dem Druck der NZZ fertig. 20 Minuten warten wir noch auf den Bescheid vom Versand, ob es genügend Exemplare sind. Jetzt ist die erste Pause, um einen Kaffee zu trinken und sich hinzusetzen. Nach dem O. K. vom Versand beginnen wir mit dem Abrüsten und Reinigen der Druckmaschine und ziehen noch den ersten Auftrag für die Morgenschicht ein.

Um 4 Uhr ist Feierabend. Ich ziehe mich um und fahre mit dem Auto nach Hause. Ich bin müde, aber zufrieden, dass alles gut gelaufen ist und ich den ganzen Tag im Liegestuhl oder in der Badi mit meiner Familie verbringen kann. Wenn nicht gerade Sommerferien sind, verabrede ich mich mit Freunden zum Sport oder ich bin gewerkschaftlich aktiv, in der Mediengewerkschaft Syndicom, wo ich Präsident der Sektion Zürich bin.

Um 4.30 Uhr bin ich zuhause, dusche und trinke noch etwas, bevor ich mich hinlege. Ich höre schon die ersten Vögel zwitschern. So schläft man gut ein. Um 12 Uhr kommen die Kinder von der Schule. Wir essen gemeinsam, ich das Frühstück, meine Familie das Mittagessen. Um 14 Uhr habe ich mich mit einem Kollegen zum Tennisspielen verabredet. Nachtschichten habe ich am liebsten. Wenn andere arbeiten, habe ich den Tag frei und kann etwas unternehmen – mit meiner Frau in die Stadt oder Kaffeetrinken gehen oder mit der ganzen Familie etwas machen – ich geniesse die lange Freizeit, die ich an diesen Tagen habe.

Elena Nierlich

Geschäftsführerin und
Barfrau, Olé-Olé Bar

Was mögen Sie lieber,
den Tag oder die Nacht?

Elena Nierlich
Geschäftsführerin und
Barfrau, Olé-Olé Bar

Es ist Freitag 14 Uhr, ich streife durch die Kleiderläden dieser Stadt auf der Suche nach etwas Leichtem, Nachttauglichem. Es sollte nicht zu warm sein und einfach sein zum Waschen. Unser Job erfordert ein gepflegtes Äusseres; Kleider- und Schuhverschleiss sind dabei enorm. Schön, dass noch Ausverkauf ist; so erstehe ich ein feines Schnäppchen im Vestibule. Gleich mit Sack und Pack mache ich mich mit dem Velo auf in Richtung Kreis 4. Gestern hatte ich Frühschicht, das heisst, die Schicht von 16 Uhr bis 23 Uhr. Ich schliesse die Hintertür zum Lokal auf und beginne damit, den Vortag abzurechnen. Dann klingelt das Festnetz in der Olé-Olé. Eine Mann vermutet, dass er gestern bei uns sein Natel liegen gelassen hat, es könne aber auch sein, dass es im Gonzo nebenan verlorengegangen sei. Ich bitte ihn um einen Moment Geduld und checke unser Tagebuch, worin alle liegen gebliebenen Gegenstände aufgelistet sind, neben Anekdoten und Vorfällen. Letzteres haben wir eher selten. Mit den liegengebliebenen Sachen könnten wir einen Second-Hand-Shop aufmachen. Alle drei Monate bringen wir die nicht abgeholten Sachen zur Caritas. Sein Natel haben wir nicht.

Dann kommt wie vereinbart der Jukebox-Instandhalter, intern auch «Jukeboxflüsterer» genannt. Unsere Jukebox ist aus den 1980er-Jahren und wird sehr stark beansprucht, sodass der «Flüsterer» etwa zweimal im Monat gerufen wird, um sie zu reparieren. Es ist nun etwa 16 Uhr und die Freitags-Frühschicht checkt ein – heute kommt Sofie. Bei uns arbeiten nur Frauen an der Bar. Es hat sich einfach so ergeben und bewährt. Insgesamt arbeiten in der Bar 14 Teilzeit- und vier feste Mitarbeiterinnen. Das Wetter ist unbeständig. Wir haben August, es sind Sommerferien, und da wir noch keine Aussenplätze haben, ist die Anzahl Mitarbeiterinnen auf das absolute Minimum reduziert. Da Wolken aufziehen und Freitag ist, überlegen wir, ob Sofie es bis 21 Uhr alleine schaffen kann, denn bei Regen füllt sich das Olé-Olé schlagartig. Freitags gehen auch die meisten Gäste nach der Arbeit in den Apéro. Jedenfalls im Kreis 4. Im Kreis 1 ist das eher am Donnerstag der Fall.

Die Person aus der Frühschicht und ich vereinbaren, dass sie mich anklingelt, falls es zu voll für sie allein wird – damit ich innerhalb von

zehn Minuten vor Ort bin, um anzupacken. Somit ist auch klar, dass ich in der Nähe der Bar abendessen gehen werde. Glücklicherweise gibt es viele sehr gute und unkomplizierte Restaurants mit ganz unterschiedlichen Küchen in der Umgebung. Das Telefon klingelt nicht. Grossartig! So kann ich gemütlich mit meinem Freund in einer der lauschigen Gartenbeizen im Kreis 5 essen und noch einen Schwatz mit dem Wirtepaar halten. Ein bisschen Klatsch und Tratsch: Wer wie und was in der Gegend so treibt.

Gegen 23 Uhr gehe ich in die «Olé-Olé-Sauna», wie wir die Bar im Sommer nennen. Trotz Lüftung und Ventilator ist es am Wochenende tropisch heiss. Ich ziehe

Sie arbeiten seit 16 Jahren erfolgreich im Zürcher Nachtleben.
Geht es die nächsten 16 Jahre so weiter?

mich um, trinke noch schnell einen Espresso. Dann beginne ich mich für den Abend einzustimmen. Es ist anstrengend heute, da gefühlte 40 Grad Celsius und eine Luftfeuchtigkeit von 300 Prozent herrschen. Einmal akklimatisiert, nehme ich die erste Bestellung entgegen. Viele nette Gäste haben heute den Weg in die Langstrasse gefunden. Bei uns ist grundsätzlich jeder und jede willkommen, ausser aggressive und stark alkoholisierte Personen. Diese begleiten wir ohne grosses Aufsehen wieder zur Tür hinaus. Ab 24 Uhr haben wir eine extra Security an der Eingangstür. Nicht, weil wir einen Beschützer brauchen, sondern lediglich, damit er die Gäste darauf hinweist, dass nach Mitternacht keine Getränke aus der Bar auf der Strasse getrunken werden dürfen.

Nach dem Feierabend gegen 4.30 Uhr, wenn alles geputzt und der Barbestand aufgefüllt ist, mache ich die Tagesabrechnung. Danach geht es in den Keller, um die Bestände zu überprüfen und, wenn nötig, Bestellungen zu tätigen. Getränke muss ich nachbestellen. Bei den frischen Sachen fehlt nur Pfefferminze. Ich entscheide aus ökologischen Gründen, die Pfefferminze am nächsten Tag selber zu holen. Ich finde es unsinnig, den Gemüselieferanten für lediglich zehn Bund Minze zu bestellen. Dann ist es bereits 5 Uhr morgens. Wir schliessen die Bar und ich schwinge mich auf mein Velo, geniesse die Ruhe und fahre gemütlich zu meinem Freund nach Hause. Oft holt er mich aber auch ab, da er ebenfalls in der Nachtgastronomie arbeitet. Beim Durch-die-Nacht-Fahren erzählen wir uns die lustigsten Geschichten des Abends. Samstags stehe ich zwischen 11 und 12 Uhr auf und gehe zum Sport - das gibt mir Kraft, um das Wochenende zu meistern.

Nacht(er)leben: Vier Quartiere

Jeweils eine Nacht im Langstrassenquartier, um den Bellevue-Platz, auf dem Zürichberg und in Altstetten hat der Videokünstler Piet Esch gefilmt.

Was ist Ihnen bei ihren sommerlichen Filmaufnahmen in der Nacht besonders aufgefallen?

Piet Esch: Es gab sehr unterschiedliche Reaktionen auf mich und die Kamera in der Nacht; so waren die Menschen um den Bahnhof Stadelhofen und am Bellevue-Platz grundsätzlich interessiert und neugierig, was ich da mache. Am Zürichberg habe ich sogar Empfehlungen bekommen, wo es am schönsten zum Filmen wäre. Ich hatte den Eindruck, dort präsentiert man sich und seine Gegend sehr gerne. In Altstetten waren die Menschen weniger interessiert, nur einmal wurde ich in den Familiengärten auf einen Schnaps eingeladen. Dort ist die Gegend sehr von Bahnschienen und Strassen zerfurcht, es ist schwieriger, schöne Orte zu finden. Im Langstrassenquartier hingegen wurde ich mitunter feindselig betrachtet; ich fühlte mich wie ein Eindringling, der in einem «Privatraum» nichts zu suchen hat. Auch die Fluktuation der Menschen auf den Strassen ist extrem

unterschiedlich. Auf dem Zürichberg ist ab 23 Uhr die totale Ruhe eingekehrt, in Altstetten ist es unterschiedlich, je nachdem wo man ist, aber hier beginnt alles wieder sehr früh; so gegen 4 Uhr wird es lebendig. In der Nähe des Bahnhof Stadelhofen ist zwischen 21 und 2 Uhr am meisten los, ab 3 Uhr kommt das Publikum aus den Clubs und sucht noch etwas zu essen, bevor es sich auf den Heimweg macht. Und in der Langstrasse ist - zumindest am Wochenende - gar keine Ruhe, da wird gefeiert bis 4 oder 5 Uhr früh, bis die Putzwagen kommen und den Tagesbeginn einläuten.

Bellevue – Zürichberg

Langstrasse – Altstetten

Nacht Stadt hören

Ein Auszug aus dem Radio-Feature «Lokaltermin: Nachtspaziergang» von Heidi Kronenberg und Lukas Unholz, Produktion SRF, 2013.

Andres Bosshard, Musiker und Klanggärtner im Gespräch mit Heidi Kronenberg

über der Stadt. Andres Bosshard, der regelmässig Nachtspaziergänge in Zürich anbietet, hat Ohren für die Klänge der Dunkelheit.

Ich liebe die Zeit, wenn es abends still wird: So gegen zwölf, ein Uhr beginnen sich andere Dimensionen zu öffnen, und wenn man noch Schwung hat und dann erst gegen drei mit den ersten Vögeln ins Bett geht, ist diese frühe Nachtzeit sehr besonders. Ja, wenn man der Stadt nachts zuhört, ist das eine sehr nahe Begegnung. Es ist nicht nur ein Wahrnehmen, nicht nur ein Aufnehmen; man begegnet der Stadt, ihrer Vergangenheit, und gewinnt dadurch eine andere Präsenz.

Was tags übertönt wird, erwacht in der Nacht. Gut zu hören auf der Polyterrasse der ETH. Nachts um drei ein regelrechter Klangbalkon

Die Polyterrasse ist ein ganz besonderer Ort in Zürich, weil die Fassade vom wunderbaren Semper-Bau all die Klänge, die von der Stadtseite kommen, nochmals reflektiert. Ich bin dort in einer Art grosser Arena. Und wenn ich vorne bin, höre ich auch den Seilergraben ganz leicht heraufrauschen und ab und zu ein Auto vorbeigleiten. Man sieht den Nachtscheinwerfer an der Fassade entlangstreifen, und so hört man auch die Klänge. Und gleichzeitig hat man das Gefühl, man hört zuerst nur Rauschen, das Stadtrauschen. Dieses Rauschen aber ist zusammengesetzt aus zehntausenden von einzelnen Stimmen, wie bei einem guten Wein, die

über der Stadt in den Himmel steigen. Man muss es sich so vorstellen, dass die Klänge, die wir hören, nach oben steigen, weil die Stadt in diesem wunderbaren Talkessel liegt am Ende des Zürichsees. Das ist wie eine grosse Klangschale, und ihr Fokus ist etwa zwei Kilometer über der Stadt, wo sich alle Töne wieder kreuzen. Wir hören auf der Polyterrasse, wie die Klänge vor unseren Ohren in den Himmel steigen. Und plötzlich beginnen die Glocken. Was man jetzt hört: dass es nicht nur eine Glocke ist, sondern ein Netz von Glocken – ein grosses Sechseck. Es waren einmal sechs Kirchen, wovon noch fünf übrig sind. Die kleine, freche Glocke beim Hauptbahnhof hat die Stimme vom Frauenkloster übernommen, wo jetzt die Polizeihauptwache ist. Und so ist das ursprüngliche Sechseck der alten Stadt, das einmal Zentrum der Ordnung war, praktisch wie ein Sternbild hörbar. Es ist modern gestimmt; die Glocken spielen durcheinander, weil die Uhren so genau sind, dass sie alle exakt um drei Uhr beginnen. Die verschiedenen Glockenschläge tönen fast ein bisschen norditalienisch, ein bisschen tessinerisch. Und man hört, dass wir nicht mehr zählen müssen. Früher haben die Glocken nie so genau miteinander geschlagen, sodass man sich sechsmal hintereinander bestätigt fühlen konnte: Ja, es ist wirklich drei Uhr morgens.

Heute haben wir ein neues, verändertes Stadtklangbild. Ab fünf Uhr morgens ungefähr und im Alltag hört man nie mehr alle Glocken zusammen, weil der Stadtrauschpegel so hoch ist, dass man nur eine Glocke hört, und vielleicht noch eine zweite. In der Konstellation dieses akustischen Sternbilds hören wir in diesen Nachtraum hinein, der uns tief in die Vergangenheit zurückführt. Und jetzt beginnen wir zu begreifen, was dieser Maschinen- und Motorenlärm, den wir tagsüber erzeugen, uns an Raum wegnimmt. Wir werden von dieser Intensität in eine sehr kleine Kapsel zurückgedrängt, fünf Meter, vielleicht zwölf Meter. Die Leute sind immer ganz erstaunt, wenn man sagt, man kann zehn Kilometer weit hören.

Die Stadt Zürich ist, so wie sie am Zürichsee-Ende liegt, mit dem stehenden Wasser und der Limmat, mit dem Zürichberg und dem Üetliberg, ein Klangweltwunder. Wir haben keine andere Stadt in der Schweiz, die so schön klingt. Dieser Nachtklang über der Stadt mit diesem Rauschen, das ist sehr geheimnisvoll und hat fast etwas vom Soundtrack eines

Sciene-Fiction-Films. Dieser tiefe Klang, der ist in uns drin, den haben wir immer mit uns, auch tagsüber. Das ist unser Zivilisationsrauschen. Wir befinden uns in diesem Rausch, und dieses Rauschen abzustellen wäre sehr gefährlich, weil wir dann aus dem Takt fallen.

Steigen wir nun hinunter in dieses Zürcher Klangbecken. Im Nachtgeräusch spiegelt sich die Architektur der Stadt. Und ihre Vergangenheit.

Man hört, wenn es niedrige Stufen sind, auch die kleinen Seitenmäuerchen, man hört, dass es links und rechts offen ist, auch Häuserfassaden hört man. Das erzählen uns die Klänge. Zudem gehen wir jetzt runter in diese grosse Klangschale der Stadt Zürich – das kann man an so vielen Orten der Stadt; von beiden Seiten gehen Treppen hinunter, wie bei einem grossen römischen Amphitheater. Dort sind so viele Geschichten, die erzählt werden. Und es hat auch etwas mit der Vergangenheit zu tun. Ich denke, die Schuhe klingen nicht viel anders als vor 200 Jahren. Drum ist es so wertvoll, nachts diese Treppen hinunterzugehen, was uns mit der Stadt in einer Art und Weise verbindet, die uns gar nicht so bewusst ist. Und dieses Erlebnis gibt einem etwas. Über Monate hält das noch an. Und ich empfehle allen, ohne grossen Plan einfach mal die Treppen runterzugehen und zuzuhören; das ist unglaublich, was man da geschenkt kriegt. …

Wir sind nun eben diese Treppen in die Vergangenheit gegangen, und plötzlich kommt uns etwas aus der Gegenwart entgegen. Dadurch befinden wir uns in mehreren Zeiten gleichzeitig. Dieses Sirren der Lampe, das wir jetzt hören, ist ein Klang, den Tesla erfunden hat, mit den Generatoren, die den Strom erzeugen. Das ist ein 50-Hz-Ton, weil die Generatoren auf 50 Hz – also 50-mal in der Sekunde – drehen. Und in der Schweiz ist das so, dass man schon genau weiss, wie viel Millionen Mal so ein «Herz» im Jahr pumpt. Das hören wir an dieser Lampe. Wir hören den Takt des Generators, der ist völlig konstant. Das ist das Erstaunliche an diesem Klang, diesem Singen, das er unglaublich stabil immer die gleiche Frequenz hält. Das gibt es sonst eigentlich nicht. Das ist ein Eingriff in die Zyklen und in die Nacht, dass wir hier einen ganz präzisen geraden Strich durch die Zeitlandschaft ziehen können.

Diejenigen, die im Einflussbereich von diesem Ton schlafen, werden

wie bei einem Magnetberg an diesen 50-Hz-Ton angedockt. Das Ungünstige ist, dass wir das in jedem Raum ein bisschen hören, sodass wir auf diese 50 Hz gestimmt sind. Das merkt man auch bei Musikern, die aus Amerika kommen, aus dem 60-Hz-Bereich, die stimmen ihre Geigen um, wenn sie hier spielen, ohne dass sie es wirklich merken. Obwohl wir einen Kammerton haben, haben wir noch diese 50 Hz, die wir mit uns herumtragen. Es ist lustig, dass es Hertz heisst, denn es war der Herr Hertz und nicht das Herz, vom dem der Name rührt. Es ist so ein Grundpuls, der uns alle verbindet. Und wir haben ihn in allen Ventilatoren, in allen Kühlschränken, allen Elektrogeräten, und auch die Leitungen summen um uns herum. Also das ist ein grosser Mönchschor, den wir da um uns herum haben. …

Literatur:

Andres Bosshard: Stadt hören. Klangspaziergänge durch Zürich, Zürich 2008

Eine kleine Enzyklopädie des Nachtlebens

Die vorliegende Sammlung von Wissenswertem zum Nachtleben in Zürich von gestern und heute wurde mithilfe unterschiedlicher Quellen, von Literatur, Statistiken, Gesprächen, Archiven, mit Autorinnen und Autoren zusammengestellt. Und doch ist diese Enzyklopädie nur ein schmaler Ausschnitt aus einer äusserst reichen, vielfältigen Geschichte des Nachtlebens in der Stadt Zürich.

Autoren- und Quellenverweise finden sich am Ende des Dokuments.

1,2,3 wie ...
24-Stunden-Gesellschaft >

A
Afterhour >
Alkohol >
Ausgang >

B
Barfüsser-Bar
BCK >
Bier >
Beleuchtung >
Bevölkerung >

C
Clubs >

D
Drogen >
Dunkelheit >

E
Eis >

F
Fluglärmstreit>
Frauen >

G
Gastronomie >
Gesellen >

H
Hotel Suff >
Hotspots >

I
illegal >
Insekten >

J
Jugend >

K
Kreis, Der >
Kriminalität >

L
Langstrasse >
Lärm >
Liberalisierung >
Lichtver-schmutzung >
Lissabon >
Literatur >

M
militärische Besatzung >
Mönche >
Moskau >
Musik >

N
nachtaktiv >
Nachtbuben >
Nachtbürgermeister/ Nachtbürgermeisterin >
Nachtwache >
Nachtwächterstaat >
Night Police >

O
öffentlicher Nahverkehr >

P
Piratensender >
Plan Lumière >
Polizeistunde >
Prostitution >

R
Regulierung >

S
Safer Clubbing >
Schlaflosigkeit >
Schliesszeiten >
Sommer>

T
Tanzen >
Theater >
Tourismus >
Tunis >

U
Urbanität >

V
Verbote >
Verdunkelung >

W
Wein >
Winkelwirtschaften >
Wirtschaftsfaktor >
Wurst >

Z
Zahlen >
Zigarreusen >
Zünfte >
Zwischennutzungen >

1, 2, 3 wie …

24-Stunden-Gesellschaft > 24/7 oder 24-Stunden-Gesellschaft, das sind die Schlagworte für die permanente Verfüg- und Erreichbarkeit in der modernen Dienstleistungsgesellschaft. Es wäre ein umfassendes Forschungsprojekt, die Entwicklung zur 24-Stunden-Gesellschaft nachzuzeichnen. Einer der Auslöser war die Entwicklung der Technik seit dem 19. Jahrhundert: elektrische Beleuchtung und Mechanisierung der Industrie, die den Schichtbetrieb zur Folge hatte. In jüngerer Zeit war es die Liberalisierung der Ladenöffnungszeiten und der Sperrstunden 1998. Aufschlussreich ist auch die Veränderung der Sendezeiten von Radio und Fernsehen. In der Schweiz gab es ein Radio-Vollprogramm erst ab 1981. Bis dahin war mit der Nationalhymne um 24 Uhr Sendeschluss. In Deutschland wurde schon länger rund um die Uhr gesendet – weil sich die DDR-Sender die Sendelücke in der Nacht für propagandistische Zwecke zunutze machten und der Westen darauf die Lücke lieber selber füllte. Sendeschluss oder das legendäre Testbild nach Mitternacht – derlei kennt eine jüngere Generation nicht mehr, eher die Diskussion über die Begleiterscheinungen der 24-Stunden-Gesellschaft. Denn nicht alle machen freiwillig die Nacht zum Tag, und nicht alle profitieren gleichermassen von der Freizeitgesellschaft. Jene Berufe, die schon früher rund um die Uhr Bereitschaftsdienst hatten, Polizei oder Rettungsdienste etwa, Verkaufspersonal oder Medienschaffende, sind intensiver gefordert. Die Flexibilisierung der Arbeitszeiten, verbunden mit der durchgängigen Verfügbarkeit durch Smartphones, fordert auch in anderen Berufen ihren Tribut. Wer es nicht schafft oder es sich nicht leisten kann, sich den Anforderungen der 24-Stunden-Gesellschaft zu entziehen, zahlt dafür oft einen hohen gesundheitlichen Preis. -bb > Urbanität

A wie …

Afterhour > Die Afterhour oder «die Stunde danach», darunter versteht man Anlässe, welche jeweils in den frühen Morgenstunden des Samstags oder Sonntags beginnen und den ganzen Tag bis in den Abend dauern. Musikalisch liegt die Ausrichtung dabei im härteren, schnelleren, das heisst im progressiven Bereich der elektronischen Musik. Die ersten Afterhours kamen in den 1990er-Jahren mit dem gleichzeitigen

Techno-Boom auf; dazu können aber ebenso die Tea-Dance-Anlässe zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den USA und England gezählt werden. Afterhours werden sowohl von Feiernden besucht, die nach einer Partynacht noch nicht genug haben oder aufgrund des Konsums von Stimulanzien noch nicht müde sind. Es gibt aber auch ein Publikum, das lieber am Tag feiert, weil es nachts gearbeitet oder geschlafen hat. Afterhours haben einen schlechten Ruf, vor allem in Bezug auf den Konsum illegaler Substanzen, weshalb es in der Stadt Zürich keinen ausgesprochenen Afterhour-Club mehr gibt. Sie finden deshalb oft an temporären Locations oder unter freiem Himmel mehr oder weniger illegal statt. Im Gegensatz zu anderen Partystädten Europas, beispielsweise Berlin, wo einige Clubs von Freitag bis Montag durchgehend geöffnet haben. In Zürich hat die bekannte Razzia 2005 im Spidergalaxy, einem ausgewiesenen Afterhour-Club, sicher etwas zur hiesigen Zurückhaltung beigetragen. Aus Sicht eines Teils des Partypublikums gehören Afterhour-Partys zu einem lebendigen Nachtleben dazu. -ab > Clubs

Alkohol > Alkohol ist der Begleiter des Nachtlebens, es ist der Stoff, der uns plaudern, einander näher kommen, uns vergessen lässt. Alkohol ist ebenso ein Katalysator für enthemmte Dummheiten und Gewalt. Er ist seit Jahrhunderten unsere Kulturdroge; feuchtfröhliche Gelage sind seit dem Mittelalter bekannt – nicht nur unter Gesellen oder Bürgern, sondern auch unter Geistlichen. Besonders problematisch war das Ritual des «Zutrinkens» im Spätmittelalter, demgemäss sich Bekannte beim Eintreten in das Gasthaus gegenseitig Wein oder Schnaps zu reichen hatten. Viele Bürger besassen eigene Weinstöcke um Zürich herum und damit das Recht, diesen Wein auch auszuschenken, was zu einer beträchtlichen Anzahl von Wein- und Winkelwirtschaften führte. Sauer schmeckender Wein und scharf brennender Schnaps waren die Getränke, die man in Trinkstuben, Herbergen wie auch daheim servierte. Bier war bis ins 19. Jahrhundert wenig gebräuchlich; wie Wein galt auch Bier lange als Heilmittel, wurde Kranken und sogar Schwangeren verabreicht. In der Hochzeit der Industrialisierung nach 1900 wurde Alkoholtrinken zum bevorzugten Freizeitvergnügen, da andere abendliche Zerstreuungen kaum existierten. Besonders unter den Arbeitern war es nicht unüblich, schon morgens um vier vor der Schicht einen Branntwein zu kippen. Diese alkoholschwere Epoche führte 1916 zur Wiedereinführung der Polizeistunde.

Etwa zur selben Zeit entstanden auf Initiative von Frauenvereinen die ersten alkoholfreien Lokale – als Alternative für Frauen, die sich aus moralischen Gründen nicht in männlich dominierte Gasthäuser setzten, und als «Kathedralen» gegen den Alkoholismus. -ah > Bier > Drogen > Wein > Winkelwirtschaften > Zahlen

Ausgang > Die Top-5-Beweggründe für den «Ausgang» in Zürcher Clubs sind: 1. Freunde treffen; 2. Musik hören, die gefällt; 3. eine ansprechende Atmosphäre erleben; 4. allgemein Musik hören; 5. günstige Getränke konsumieren. > Clubs > Jugend

B wie …

Barfüsser-Bar > Die Barfüsser-Bar wurde 1956 gegründet. Ihr Name leitet sich vom Standort im Niederdorf auf dem Gelände des ehemaligen Barfüsserklosters ab. Sie war zunächst eine ganz normale Bar, die im Zuge neuer Trends in den 1950er-Jahren als amerikanische Bar entstand. Mitglied im Team war ein schwuler Kellner, dem bald viele seiner Bekannten, Freunde und Freundinnen folgten. Die Barfüsser-Bar etablierte sich in der Folge zu einem der Treffpunkte der schwul-lesbischen (Queer-)Szene. Insbesondere die Maskenbälle im Februar wurden ausschweifend gefeiert, da die in der Szene beliebten Verkleidungsfeste nur zur Zeit der Fasnacht öffentlich geduldet wurden. Seit 1960 feierten die Mitglieder von Der Kreis sowie eine breite unvoreingenommene Mischung aus Homo-, Hetero- und Bisexuellen ihre Feste in der Barfüsser-Bar. Diese Feste wurden von der Fotografin Liva Tresch in den 1960er- und 1970er-Jahren festgehalten. Ihre Fotografien bilden ein einmaliges Archiv eines spannenden Kapitels des Zürcher subkulturellen Nachtlebens. -ah > Der Kreis

Maskenball in der Barfüsser-Bar, 1960er-Jahre (Foto: Liva Tresch, Copyright: Schwulenarchiv Schweiz – Sozialarchiv Zürich)

BCK > Die Bar & Club Kommission Zürich ist ein 2011 gegründeter Verein und eine Interessengemeinschaft von Kulturunternehmen, welche im Zürcher Nachtleben tätig sind. Die BCK unterstützt ihre Mitglieder – Clubs, Bars, Partyveranstalter und Partner – durch Networking, Beratung, Weiterbildung und Öffentlichkeitsarbeit. Als Sprachrohr des Zürcher Nachtlebens setzt sich die BCK dafür ein, dass die Anliegen ihrer Mitglieder sowie der Gäste in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft wahrgenommen werden. Neben eigenen Aktivitäten wie dem «Tag der offenen Clubtür» und Plakatkampagnen für die Sensibilisierung für Nachtlärm, massvollen Alkoholkonsum und Sicherheit im Nachtleben engagiert sich die BCK aktiv in Zusammenarbeit mit anderen Akteuren für die konfliktarme Koexistenz von Nachtleben, Anwohnern und Anwohnerinnen. Seit dem Jahr 2013 ist die BCK Kollektivmitglied von Safer Clubbing Schweiz. -BCK

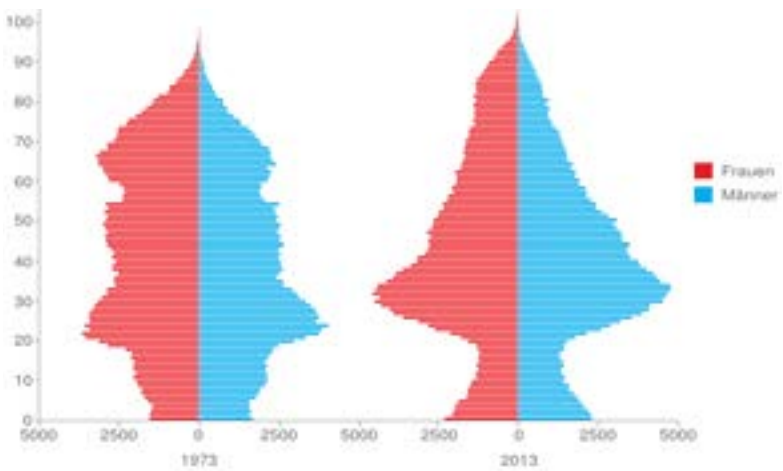
Bier > Bier wurde in Zürich erst während des 19. Jahrhunderts populär, auch wenn es bereits früherals Heilmittel genutzt wurde. Es kostete zunächst doppelt so viel wie Wein und war oft warm und entsprechend ungeniessbar. Nach dem Ende der Zunftherrschaft und der allgemeinen Gewerbefreiheit um 1800 entstanden die ersten Brauereien – dort, wo die Bevölkerungsdichte hoch war, weil das frühe Bier schnell verdarb. Im Sommer pausierten die Brauereien ganz, weil das natürliche Eis, das zum Kühlen verwendet wurde, knapp war. Der Erfolg des Bieres ist eng an Erfindungen geknüpft; so garantierte die Entdeckung des Hefepilzes um 1840 die Kontrolle der Gärung, die Erfindung der Eismaschine 1879 die Lagerfähigkeit und der Ausbau des Eisenbahnnetzes den Handel mit Getreiden. All dies führte zu einer Verbilligung des Bieres, just in der Zeit, in der den hiesigen Weinbergen von Reblaus und Mehltau der Garaus gemacht und der wenige Wein sehr teuer wurde. Viele Wirtschaften in Zürich waren in jener Zeit Bierhallen, auch die Kronenhalle, eine beliebte Bierhalle unter Studenten und Einheimischen. Um 1900 unterstützt die junge Arbeiterkultur den Erfolgskurs des Bieres in der Stadt. Der populäre Trend provozierte jedoch immer wieder Kampagnen, wie «unschweizerisch» Biertrinken sei, denn die Herstellung basierte auf dem Import von Zutaten. Im 20. Jahrhundert führt das industrielle Brauereigewerbe zum Ende vieler gewerblicher Betriebe; von 20 Brauereien gab es am Ende nur noch die grossen: Hürlimann, Üetliberg (bis 1923) und Löwenbräu (bis 1986). Die letzte Brauerei in Zürich, Hürlimann, wurde

1997 an Feldschlösschen verkauft und bald darauf geschlossen. Im Zuge dieser Monopolisierung gründeten Zürcherinnen und Zürcher wieder ihre eigene Brauereien wie Turbinenbräu (seit 1984) und Amboss (seit 1991). -ah > Eis

Beleuchtung > Die nächtliche Beleuchtung in der Stadt ist eine Geschichte mit vielen Kapiteln. Bis Ende des 18. Jahrhunderts war Zürich eine stockdunkle Stadt, abgesehen vom «mondschin». Diese Dunkelheit begründet unser Verhältnis zur Nacht bis heute, wenn wir sie als etwas Bedrohliches und Undurchdringliches verstehen. Die starke Trennung zwischen Tag und Nacht war durchaus beabsichtigt. 1778 gab es gerade eine Laterne in der Nähe des Rathauses – ein provinzielles Bild im Gegensatz zu Bern in dieser Zeit. Anlass für die Beleuchtung von Häusern und Gassen war die Besatzung durch französische und österreichische Truppen 1799. Zu Hunderten in Privathäusern untergebracht, forderten die fremden Mächte eine nächtliche Beleuchtung zur Orientierung ab der Dämmerung bis 22 Uhr. Nach der Besatzung war es der Stadt ein Anliegen, aus Prestigegründen eine Stadtbeleuchtung zu realisieren; sie wälzte dies zunächst auf die Schankwirte ab. Nach deren Widerstand fand die Stadt Wege, diese Aufgabe mithilfe von Privaten zu finanzieren. Der Beschluss fiel 1806, doch der Ausbau ging schleppend voran, sodass 1824 gerade 144 Laternen die nächtliche Stadt beleuchteten. Aufwendig und teuer war nicht nur das Anbringen der Öllaternen, sondern auch das tägliche Herunterlassen, Aufziehen und Warten sowie die vielen Nachbesserungen der frühen Modelle, die bei Sturm oder Frost oft ganz ausfielen. 1856 begann mit der Einführung der Gasleuchten eine neue Ära. 1913 waren es bereits 7 204 Leuchten, wovon heute noch 75 existieren. Mit der Eröffnung des Kraftwerks Letten 1892 erfuhr die Ausleuchtung der Stadt mit elektrischen Licht ihre regelrechte Boom-Phase. Der Fortschritt wurde mit repräsentativen Inszenierungen gefeiert. Heute sind es etwa 50 000 Leuchten, die 700 Kilometer Strassen, Gassen, Plätze und Wege erhellen. Die Beleuchtung folgt zwei Interessen: zum einen dem Schutz der Menschen bei Nacht, zum anderen dem Schmuck der nächtlichen Stadt. -ah > Lichtverschmutzung
> Plan Lumière

Bevölkerung > Heute leben 401 500 Menschen in der Stadt Zürich. Die aktuellen Entwicklungen deuten auf einen Anstieg der

Wohnbevölkerung in den nächsten 15 Jahren hin. Bis 2025 wird die Zahl der Einwohnerinnen und Einwohner je nach Szenario auf 428 000 bzw. 449 600 Personen ansteigen. Voraussichtlich legt die Altersklasse der 15- bis 19-Jährigen mit einem Zuwachs von 42 Prozent am stärksten zu. Auch die Zahl der Kinder und Jugendlichen zwischen 5 und 14 Jahren wird um rund 32 Prozent zunehmen. Vor allem in den bevölkerungsreichen Quartieren Seebach, Altstetten, Albisrieden sowie in Wollishofen und Saatlen ist ein Anstieg zu erwarten.
> Zahlen



Alterspyramiden 1973 und 2013 (Statistik, Stadt Zürich; www.stadt-zuerich.ch/statistik)

C wie …

Clubs > Es war lange dunkel in Zürich. Noch bis Mitte der 1990er-Jahre stand dem Zürcher Nachtvolk nur eine Handvoll Clubs zur Verfügung. Dann, in der zweiten Hälfte der 1990er-Jahre, wurden die Bedingungen bei der Vergabe von Bewilligungen für Nachtcafés stark gelockert, sodass fortan jeder einen Club oder eine Bar eröffnen konnte, der über genügend Zuversicht und Geld im Sparschwein verfügte. Es wurde experimentiert, erprobt, vieles in den Sand gesetzt, einiges von Bestand geschaffen. Heute können Zürcher Weggeherinnen und Weggeher aus einem Angebot von weit mehr als 600 Lokalen mit Nachtbewilligung wählen, dreimal so vielen wie in Bern und Basel zusammen. Das bedeutet jedoch auch, dass aus der Goldgrube Zürcher Nachtleben, in der vor der Änderung bei der Bewilligungsvergabe selbst Unbedarfte mit etwas Glück auf eine Ader gestossen sind, ein Verdrängungswettbewerb geworden ist, in dem bisweilen mit harten Bandagen um die Gunst des Publikums gekämpft wird. Ein Konkurrenzkampf, der nicht unbedingt auf Kosten der Clubber und Clubberinnen geht, wird er doch nicht selten mit sagenhaft gut besetzten Line-ups geführt: Zürich ist ein Durchlauferhitzer für die renommiertesten DJs und Clubmusiker der Welt, und Clubs wie die Zukunft, Frieda s'Büxe und das Hive verfügen auch im Ausland über reichlich

Renommee – nicht zuletzt dank der grossartigen Musik, die dort Wochenende für Wochenende aufgelegt wird. Zürich ist heute ohne jeden Zweifel die Partystadt der Schweiz, und selbst wenn das Nachtleben mit Problemen der Gentrifizierung zu kämpfen hat, so finden seine Macher und Macherinnen doch immer wieder Nischen, um ihre Ideen zu verwirklichen. -af > BCK > Safer Clubbing

D wie …

Drogen > Als «Drogen» bezeichnet man psychoaktive Substanzen, welche auf den Körper und/oder die Psyche verändernd einwirken. Dafür nutzen diese Substanzen unser körpereigenes Botenstoffsystem aus. Die Wirkungsspektren sind breit; am häufigsten werden enthemmende und dämpfende Substanzen wie Alkohol konsumiert, gefolgt von stimulierenden Substanzen, zum Beispiel Kokain. Drogenkonsum hat nicht ausschliesslich etwas mit dem Nachtleben zu tun, dennoch ist der Freizeitdrogenkonsum besonders im Nachtleben evident, da es sich um ein tendenziell jüngeres Publikum handelt und die Nacht attraktiv für Grenzerfahrungen ist. Alkohol ist und bleibt dabei die meistkonsumierte Substanz; dies hat nicht nur mit der Erhältlichkeit, sondern vor allem mit dessen Wirkungspotenzial zu tun. Die auflockernde, enthemmende und eine Selbstüberschätzung fördernde Wirkung passt gut zu den Bedürfnissen des Ausgehpublikums. In den meisten Fällen handelt es sich um einen relativ bewussten Konsum – es geht nicht um den Rausch an sich, sondern darum, eine bestimmte Wirkung zu erleben. Trotz Schwankungen über die Zeit können der Drogenkonsum und die Vielzahl an konsumierten Substanzen im Zürcher Nachtleben als stabil bezeichnet werden. Alkohol, gefolgt von Tabak und Cannabis, sind die am häufigsten konsumierten Substanzen. Kokain, Amphetamin und Ecstasy stellen nur für eine kleine Personengruppe eine Konsumrealität dar. Da Freizeitdrogenkonsum nicht risikolos ist, hat die Stadt Zürich – Jugendberatung Streetwork seit 2001 unter dem Namen saferparty.ch sukzessive in die Partydrogenprävention und Schadensminderung investiert, und das mit Erfolg. -ab

Dunkelheit > Die Dunkelheit markiert die natürliche Grenze zwischen Tag und Nacht, zwischen Tätigkeit und Rekreation, zwischen sozial und privat. Aber auch zwischen Gut und Böse? Mit der Dunkelheit hat

man lange das Unheimliche und Verruchte verbunden. Dass die Dunkelheit unsere Wahrnehmung verändert, weil wir plötzlich viel schlechter sehen und uns mehr auf das Hören und Tasten verlassen müssen, birgt Unsicherheiten und Ängste, doch sind die vermeintlichen Gefahren real? Die Kulturwissenschaftlerin Elisabeth Bronfen vermerkt: «Es ist ein Faszinosum, das Dunkle der Dunkelheit mit der tiefsten Dunkelheit des Menschen gleichzusetzen.» Die Zeiten aber sind vorbei, da Dunkelheit uns schrecken muss oder wir vor Nachtgeistern zittern. Überall und jederzeit können wir Licht ins Dunkel bringen, wenn wir es wollen. Aber wollen wir es? Wünschen wir uns nicht so manches Mal ein bisschen mehr Dunkelheit, um fantasieren, um in andere Rollen hineinschlüpfen, um die Sterne sehen oder einfach, um besser schlafen zu können? -ah

E wie …

Eis > Mitte des 19. Jahrhunderts kommen gekühlte Getränke auf. Bier sollte mit Eis gekühlt werden, andernfalls verdirbt es schnell. Der Aufwand dazu ist allerdings recht hoch. Das Eis kommt aus den nahen Bergen, aus dem Klöntal oder von den Höhen des Grindelwaldes. Der Abbau nannte sich «Gletschern». Hunderte von Pferden und Fuhrleuten waren damit beschäftigt, die schweren Eisblöcke mit Pickeln und Werkzeug auszusägen, mit Seilen und Haken auf die Fuhrwerke zu laden und sie in Eisenwaggons zu Restaurants, Hotels, aber ebenso in Spitäler zu transportieren. So entstand ein äusserst lukrativer Wirtschaftszweig. Bis in den Sommer hinein lagerte man in Brauereikellern gut isolierte Eisblöcke. Bevor sich Eismaschinen und Kühlhäuser durchsetzten, vertrauten die heimischen Brauereien auf das natürliche Eis, vereinzelt sogar bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts. -ah

F wie …

Fluglärmstreit > Am Flughafen Zürich-Kloten herrscht eine strenge Nachtflugsperre. Seit dem 29. Juli 2010 gilt ein absolutes Nachtflugverbot von 23.30 Uhr bis 6 Uhr, wobei die Zeit von 23 bis 23.30 Uhr nur für den Verspätungsabbau verwendet werden darf. Aus wirtschaftlichen Gründen sind insbesondere die Tagesrandstunden, also

jene am Anfang und am Ende der Flugsperre, besonders frequentiert. Aus diesem Grund gibt es seit Jahren schwierige rechtliche Verhandlungen zwischen der Schweiz und Deutschland, den «Fluglärmstreit». Seit der Zunahme des Luftverkehrs in den 1960er-Jahren auf heute über 100 000 Flüge jährlich steigt die Belastung durch Fluglärm – auch in der Anflugschneise über dem Südschwarzwald und den deutschen Gemeinden am Hochrhein, was nicht nur die Bevölkerung sondern auch die Tourismuswirtschaft auf den Plan holte. Deutschland verfügte 2003 im Alleingang eine Überflugsperre von 21 Uhr bis 7 Uhr, an Wochenenden bis 9 Uhr. Messungen zufolge liegt die nächtliche Lärmbelastung für die überflogenen Gebiete im Zürcher Unterland und im Südschwarzwald bei 50 Dezibel. Lange wurde um eine Vereinbarung gerungen; der 2012 ausgehandelte Staatsvertrag vermittelt vor allem in Zürich gemischte Gefühle, da nun ab 2020 alle Flüge vor 6.30 Uhr und nach 18 Uhr über die Schweiz abgewickelt werden müssen, was eine Neuausrichtung der Pisten in Kloten erfordert. Darüber hinaus wird diese Regelung – besonders in den Abendstunden – wohl eine Zunahme der Belastung über der Ostroute (und damit über der «Goldküste» Zürichs) nach sich ziehen. -ah

Frauen > Das Nachtleben war bis in die 1960er-Jahre vor allem ein männliches Freiheits- und Freizeitvergnügen. Die Geschichte «der Frau» im Nachtleben ist eine voller sichtbarer und unsichtbarer Kontrollinstanzen, erwachsen «aus herrschenden Vorstellungen von Sittlichkeit und männlichen Vorstellungen von Freiheit» (Joachim Schlör), die jene der Frauen stark einschränkte. Frauen waren im Gastgewerbe vor allem Servicekräfte, seltener Wirtinnen. Die Prostitution war das andere Gastgewerbe, mit dem junge ungelernte Frauen aus dem Umland und dem Ausland hofften, sich ihren Lebensunterhalt in Zürich zu verdienen. Auch hier bedeutete Aufstieg, eine Soumaîtresse, eine Bordellwirtin zu werden. Die Grenzen zwischen Service und Prostitution waren oft fliessend. Aus dem Niederdorf ist überliefert, dass junge Kellnerinnen angehalten waren, die Gäste zu hohem Konsum anzuregen und nicht selten auch anderweitig zu bedienen. Ein geselliges öffentliches Nachtleben, wie die Männer es pflegten, war für Frauen lange Zeit ausgeschlossen. Um die Jahrhundertwende herum gründeten Frauenvereine in Zürich erste alkoholfreie Gastwirtschaften – nicht nur, um dem grassierenden Alkoholismus zu begegnen, sondern ebenso, um Frauen eine «moralische» Alternative zu bieten, die

dankbar angenommen und bald populär wurde. Frauenvereine protestierten zudem gegen das aufstrebende Varieté-Vergnügen mit seinen erotisierenden Dancings, die sich fast ausschliesslich an ein männliches Publikum richteten. Andererseits emanzipierten sich die weiblichen Stars jener Varieté-Szene und wurden zu international erfolgreichen Künstlerinnen, wie etwa die Tänzerin Syra Marty (1921–2011) aus der Cecil-Bar in Zürich. In der sittenstrengen Zeit der 1950er-Jahre veränderte sich das Nachtleben durch populäre Musik und Tanz, Bars und die neu aufkommenden Cocktails. Von einer konservativen Mitte und ihren Medien oft verteufelt, eroberten sich Frauen mehr und mehr ihr Recht auf ungezwungene abendliche Geselligkeit im öffentlichen Raum. In den späteren 50er-Jahren begannen heimische Brauereien mit einem speziellen Marketing, Frauen für das Biertrinken zu gewinnen – «die Frau» wurde als Kundin entdeckt. -ah

G wie …

Gastronomie > Das Gastgewerbe beginnt in Zürich mit der Legende um die Heiligen Felix und Regula im 9. Jahrhundert; die Stadt wurde zum zum christlichen Wallfahrtsort. Das Beherbergen und Bewirten übernahmen vor allem Klöster, die den Pilgern unentgeltlich eine Bett für eine Nacht boten – das Brot zur gereichten Suppe musste allerdings selbst mitgebracht werden. Von diesen Auflagen befreit, gründeten sich im 13. Jahrhundert die ersten gewerblichen Gasthäuser, die mit einem Tavernenrecht ausgestattet waren – verliehen von der Fraumünster-Äbtissin. Eines der ältesten Gasthäuser, die es heute noch gibt, ist das Storchen, seit 1347 erwähnt. Neben den Tavernen gab es ab 1336, mit der Entstehung der Zünfte, auch Zunfthäuser, die angesichts der grossen Anzahl von Handwerkern in der Stadt bald als einflussreiche Wirtshäuser galten. Als Konkurrenten dieser Wirtshaustypen etablierten sich im illegalen Dunkel der engen Gassen sogenannte Winkelwirtschaften: kleine Rebschenken, die den vielen Weinbauern in der Stadt ein Nebeneinkommen garantierten. Nur die Tavernen konnten aber Gästen ein Bett und ein Essen anbieten. Sogar den Bürgern der Stadt war es vom 15. bis 18. Jahrhundert verboten, Bekannte oder sogar Verwandte im eigenen Haus aufzunehmen. 1798 bekommt Zürich seine erste «Caffé-Wirtschaft», in dem man ausser Kaffee (eine Neuheit!) auch das Übliche, Wein und Schnaps, konsumieren

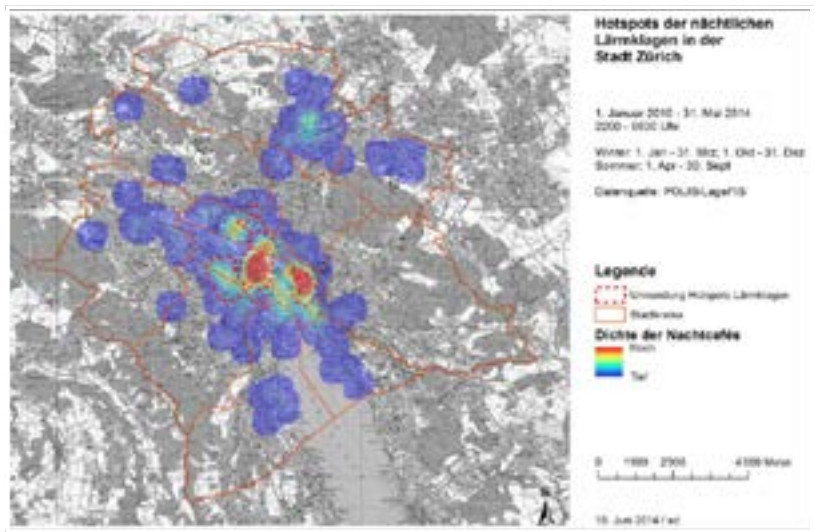
konnte. Neun Gasthäuser zählt Zürich um 1800, nach der Gewerbeliberalisierung stieg die Dichte stetig, bis man um 1908 1 100 Wirtschaften zählte; das entsprach einer pro 155 Einwohner. Ab 1896 wird eine sogenannte Bedürfnisklausel eingeführt; durch diese Einschränkung kann die Stadt die Bewilligung von Ausschankpatenten regulieren. Anfang des 19. Jahrhunderts, im Zusammenhang mit der Industrialisierung und dem Zuzug der Arbeiterschaft, entsteht der Typus Arbeiterbeiz: gesellig, laut, rauchig. Noch 1893 hatte das Stimmvolk vehement dagegen votiert, 1916 wird Mitternacht dennoch zur Ausschanksperre. Während der Weltwirtschaftskrise in den 1930er-Jahren geht es den Wirtsleuten eher schlecht, während die seit 1900 aus dem Boden geschossenen alkoholfreien Lokale sich zunehmender Beliebtheit erfreuen. Fast zur gleichen Zeit entstehen Bars mit ihren typischen Stehhockern. Immer wieder, so auch nach 1945, keimen grössere Konflikte um den nächtlichen Ausgang auf; insbesondere Barbetriebe werden als unmoralisch und verderblich verteufelt und der Ausschank ab Mitternacht verboten. Im Versuch einer Umgehung der Polizeistunde und um das Zürcher Nachtleben weiterhin zu ermöglichen, entstehen Mitte der 1960er-Jahre an die 38 Privatclubs, was auch als Reaktion auf die Ablehnung des Nachtlebens durch das Stimmvolk 1962 verstanden werden kann. -ah

Gesellen > Die Gesellen, die selbstständigen Handwerksburschen, waren vom Mittelalter bis in die Neuzeit eine besonders aktive Gruppe, die das Nachtleben prägte. Die Zahl der Arbeitskräfte, welche die Stadt brauchte, war beträchtlich, und so betrug der Anteil der Gesellen in Zürich um 1790 knapp 9 Prozent der Bevölkerung. Die jungen Männer, die bei ihrem Meister wohnten und lange Arbeitstage hatten, waren in sozialen Gemeinschaften verbunden und pflegten eine eigene Subkultur. Dazu gehörte eine spezielle Solidarität innerhalb der eigenen Berufsgruppe und ein hohes Mass an Ritualisierung des Verhaltens. Aufgrund der langen Arbeitstage trafen sich die Gesellen vornehmlich untereinander in ihren seit dem 15. Jahrhundert bestehenden Trinkstuben und Herbergen. Ein besonderes Merkmal der Zusammenkünfte war das Singen, das besonders nach Trinkgelagen im nächtlichen Zürich lautstark zu hören war. Da Gesellen ausserdem Waffen trugen, sich schnell in ihrer Ehre verletzt sahen und insbesondere in Gruppen untereinander häufig in Konflikte gerieten, waren sie als gewaltbereite Störenfriede im frühzeitlichen Zürich eine hartnäckig

bekämpfte Gruppe von Nachtschwärmern. Verbote des nächtlichen Singens, des «lychtfertigen gesangs», des Waffentragens bei Nacht, eine generelle Ausgangssperre um 1669 oder Sicherheitsverwahrung für eine Nacht waren rigorose Massnahmen der Obrigkeit, um dem nächtlichen Treiben ein Ende zu setzen. Diese starke Eingrenzung der Bewegungsfreiheit führte nicht minder zu neuen Konflikten, weil sich die jungen Männer geradezu herausgefordert fühlten. -ah

H wie …

Hotel Suff > Die im Volksmund als «Hotel Suff» bezeichnete Zentrale Ausnüchterungsstelle (ZAS) von Kanton und Stadt Zürich ist ein schweizweit einmaliges Projekt und läuft seit 2010 als Pilotbetrieb in der Polizeiwache Urania in der Zürcher Innenstadt. In der ZAS können stark Alkoholisierte, die für andere oder sich selbst ernsthaft und unmittelbar eine Gefahr darstellen, unter medizinischer Betreuung ausgenüchtert und gegebenenfalls an psychologische Hilfsangebote weitervermittelt werden. Davor wurden so stark Betrunkene auf regionalen Polizeiwachen ohne eine entsprechende medizinische Betreuung versorgt. Im Jahr 2013 war die ZAS jeden Tag von 22 Uhr bis 12 Uhr geöffnet, wobei der Bedarf an Samstagen und Sonntagen besonders hoch war. Aktuell ist die ZAS wegen Budgetkürzungen noch von Donnerstag- bis Samstagnacht geöffnet. Am 30. November 2014 wird in einer Volksabstimmung über die definitive Einführung einer Zürcher Ausnüchterungs- und Betreuungsstelle (ZAB) entschieden, Wenn Minderjährige eingewiesen werden, wird sofort die Interventionseinheit SIP (Sicherheit, Intervention, Prävention) des Sozialdepartements aufgeboten. Durchschnittlich nüchtern pro Woche zwischen 30 und 40 Personen, Männer wie Frauen, in der ZAS aus. Allerdings sind die Gebühren für diesen Dienst hoch, bleibt man denn länger als drei Stunden. Da könnte man sich fast ein Zimmer im 5-Sterne-Hotel leisten. Also besser vor der letzten Runde noch mal vom Barhocker runter und den Stehtest machen. -ah > Alkohol > Kriminalität > Safer Clubbing



Dichte von Nachtcafés und Lärmklagen (Stadtpolizei Zürich)

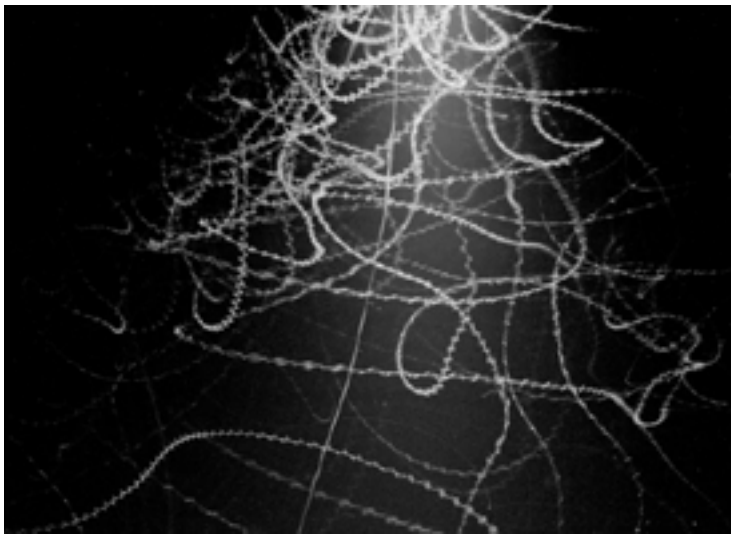
Hotspots > Die Hotspots des Zürcher Nachtlebens lassen sich, bezieht man sich auf Anzahl und Dichte der Angebote, anhand der Nachtlokalbewilligungen und der Lärmklagen abschätzen. Der Kreis 4 weist mit 171 «Nachtcafés» den höchsten städtischen Anteil, mit 31 Prozent, auf. Daneben befinden sich im Kreis 7 und 8 zusammen nur 2,7 Prozent der städtischen Nachtlokalbewilligungen. Allerdings muss man anführen, dass nach der Verlängerung der Polizeistunde 1970 Nachtlokalbewilligungen vornehmlich an bereits belebten Standorten wie der Langstrasse oder dem Niederdorf verteilt wurde. Dafür sprechen auch die heutigen Konzentrationen. Dementsprechend findet sich auch eine Häufung von Lärmklagen im Kreis 4, gefolgt von Kreis 1 und Kreis 5.

> Lärm > Nachtbürgermeister

I wie …

illegal > Sind illegale Partys ein neues Phänomen? In der Geschichte des «Uusgang» in Zürich gibt es eine Tradition des illegalen Gastgewerbes. In der Reformation entstanden Winkelwirtschaften in einer Zeit, in der Gasthäuser ein Tavernenrecht besitzen mussten. Nach der Liberalisierung im Jahr 1798 eröffneten viele Bürger ihre kleinen Weinschenken, da diese zuerst patentfrei waren. Nicht legal war allerdings, dass sie auch warme Speisen servierten und ihre Gäste nächtigen liessen. Anzunehmen ist, dass es immer illegale Bars und Partys gab. Die «wilde Wirterei» hat sich auch in den 1960er-Jahren zu einem breiten städtischen Phänomen herausgebildet – eine Reaktion auf die negativen Ergebnisse der Abstimmungen zur Verlängerung der Polizeistunde bis 23 Uhr. Bis zu 38 Privatclubs zählte man, die nicht dem Bewilligungspatent unterlagen, da sie eben «Privatparties» veranstalteten. In den 1980er-und 1990er-Jahren gab es wiederholt einen Boom illegaler Bars und Schenken an wechselnden Standorten, in

Hinterzimmern oder Geschäftsräumen, oft nicht grösser als ein Wohnzimmer, mit unregelmässigen Öffnungszeiten und immer länger als Mitternacht geöffnet. Nach der Liberalisierung 1998 werden viele der vormals Illegalen Teil des lebendigen Zürcher Nachtlebens. Seit der Initiative zur Bewilligung für Outdoor-Partys 2012 für Jugendliche unter 25 Jahren hat sich ein Rückgang illegaler Sommerpartys ergeben; entsprechend rückläufig entwickelten sich die Konflikte mit der Polizei. -ah > Regulierung > Wurst



Limmatfliege
(Foto: Yves Keel & Christian Ratti, 2004)

Insekten > Viele flugfähige nachtaktive Insekten fliegen zum Licht, kreisen um Strassenlaternen oder kleben förmlich an erleuchteten Fensterscheiben. Warum das so ist, scheint nicht vollständig geklärt. Eine Theorie besagt, dass sich die Insekten in der Flugbewegung mit ihren Facettenaugen am schwachen Licht von Mond und Sternen orientieren. Ihnen reicht eine Helligkeit von 0,002 bis 0,4 Lux für die Futter- und Partnersuche. Leuchtet ein Licht heller als der Mond, werden die Tiere abgelenkt und fliegen zu dieser Lichtquelle. Obwohl die Quelle bedeutend näher ist als der Mond, versuchen Falter und Co. dennoch, denselben Winkel einzunehmen, den sie auch zum Mond halten, um geradeaus zu fliegen. Da der Schein aber unmittelbar vor ihnen ist, müssen sie ihren Kurs ständig korrigieren – daher das kreisende Flattern um Lampen. Andere Theorien besagen, dass Insekten sehr sensibel auf ultraviolettes Licht reagieren und daher Licht mit hohem UV-Anteil hoch anziehend finden. Weil in jeder Sommernacht pro Laterne 140 Insekten aus Erschöpfung vor dem Herumflattern verenden, verbrennen oder von Spinnennetzen eingefangen werden, plädieren Wissenschaftler für gelbes Strassenlicht ohne hohen UV-Anteil und geschlossene Lampen, in die keine Insekten eindringen können. -ah > Lichtverschmutzung > nachtaktiv

J wie …

Jugend > Auch Jugendliche ab 16 Jahren nehmen am städtischen Nachtleben teil. Diese Altersgruppe sind pragmatisch Suchende, suchend nach Neuem, Anderem, nach Freiräumen und Gelegenheiten und nach sich selbst – während sie den Methoden von Marketing und Werbung, deren Verführung und Vereinnahmung ausgesetzt sind. Das beliebteste Freizeitvergnügen von Jugendlichen ist das Ausgehen: Freunde treffen, Musik hören, andere junge Frauen und Männer kennenlernen, sich austauschen und ausprobieren. Da kommerzielle Clubs oft zu teuer sind, trifft man sich im öffentlichen Raum, am See, auf Wiesen, Parks und Plätzen in der Stadt. Das führt mitunter zu Klagen und Beschwerden über Nachtlärm. Schon im Spätmittelalter jauchzten und schrien die Jugendlichen, Mädchen und Jungen, nachts durch die engen Gassen des Nieder- und Oberdorfs. Der öffentliche Raum war der einzige Ort, wo sie nicht ständig unter Beobachtung standen. Heute, in der dicht bebauten Stadt, verschwinden zusehends Freiräume für Jugendkultur. Welche Herausforderungen ergeben sich daraus? Die Stadt Zürich startete im Frühling 2012 das Projekt «Jugendbewilligungen für Outdoor-Partys». Das bedeutet, dass Bewilligungen an Jugendliche bis 25 Jahre für nicht kommerzielle Partys bis maximal 400 Teilnehmende in einem einfachen Verfahren vergeben werden, sofern der Standort keine Belästigung für Anwohner und Anwohnerinnen bedeutet. Die Bilanz fällt bisher positiv aus. Die Raumbörse ist ein weiteres Projekt der Stadt, über das Jugendliche online nach Räumen für kreative und andere Freizeitbeschäftigungen suchen und diese Räume günstig mieten können. Daneben existieren auch «Midnight-Sport»-Angebote in mehreren Schweizer Städten. -ah > Ausgang > Clubs

K wie …

Kreis, Der > Die Organisation «Lesezirkel – Der Kreis» und die gleichnamige Zeitschrift gab es in Zürich von 1943 bis 1967, gegründet von Karl Meier alias Rolf und Eugen Laubacher alias Charles Welti. Der Verein ist bis heute die einzige internationale Verbindung schwuler Männer in der Schweiz geblieben. Seine Ausstrahlung war insbesondere nach 1945, als es in Europa um den Wiederaufbau zersprengter

Maskenball in der Barfüsser-Bar, 1960er-Jahre (Foto: Liva Tresch, Copyright: Schwulenarchiv Schweiz – Sozialarchiv Zürich)

Gruppierungen von Homosexuellen ging, immens. Die Organisation hatte sich zum Ziel gesetzt, Homosexuelle aus der gesellschaftlichen Isolation oder Gefühlen der Minderwertigkeit herauszuführen. Obwohl Mitglieder von Der Kreis als solche nie in die Öffentlichkeit traten, wurde Zürich dank ihrer berühmten Maskenbälle und Feste zur wichtigsten Ausgehstadt innerhalb der Homosexuellen-Szene. Die beiden wichtigsten Feste, Maskenball und Herbstfest, waren die einzigen schwulen Grossereignisse weltweit. Die Gäste kamen von überall her, sogar aus Nordamerika und Südafrika. In den Glanzzeiten Ende der 1950er-Jahre gab es bis zu 800 Teilnehmer. Sie fanden ab 1948 in der Eintracht (heute Theater am Neumarkt) in der Zürcher Altstadt statt. Begleitet wurden die Feste immer von Beamten der Sittenpolizei – und der Einsatz war äusserst beliebt! Es gab statt Schlägereien nur beste Unterhaltung. Als der Kreis 1960 das Lokal Eintracht verlor, verlegte sich das Festefeiern in die Barfüsser-Bar. Nicht nur das Nachtleben beförderte Der Kreis, die Mitglieder halfen während des Zweiten Weltkriegs auch vielen Schwulen zur Flucht vor dem Nationalsozialismus und brachten die Entkriminalisierung von Homosexualität in der Schweiz auf den Weg. -ah > Barfüsser-Bar

Kriminalität > Zürich ist heute eine sehr sichere Stadt. Die verzeichneten Straftaten sind in den letzten zehn Jahren kontinuierlich zurückgegangen, mit leichten Schwankungen in den letzten zwei Jahren. Und: Wo viele Menschen sich vergnügen, geschehen auch immer Straftaten. Die meisten Vergehen passieren in der Innenstadt. Spitzenreiter ist der Kreis 1, mit seiner Dichte von Restaurants, Geschäften und touristischen Anziehungspunkten, gefolgt vom Kreis 4, dem Zentrum des Zürcher Nachtlebens. Davon sind über über 60 Prozent Diebstahldelikte, gefolgt von Vergehen in Zusammenhang mit Drogenkonsum. Alkohol zählt – für die Statistik – nicht zu den Drogen, doch unter übermässigem Alkoholeinfluss nimmt bekanntlich die Hemmschwelle ab und mitunter das Aggressionspotenzial zu. So

finden sich im Kreis 4 beziehungsweise im Langstrassenquartier auch die häufigsten Übergriffe auf Leib und Leben. Insbesondere in der Nacht häufen sich die Konflikte unter Anwohnern, Partygängerinnen und Partygängern, oder es entstehen Auseinandersetzungen unter den Nachtschwärmern selbst. Aber nicht nur in den Ausgehvierteln, sondern in der ganzen Stadt kommt es zwischen Dämmerung und Morgengrauen wiederholt zu Vorfällen und Konflikten. In den Nächten von Donnerstag bis Sonntag wird die Polizei am häufigsten gerufen. Das kann schon bis zu 120-mal in einer Stunde sein. Besonders angespannt ist es meist zwischen 2 und 5 Uhr morgens, weswegen der Szeneanwalt Valentin Landmann diese Zeitspanne auch «die Stunde der Idioten» nannte. Insgesamt passiert bei den etwa 90 000 Partygängern an einem Wochenende in Zürich jedoch verhältnismässig wenig. -ah > Hotspots > Night Police

L wie …

Langstrasse > Das Quartier um die Langstrasse, ein Teil der Gemeinde Aussersihl, ist ein Zeugnis der Industrialisierung Zürichs. 1850 zählte Aussersihl 1881 Personen, 1894 bereits 30 248 Einwohner und Einwohnerinnen, und 1910 lebten dort 42 Prozent der Bevölkerung der Gesamtstadt! Dieser explosive Zuwachs war die neue Klasse der Arbeiterschaft. Sie siedelte sich in der Nähe der Gleise und des Vorbahnhofs an, weil die Wohnlage als unattraktiv galt und daher preiswert war. Mit der neuen Klientel, aus allen Kantonen und dem Ausland, kamen auch ihre Wirtshäuser – allein in zwölf von 19 Häusern in der Brauerstrasse waren Schenken – und mit ihnen eine eigene Arbeiterkultur und ein proletarisches Selbstbewusstsein. Auf der anderen Seite führten das ungezügelte Wachstum und der stete Zuzug auch zu Konflikten. 1896 münden gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen Schweizern, Deutschen, Italienern und Franzosen in die Zerstörung mehrerer Lokale und den Einsatz des Militärs. Die Mischung und Dichte von internationalen Gasthäusern sowie Kleingewerbe aus Bars und Bordellen ist bis heute ein Anziehungspunkt, trotz vielen Veränderungen. Seit Mitte der 1990er-Jahre ist das Langstrassenquartier das grösste Vergnügungsviertel der Schweiz. 30 Prozent aller bewilligten Nachtlokale befinden sich hier. Insbesondere das Nebeneinander der Parallelwelten aus Rotlichtmilieu und trendigen Szenebars macht

diese Gegend so attraktiv für das Nachtleben. In einigen Bars stammt das Interieur noch aus einem früheren Leben als Striplokal. Das Anziehungspotenzial ist so gross, dass Gäste aus dem Umland wie dem Ausland die Langstrasse am Wochenende zur «grössten Open-Air-Bar der Schweiz» (Zitat eines Partygastes) machen. Das schafft auch Stress und Konflikte. -ah > Hotspots > Lärm > Nachtbürgermeister > Safer Clubbing

Lärm > Lärm sind als Störung und Belästigung wahrgenommene Geräusche. Die Wahrnehmung, was von wem als Lärm empfunden wird, ist sehr subjektiv. Kurt Tucholsky, der deutsche Schriftsteller, notierte einmal: «Lärm ist das Geräusch der Anderen». Das ist einfach nachzuempfinden, denn immer wenn der andere die Bohrmaschine ansetzt, die andere zu laut Musik hört oder die fremden Kinder im Hof kreischen, ist es Lärm, der stört. Vielleicht gibt es deswegen so viele nächtliche Lärmklagen in Zürich, die bei der Polizei eingehen? Nummer eins, mit 17,4 Prozent aller Lärmklagen, ist das Langstrassenquartier, auf dem zweiten Platz folgt mit 8,2 Prozent das Quartier um die Badenerstrasse und den Albisriederplatz, und auf Rang 3 mit 5,6 Prozent kommt das Niederdorf. Im letzten Jahr verzeichnete man ausserdem das Quartier Zürich-West um den Escher-Wyss-Platz mit 3,3 Prozent und die Umgebung der Landenbergstrasse mit 2,3 Prozent Anstieg von Lärmklagen. Daraus ergibt sich, dass es um Toleranz und eine Sensibilisierung für die Wahrnehmungen und Empfindungen der anderen geht, um gegenseitig Rücksicht nehmen zu können. So gab es bisher zum Beispiel Sensibilisierungsaktionen der BCK am beliebten Idaplatz oder wiederholt Kampagnen von Safer Clubbing, unter anderem zum Thema Ruheförderung. Auch technische Entwicklungen wie schallabsorbierende Fassaden oder eigens entwickelte Leichtmaterialien, die als Vorhang fünfmal so viel Schall absorbieren sollen wie normale Vorhänge, beleben die Diskussion um Lösungen. -ah
> Fluglärmstreit

Liberalisierung > 1998 wurde das Gastgewerbegesetz in Zürich liberalisiert, die Polizeistunde bis 23 Uhr aufgehoben und die Bewilligung von Ausschankpatenten erleichtert. Dies kurbelte die Entwicklung des Nachtlebens an, unter anderem stieg die Zahl von Musikclubs von vier auf 72 und die Nachtgastronomie erlebte einen regelrechten Aufschwung. Bereits 200 Jahre davor gab es eine Entwicklung, die das

Nachtleben ebenso stark beeinflusste: Im Oktober 1798, unter dem Einfluss der französischen Kriegswirren, hoben die helvetischen Räte den Zunftzwang auf, wodurch sämtliche Gewerbe- und Industriezweige von nun an frei ausgeübt werden durften. Auch in Zürich zog das einen Boom von Neueröffnungen in zahlreichen Gewerben nach sich. Überall eröffneten Weinschenken, sodass das Angebot von neun Gasthäusern mit Tavernenrecht und 47 Weinschenken im Jahr 1789 auf 70 Schenken im Jahr 1801 und bereits 111 Schenken ein Jahr danach angewachsen war. In gewissen Strassen und Gassen reihte sich ein Lokal ans andere, so zum Beispiel am Rindermarkt. Der Grund für die anhaltende Attraktivität des Wirtens war auch die prekäre Wirtschaftslage nach der Revolution. Handwerker, Witwen und aus der Mode gekommene Berufe wie der eines «Peruqiers» (Perückenmacher) sattelten auf den Wirtsberuf um: Der Schmähruf «Wer nichts wird, wird Wirt» kam auf. Die Patentvergabe an neue Schenken orientierte sich auch an der Lage des Lokals; dunkle Gassen und oberste Stockwerke wurden aus Kontrollgründen grundsätzlich untersagt – ein Grund dafür, dass sich heutige Lokale fast ausschliesslich im unteren Geschoss befinden. -ah

Lichtverschmutzung > Lichtverschmutzung nennt man die Emission künstlicher Beleuchtung im Aussenraum, die in den Nachthimmel abstrahlt – sichtbar als sogenannte Lichtglocken über urbanen Gebieten –, sowie Lichtquellen, die das natürliche Verhalten von Tieren beeinflussen, indem das Licht sie ablenkt oder blendet. Aus ökologischer Sicht hängen beide Aspekte der Lichtverschmutzung zusammen; selbst Menschen können durch ineffiziente Beleuchtung beeinflusst, im Strassenverkehr geblendet oder im Schlaf gestört werden. Ursache sind oft falsch geplante Beleuchtungen oder gegenüber dem heutigen technischen Standard veraltete Leuchtsysteme. Zu oft richten Lampen ihr Licht in alle Himmelsrichtungen und dabei verschwenderisch in den Himmel, in Bäume oder Schlafzimmerfenster, statt sich allein auf den zu beleuchtenden Ort oder Gegenstand zu richten oder nur bei Bedarf zu leuchten. Zugvögel und nachtaktive Tiere werden durch zu viel Licht abgelenkt und es kommt zu Desorientierung und Erschöpfung. Besonders Frösche und Kröten halten sich oft auf beleuchteten Strassen auf, und für Insekten sind nächtliche Beleuchtungen ebenso verheerend. Ballungsgebiete, wie eben die Stadt Zürich, sind starke Lichtemittenten. Auch wenn man die heutige moderne Beleuchtung

nicht zurückdrehen kann, bemüht sich die Stadt Zürich im Rahmen des «Plan Lumière» wie auch der Expertenverein «Dark-Sky Switzerland» für eine ökologisch sensible und energieeffiziente Beleuchtung in der Stadt. -ah > Beleuchtung > Insekten > Plan Lumière

Lissabon > Wie ist eigentlich das Nachtleben in Lissabon? Lissabon hat mehrere Zentren des Nachtlebens und erinnert dabei doch recht an Zürich. Das eine Zentrum ist das Bairro Alto, das Altstadtviertel, mit vielen kleinen, viel zu lauten und viel zu vollen Bars und Clubs, wo sich das Nachtleben direkt auf den Strassen und Gassen ausbreitet. Musik und Stimmen dringen laut aus Fenstern; es gibt keine Möglichkeit, dem zu entfliehen. Der andere nächtliche Anziehungspunkt ist das Hafenviertel Cais do Sodré, ein ehemaliges Rotlichtquartier. Vor einigen Jahren sind die ersten Restaurants in ehemalige Puffs, Striplokale oder ein einstiges Stundenhotel für Seemänner gezogen. Der Milieu-Chic wird gepflegt: Kaum etwas ist renoviert, nur der Asphalt rosa gestrichen. Eine dritte beliebte Location ist der öffentliche Raum, zum Beispiel das Miradouro do Adamastor, ein höher gelegener Platz mit Café, an dem man zwar einen herrlichen Blick über das Wasser des Tejo hat, sich dafür gen Mitternacht Berge von Partymüll türmen. -ah > Moskau > Tunis

Literatur >

- Jonathan Crary: 24/7. Schlaflos im Spätkapitalismus, Berlin 2014
- Dietmar Nill/Bernhard Ziegler: Tiere der Nacht, Stuttgart 2013
- Helmhaus Zürich (Hg.): Grösser als Zürich. Ein kleines Psychogramm des Zürcher Stadtquartiers Aussersihl, Zürich 2012
- Verein Frauenstadtrundgang Zürich (Hg.): Fräulein, zahlen bitte! Von legendären Zürcher Wirtsfrauen, stadtbekannten Lokalen und hart verdientem Geld, Zürich 2011
- Stefan Ineichen/Max Ruckstuhl: Stadtfauna. 600 Tierarten der Stadt Zürich, Zürich 2010
- Stefan Ineichen: Zürich 1933–1945 (in 152 Schauplätzen), Zürich 2009
- Mara Züst (Hg.): Nacht. Fotografien von Andreas Züst, Zürich 2008
- Elisabeth Bronfen: Tiefer als der Tag gedacht. Eine Kulturgeschichte der Nacht, München 2008
- Christian Casanova: Nachtleben. Orte, Akteure und obrigkeitliche Disziplinierung in Zürich, 1523–1833, Zürich 2007

- Schweizerisches Landesmuseum (Hg.): Wertes Fräulein, was kosten Sie? Prostitution in Zürich 1875–1925, Baden 2004
- Verein Frauenstadtrundgang Zürich (Hg.): Chratz und Quer. Sieben Frauenstadtrundgänge durch Zürich, Zürich 2003
- Walter Baumann: Zu Gast im alten Zürich. Erinnerungen an Zunfthäuser und Grandhotels, Bierhallen und Weinstuben, Cafés und Ausflugslokale, München 1992
- Joachim Schlör: Nachts in der grossen Stadt. Paris, Berlin, London 1840–1930, München 1991
- Anita Ulrich: Bordelle, Strassendirnen und bürgerliche Sittlichkeit in der Belle Epoque, Zürich 1985

M wie …

militärische Besatzung > Die Französische Revolution 1789 brachte Kanton und Stadt Zürich in den Mittelpunkt von strategischen Gefechten und zwischen französische, österreichische und russische Truppen. Von 1798 bis 1804 war Zürich wiederholt Truppenstandort der verschiedenen Kriegsparteien. Die Anzahl der Besatzer sprengte die Bevölkerungszahlen von Stadt und Kanton; im Sommer 1799 bedrängten 90 000 Soldaten eine Stadt von lediglich 10 000 Einwohnern und Einwohnerinnen. Die Belagerung durch die Truppen war einerseits eine Belastungsprobe für die Städter, katapultierte dafür das politische und gesellschaftliche Leben in eine neue Ära – und das Nachtleben. Zum einen beendete die Besatzung die herrschende städtische Dunkelheit, indem sie die Einführung einer Stadtbeleuchtung veranlasste und zu regelmässigen nächtlichen Inszenierungen in Form von Festen und Illuminationen aufforderte, um ihre militärischen Erfolge zu feiern. Oft sollten die Bürger ihre gassenseitigen Fassaden mit unzähligen Kerzen bestücken, um ihre – zumindest offizielle – Loyalität mit den Besatzern zu zeigen. Diese Form des Prestigegewinns eigneten sich die Stadtoberen rasch an und entdeckten so auch die Inszenierung mit Feuerwerken, die in Europa schon seit dem 14. Jahrhundert bekannt war. Diese neue Lust am Feiern und Zeigen wurde von der bürgerlichen Gemeinschaft dankbar aufgenommen. Auch das erste Kaffeehaus sowie das bis dahin verbotene Theaterspiel brachten die Franzosen in die Stadt Zürich. Das abendliche Vergnügen wurde um Attraktionen reicher. -ah > Liberalisierung > Prostitution > Theater

Mönche > Mönche gehören zu den frühesten Gastgebern der Stadt Zürich. Da Zürich dank der Stadtheiligen Felix und Regula seit dem 9. Jahrhundert Wallfahrtsort war und viele Pilger beherbergte, taten sich in der Zeit der Christianisierung besonders Klöster und Kirchen als Herbergen hervor. Mönche wurden zu einer Art Vorreiter des heutigen Gastgewerbes in Zürich, die Pilger und Reisende mit Wein und Speisen verköstigten und mit einem Bett für die Nacht versorgten. -ah > Gastronomie

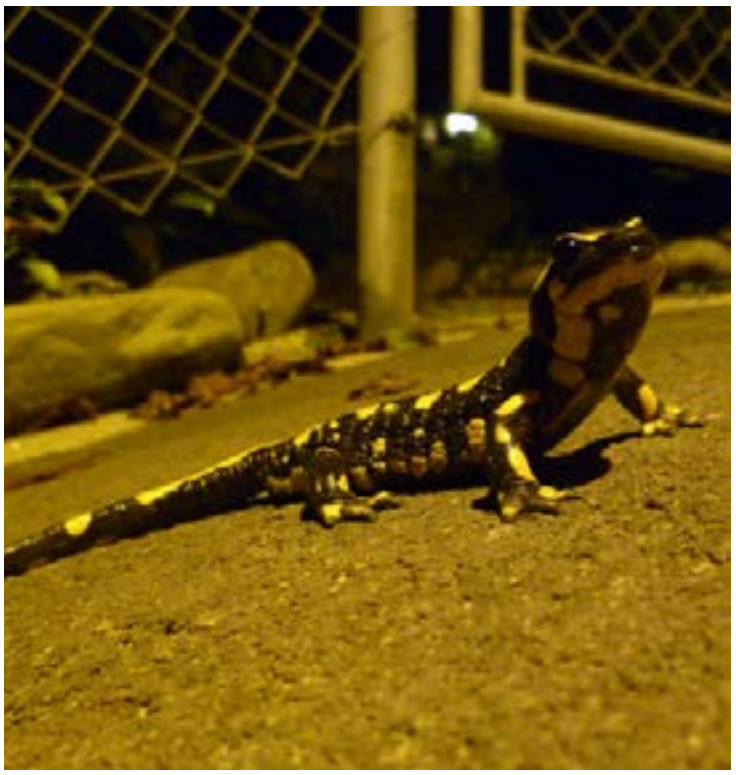
Moskau > Wie ist eigentlich das Nachtleben in Moskau? In Moskau gibt es viele sehr teure Clubs. Aber im Sommer – der ist nach den kalten Wintern etwas Besonderes – geht man in den Gorki-Park an den Ufern der Moskwa. Hier findet man keine Dior-Taschen und keine Türsteher. Einige Ufergebiete wurden komplett für die öffentliche Nutzung umgestaltet. Dort, wo früher Fabrikhallen und sechsspurige Autobahnen waren, sind heute Ausgehviertel. Und der neue Gorki-Park. Hier gibt es hölzerne Uferpodeste, viel Platz für Sport und Erholung, Kino und Cafés, Skateboard- und Rollerskate-Verleih und – drahtloses Internet. Es gibt drei Tanzflächen, die alle mit integrierten Verstärkern und Boxen ausgestattet sind. Die DJs bringen ihre eigenen Abspielgeräte mit, zahlen keine Miete, und auch das Publikum zahlt nichts. Die Parkverwaltung freut sich über ein kostenloses Programm, das jeweils auf einer Tafel angezeigt wird. Jeden Tag gibt es etwas anderes. Die ganze Nacht kann unter freiem Himmel am Fluss getanzt werden. Für den Durst stehen Wasserspender im Park. -ah
> Lissabon > Tunis

Musik > Nights in White Satin (Moody Blues, 1967) / One Night (Christina Perri, 2014) / Summer Nights (aus «Grease», 1978) / One more night (Phil Collins, 1985) / Sleeping Sun (Nightwish, 1999) / Strangers in the Night (Frank Sinatra, 1966) / Where did you sleep last night? (Nirvana, 1990) / Last Night (P. Diddy, w. Keyshia Cole, 2006) / Stille Nacht (trad. Weihnachtslied) / I drove all night (Cyndi Lauper, 1987) / Die kleine Nachtmusik (Mozart, 1787) / Nachts wenn alles schläft (Howard Carpendale, 1979) / Mitten in der Nacht (Bushido, 2013) / Der Löwe schläft heut nacht (Henry Salvador, 1962) / Nocturnes (Chopin, 1846) / Auf der Reeperbahn nachts um halb eins (Hans Albers, 1944) / Arabische Nächte (aus Disney's «Aladdin») / Guten Abend, Gut' Nacht (Volkslied, Brahms, 1868) / Ich hätt getanzt heut nacht (aus «My Fair

Lady», 1956) / Tokyo Nights (Krokus, 1979) / In the Middle of the Night (China, 1989) / In the Still of the Night (The Five Satins, 1955) / When the Night Comes Falling from the Sky (Bob Dylan, 1985) / Let's Spend the Night Together (Rolling Stones, 1967) / Neonlicht (Kraftwerk, 1978)

N wie …

nachtaktiv > Nachtaktiv ist eine Beschreibung, die (vornehmlich) auf Tiere angewendet wird, die in der Nacht jagen, fressen oder sich paaren und zum Teil dabei weite Strecken zurücklegen. Viele der Tiere, die mit uns in der Stadt wohnen, sind nachtaktiv, darunter Säugetiere wie Fuchs, Feldhase, Dachs oder Fledermaus, Vögel wie der Waldkauz oder Insekten, die die Dämmerung lieben, ebenso das Glühwürmchen oder Spinnen. -ah > Insekten > Lichtverschmutzung



Feuersalamander (Foto: Gaus, Büro für Wildtierarchitektur)

Nachtbuben > Das Vorkommen der Nachtbuben beschränkt sich, folgt man dem «Deutschen Wörterbuch» von Jacob und Wilhelm Grimm, auf das Gebiet der Schweizer, Schwaben und Alemannen. Literarisch verewigt hat sie Jeremias Gotthelf in seinen «Leiden und Freuden eines Schulmeisters» von 1838. Hingegen klingt der Begriff für hochdeutsche Ohren amüsant. Sie kennen eher die artverwandten Laus- oder Spitzbuben. Typische Aktivitäten von Nachtbuben: Wegweiser vertauschen, Strolchenfahrten mit dem elterlichen Auto, Regen- oder Mülltonnen umstürzen, Rasierschaum auf Hauswände sprayen, Briefkästen sprengen, kleine Feuerchen legen, Brunnenfiguren bekleiden, Hauswände bemalen. Nicht zu verwechseln ist der Nachtbube allerdings mit dem Sprayer, der höhere künstlerische Motive für sein Wirken geltend machen kann. Die Nachtbüberei hat dort Grenzen, wo massiver Sachschaden angerichtet wird oder gar Menschen zu Schaden kommen. Nachtbuben führen ihre Existenz daher eher in der

Rubrik «Vermischte Meldungen» als in Polizei- und Gerichtsprotokollen. Einer aktuellen Umfrage bei der Stadtpolizei Zürich zufolge ist das Wort sogar vom Aussterben bedroht. Eine jüngere Generation kennt es kaum mehr. In amtlichen Dokumenten wird es schon gar nicht verwendet, denn es gilt als verharmlosend. Die Diskussion rund um die Jugendgewalt seit den 1990er-Jahren hat hier zu einem Umdenken geführt. Von daher ist der Nachtbube – zumal es für ihn kein weibliches Gegenstück gibt – das sprachliche Überbleibsel einer überholten Gesellschaftsordnung. -bb > Gesellen > Jugend

Nachtbürgermeister/Nachtbürgermeisterin > Der Nachtbürgermeister bzw. die Nachtbürgermeisterin ist eine Initiative, die 2003 in Amsterdam geboren wurde und mittlerweile von vielen anderen europäischen Städten übernommen wurde. Das ehrenamtliche Engagement schliesst die Lücke zwischen Party- und Kulturbetrieben, ihrem nächtlichen Publikum sowie der Politik, Verwaltung und Sicherheitsorganen. Es geht um Dialog, Vermittlung und gemeinsame Lösungen bei Konflikten, die durch die Verdichtung des städtischen Raums als Begleiterscheinungen im Nachtleben zwangsläufig auftreten. So wurde in Amsterdam zum Beispiel durch den «Nachtburgemeester» eine gestaffelte Heimreise des aus dem Nachtleben strömenden Partyvolkes initiiert, indem Clubs dort nicht zur selben Stunde ihre Türen schliessen. Die Person für das Amt des Nachtbürgermeisters wird vom nachtaktiven Publikum selbst sowie den Betreibern von Clubs und Bars gewählt. 2013 wurde der Schriftsteller Clément Léon R. «Maire de la Nuit» in Paris. Daraufhin diskutierte der «Tages-Anzeiger» im März 2013, ob auch Zürich ein solches Amt bräuchte. Die Umfrage offenbarte so einige Wünsche der Zürcherinnen und Zürcher, etwa eine Kurzstrecke für Taxifahrten, bessere Verpflegung in der Nacht, mehr Mut im Clubprogramm, subkulturelle Freiräume organisiert halten und eine Nachtpoststelle. -ah

Nachtwache > Die Nachtwache war im Mittelalter bis in die Neuzeit die Instanz, welche das Geschehen in der Nacht zu überwachen hatte. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts hatte die Stadt Zürich 10 000 Einwohner auf einer Fläche von 2 Quadratkilometern. Deren Bürger (mnl. Personen mit Grundbesitz) waren zu «Zug und Wacht» verpflichtet, patrouillierten im Turnus mit einer Laterne durch die Gassen und achteten auf Brände, Licht in Wirtshäusern, Diebe oder Raufbolde.

Zudem hatten sie diejenigen ohne Laterne anzuzeigen und mit einer Busse zu belegen. Die bürgerliche Nachtwache war jedoch aufgrund der Doppelbelastung mit der Arbeit untertags, aber auch wegen der eigenen Trinkgelage nicht wirklich zuverlässig. So kauften sich viele der Bürger von ihrer ungeliebten Pflicht frei und schickten mehr oder weniger geeignete Vertreter, wie ihre Knechte. Neben den bürgerlichen Nachtwächtern unterhielt die Stadt Torwächter an den Stadttoren und Stundenrufer, die auf ihren Routen jede Stunde ausriefen. Doch auch diese Wächter waren nicht immer ganz bei der Sache oder liessen sich von Bürgern bezahlen, um deren Häuser zu bewachen. Ende des 17. Jahrhunderts schliesslich wurde eine städtische Berufsnachtwache eingeführt. Aus diesen Aufgaben heraus entstand im Jahr 1800 mit den ersten zwei Polizeidienern die Polizei, die nach und nach die Nachtwache ablöste. Auch die Feuerwehr war lange Teil der bürgerlichen Pflichten, bevor sich etwa um 1820 daraus eine Stadtfeuerwehr mit nächtlicher Wache entwickelte. -ah

Nachtwächterstaat > Der Nachtwächterstaat ist ein Begriff des Sozialisten Ferdinand Lassalle (1825–1864), dem Gründungsvater der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Der Terminus beschreibt das liberale Staatsgebilde im 19. Jahrhundert, das gesellschaftliche und soziale Probleme vernachlässigte und sich vornehmlich um den Schutz des Privateigentums und der individuellen Freiheit sorgte. Lassalle hat wiederholt die Schweiz zu Studienzwecken besucht; seine Gasthausgespräche mit dem Schriftsteller und Zürcher Stadtschreiber Gottfried Keller sind wohl überliefert. Als Lassalle, als temperamentvoll und eitel bekannt, sich bei einem Aufenthalt in der Schweiz in die junge Helene von Dönniges verliebt, kommt es zu einem Duell mit dem Verlobten der Historikertochter. Ferdinand Lassalle bezahlt dies mit seinem Leben, er stirbt 1864, erst 39-jährig, in Genf. -ah

Night Police > Auf Initiative der Stadtpolizei Zürich war unter dem Namen «Night Police» ein Projekt zur Verstärkung der Polizeipräsenz während der Nächte von Donnerstag bis Sonntag geplant. Das Vorhaben wurde allerdings parlamentarisch nicht bewilligt. Die Initiative basierte auf der Zunahme von «Nachtstadt»-Konflikten im Zuge der 24-Stunden-Gesellschaft und des Ausgehverhaltens in Zürich. Geplant war eine personelle Anhebung der Patrouillentätigkeit in der Nacht. Die Erfahrungen zeigen, dass besonders in den Stunden nach

Mitternacht häufig über Lärmkonflikte und Diebstahldelikte, Probleme infolge hohen Alkoholkonsums bis hin zu Körperverletzungen entstehen. Im Jahr 2006 zählte man etwa 1000 nächtliche Vorfälle, 2012 stieg die Zahl auf 1500. Allein am Wochenende zwischen 2 und 3 Uhr wurden schon einmal 126 Delikte gezählt. Dabei lassen sich die Vorfälle nicht allein auf die Kreise 1, 4 und 5 einschränken. Anstelle des Projekts «Night Police» ist vorerst eine gestaffelte personelle Verstärkung in den lokalen Ausgehvierteln zum Zweck der präventiven Sicherheit geplant. -ah > Kriminalität

O wie …

öffentlicher Nahverkehr > Dass das Nachtleben in den letzten Jahrzehnten gewachsen ist, darauf hat sich auch der öffentliche Verkehr in Zürich, die VBZ, eingestellt. Heute fahren in jeder Freitag- und Samstagnacht ab 1 Uhr 17 Nachtbuslinien im Halbstundentakt aus der Stadt Zürich in das nahe Umland und transportieren dabei 400 000 Personen im Jahr (2013). Bereits 1987 gibt es Versuche, einen Nachtbusbetrieb einzuführen, 1990 jedoch lehnt das Zürcher Stimmvolk die Einführung eines solchen Betriebs im öffentlichen Verkehr mit 77 Prozent der Stimmen ab. 1994 wird ein regelmässiger Wochenend-Nachtbusbetrieb unter dem Namen «Nachtspektakel» unter Mitfinanzierung des «Tages-Anzeiger» und von Radio24 mit speziell markierten Bussen eingeführt. Sie bedienen ausgewählte Haltestellen und fahren von 1 bis 2 Uhr nachts. 1999 erhalten diese Busse feste Nummern, nennen sich nun einfach «Nachtbus» und legen ihr blau-schwarzes Design ab. Sie fahren bereits bis 3 Uhr nachts. Im Jahr 2002 wird das Nachtbusangebot vom Zürcher Verkehrsverbund für den Kanton (ZVV) übernommen und infolge dessen auf die S-Bahn und weitere Buslinien, ausgebaut, was eine flächendeckende Versorgung garantieren soll. Die Busse fahren im Stundentakt bis 4 Uhr früh. Aufgrund der steigenden Nachfrage werden ab 2006 Gelenkbusse eingesetzt und 2009 wird eine engere Taktung von einer halben Stunde eingeführt. 2010 zählt man in der Grossregion Zürich mit seinen nunmehr neun S-Bahn- und 51 Nachtbus-Linien am Wochenende eine Zunahme des Passagieraufkommens um 200 Prozent innerhalb von acht Jahren. -ah > Urbanität

P wie …

Piratensender > Nach 1975 machten Radiopiraten die Frequenzen unsicher. Die Schweizerische Post (bis 1997 PTT) hatte das Sendemonopol inne und hielt der Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) die Konkurrenz vom Leibe. Damit waren viele unzufrieden: Sie kamen weder beim musikalischen noch beim gesprochenen Inhalt der offiziellen Radiosender auf ihre Kosten. Die technische Entwicklung läutete den Preisverfall von elektronischen Bauteilen und sogar ganzen Bausätzen ein. So war es möglich, dass sich auch Laien für wenige hundert Franken einen Sender basteln konnten. Weil die Frequenzen jenseits von 100 MHz angeblich für Kriegszwecke frei gehalten wurden, gab es zudem im Frequenzband genug Platz für ihre Experimente. Dutzende von Stationen sendeten vor allem abends und nachts; die einen regelmässig, andere nur sporadisch. Die PTT als Hüterin des Monopols setzte einiges daran, dem Tun jeweils ein schnelles Ende zu setzen: Mit Peilsendern machte man Jagd auf die meist mobilen Sender und verfolgte deren Betreiber und Betreiberinnen strafrechtlich. Trotzdem existierten im Piratenjahrzehnt nach 1975 bald Dutzende von Sendern, die teils aus Plausch, teils mit politischem Sendungsbewusstsein oder einfach aus Frust über das ungenügende offizielle Angebot aktiv wurden. Radio Lora und Radio24 hatten damals ihre Geburtsstunde. Wikipedia weiss zudem, dass der älteste politische Piratensender in der Schweiz d' Wällehäxe (die Wellenhexen) war, die ab 1976 im Raum Zürich Themen der Frauenbewegung wie Gleichheit der Geschlechter und Abtreibung thematisierte. Die Station Radio Atlantis von Peter Käppeli im Jahr 1976 sendete bereits in Stereo, während das etablierte Radio DRS noch in Mono ausstrahlte. -sl

Plan Lumière > Vor genau zehn Jahren, 2004, startete in Zürich das städtische Beleuchtungskonzept «Plan Lumière», das sich nach dem Motto «Nicht zusätzlich beleuchten, sondern anders» vorgenommen hatte, das nächtliche Bild der Stadt bewusster zu gestalten. Die Idee dazu kam aus dem nahen Lyon; gemeinsam mit dem Lyoner Künstler Roland Jéol und dem Architekturatelier Feddersen&Klostermann arbeitete man an der Erarbeitung eines städtischen Lichtkonzepts. Hintergrund war die nächtliche Sicherheit und das Interesse, der Stadt noch mehr Attraktivität und Lebensqualität zu verleihen. Mit

speziellen Konzepten zur Anzahl, Art und Positionierung der Beleuchtung auf Brücken, Strassen, Plätzen und an Gebäuden konnten in diesen zehn Jahren bereits 34 Projekte umgesetzt werden. Darunter die Beleuchtung des Franklinplatzes in Oerlikon, der Münster- und der Rudolf-Brun-Brücke, des Hardturmviadukts in Zürich-West, die Neugestaltung des Zähringerplatzes oder des Tessinerplatzes. Eines der jüngsten Vorhaben ist die Fertigstellung des Sechseläutenplatzes. Die Umsetzung des Plan Lumière ist aber noch nicht abgeschlossen; so stehen weitere Aufgaben wie der Austausch energieineffizienter Beleuchtung – insbesondere an Kirchen und Monumenten – und die Umsetzung ökologischer Richtlinien auf dem Plan. -ah
> Beleuchtung > Lichtverschmutzung

Lettenbrücke in Zürich-West (Foto: Juliet Haller, Amt für Städtebau)

Polizeistunde > Die Polizeistunde beziehungsweise der Ausschankschluss variierte durch die Jahrhunderte. Nachweisbar galt sie um 1530 ab 21 Uhr: Alle Trinkstuben mussten schliessen und die Gäste auf direktem Wege ins eigene Heim gehen (mit einer Handlaterne, um nicht als Dieb zu gelten). Das Einkehren in private Häuser war den Bürgern dieser Zeit verboten. Um 1630 verschärfte der reformatorische Geist die Ausschankstunde mal auf 19, 18 oder auch auf 17 Uhr. Im 18. Jahrhundert hatte sie sich wieder auf 21 Uhr abends eingependelt. Die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen um die Wende zum 19. Jahrhundert lockerten die rigorose Schliessung der Stadt, wovon auch das Nachtleben profitierte. 1834 wird der Ausschankschluss auf 23 Uhr festgelegt. Eine Revolution! Ab 1888 wird den Gemeinden der Schankschluss überlassen; infolge dessen es bis 1916 keinen gesetzlichen Rahmen mehr gibt. 1916 folgt eine Abstimmung und setzt die Polizeistunde um 24 Uhr ein. 1954 erprobt man bei drei ausgewählten Lokalen die Sperrstunde bis 2 Uhr nachts. Der Vorstoss hält nur ein

knappes Jahr. Die Geselligkeit nach Mitternacht wird als «unnötig, unsittlich und ungesund» beurteilt und auf Drängen von Frauenorganisationen und Pfarrkonventen auf 23 Uhr begrenzt. Dann, nach Abstimmungen 1959 und 1962, war es 1970 endlich so weit: Die Polizeistunde bis 2 Uhr war bewilligt. Im Jahr 1998 wurde in Stadt und Kanton mit der Liberalisierung des Gastgewerbegesetzes die Sperrstunde ganz aufgehoben. Restaurants und Bars können seither, sofern sie eine Bewilligung besitzen, durchgehend von Mitternacht bis fünf Uhr geöffnet haben. 2003 gab es ein Begehren zur Wiedereinführung der Polizeistunde, auch «Lex Langstrasse» genannt, auf das der Zürcher Kantonsrat jedoch nicht einging. -ah

Prostitution > Prostitution ist eine Konstante durch alle Epochen und Gesellschaften und dennoch immer im Widerstreit moralischer Ideale. 1314 wird das erste «Frauenhaus» in Zürich erwähnt, 1560 das letzte dieses frühen Typs von Bordell geschlossen. Die Reformation verunmöglichte Prostitution durch Diffamierung und hohe Auflagen. Mit dem Einmarsch der Franzosen 1798 änderte sich die Lage, denn die Truppen brachten ihre eigene Dirnen mit und stellten deren Arbeit auch gegenüber der Zürcher Obrigkeit unter ihren Schutz. Prostitution befand sich im Aufwind; die beginnende industrielle Entwicklung unterstützte diese Entwicklung, sodass 1882 schon 23 offizielle Bordelle in Zürich gezählt wurden. Eine um die Jahrhundertwende entstehende neue moralische Stimmung wendete sich mehrheitlich gegen die Sexarbeit, aber auch gegen die übliche Ausbeutung in den Bordellen. Ein Grossteil der Sexarbeiterinnen sind Frauen aus der Unterschicht und stammen aus dem ländlichen Kantonen der Deutschschweiz und dem süddeutschen Raum. Eine Volksabstimmung als Ergebnis der Sittlichkeitsbewegung stimmt 1898 für die Abschaffung von Bordellen. Regulierung und Stigmatisierung sind zwei Seiten, die die Doppelmoral jener Zeit und ihr Verhältnis zu Prostitution beschreiben. Die Frauen wehrten sich gegen diese Berufsbehinderung und kehrten als Kellnerinnen, Wirtinnen oder Zigarreusen in die Stadt zurück. Zeitgleich gab es auch eine lebendige Szene homosexueller Prostitution.
In den 1960er-Jahren noch war das Niederdorf die Lasterhöhle Zürichs und der Limmatquai ein Strassenstrich, in den 1970er-Jahren siedelte sich das Milieu in den Seitenstrassen des Langstrassenquartiers an. Seit der Personenfreizügigkeit 2002 zieht es viele Sexarbeiterinnen aus Osteuropa nach Zürich, was einen Verdrängungswettbewerb und

Preiskämpfe im Rotlicht-Milieu auslöste. Stadtentwicklung, aber auch die Prostitutionsgewerbeverordnung von 2013 verändern die Struktur des Gewerbes wiederum stark. Viele Sexarbeiterinnen verlassen das Quartier um die Langstrasse, Bordelle ziehen in die Agglomeration oder man schafft in den neu eingerichteten Sexboxen in Altstetten an. -ah > Frauen > Zigarreusen

R wie …

Regulierung > Der legale und der illegale, nicht erlaubte Status haben sowohl bei der Durchführung von Anlässen als auch in Verbindung mit allfälligen Handlungen der Gäste eine Bedeutung. Das Prinzip von Regulierung mittels Verboten ist ein Grundsatz moderner Gesellschaften. Historisch gesehen gab es schon bei den alten Griechen Regeln für den Alkoholkonsum; erste Gastwirtschaftsgesetze wurden in England im 16. Jahrhundert, in Zürich Ende des 17. Jahrhunderts definiert. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden dann einzelne psychoaktive Substanzen regional und 1961 im Rahmen einer UNO-Konvention international verboten. Bezogen auf das heutige Nachtleben sind folgende Punkte reguliert: Standort, Öffnungszeiten, Fassungsvermögen, Hygiene, Arbeitsbedingungen, Schallpegel, Laserdarbietungen, Nichtraucherschutz und die Sitte und Ordnung. Dazu gehören auch Verbote von Drogenhandel, Drogenkonsum, öffentlichen sexuellen Aktivitäten und diskriminierenden Handlungen. Diese Regulierungen bilden einen klaren Orientierungsrahmen bei der Durchführung von Anlässen, stellen auf der anderen Seite aber auch einige Hürden dar, die das Zürcher Nachtleben mitgestalten. -ab

S wie …

Safer Clubbing > Safer Clubbing ist eine registrierte Kollektivmarke, eine Art Gütesiegel, und steht für Clubs, Bars und Lounges mit hohen Qualitätsstandards, welche ihre Eigenverantwortung wahrnehmen und Anliegen der Prävention und der Sicherheit unterstützen. Safer Clubbing fördert ein lebendiges Nachtleben und vertritt die Interessen der Clubs und Bars auf politischer wie behördlicher Ebene. Safer Clubbing setzt sich für faire Rahmenbedingungen im Nachtleben ein

und vernetzt sich mit relevanten Playern im In- und Ausland. Neben der Förderung der Qualität setzen sich die Mitglieder aktiv für die Anliegen der Tanzkultur ein. So vertritt Safer Clubbing beispielsweise die Interessen der Clubkultur als offizieller Verhandlungspartner der SUISA. Dank des Zusammenschlusses im Verein Safer Clubbing werden aber auch zahlreiche anderweitige Anliegen auf politischer und behördlicher Ebene vertreten und gemeinsam Lösungsstrategien entwickelt. Die Organisation Safer Clubbing führt in Eigeninitiative Kampagnen und Aktionen zur Sensibilisierung für Partyrisiken durch, vermehrt zum Thema Alkohol (2014), zum Thema Safer Party, Ruheförderung oder «Ausser-Haus-Regeln». Für die Umsetzung des lokalen Gütesiegels in Zürich ist die Jugendberatung Streetwork zuständig. -Safer Clubbing

Aktuelle «Safer Clubbing» - Kampagne (Plakatmotiv, 2014)

Schlaflosigkeit > Nicht schlafen zu können, ist ein weit verbreitetes Leiden – aber kein modernes Phänomen. Unsere Vorfahren plagten sich mit Flöhen, Wanzen oder anderen Kleintieren, die sie nicht schlafen liessen. Heute sind es Stress, psychologische Probleme oder Lärm in der Nacht, der uns nicht zur Ruhe kommen lässt. Unausgeschlafen sind wir weniger aufmerksam und leistungsfähig, darüber hinaus leichter reizbar. Es hängt aber auch mit unseren kulturellen Schlafgewohnheiten zusammen, dass wir so sensibel auf den Unterbruch des Nachtschlafs reagieren. Denn in westlichen Gesellschaften wird fast ausnahmslos in einem Stück und nachts geschlafen. In früheren Zeiten wurde und in manchen östlichen Gesellschaften wird heute noch in kürzeren Abschnitten mehrmals geschlafen. Auch in Mittelmeerländern wie Spanien kennt man noch die Siesta, und der Abend wird dementsprechend lang in die Nacht gezogen. -ah

Schliesszeiten > Durch das gesamte Mittelalter bis in die frühe Neuzeit war Zürich in der Nacht eine geschlossene Stadt. Die grossen und kleinen Stadttore schlossen bei Einbruch der Dämmerung und öffneten erst im Morgengrauen wieder. Diese Schliessung nach dem

Sonnenlicht regelte nicht nur die Aktivitäts- und Arbeitszeit – im Sommer oft 14 Stunden, im Winter deutlich kürzer –, sondern auch die Ruhezeit in der Stadt. Betglocke, Torglocke, Wachtglocke und schliesslich noch der Stadttrompeter von der Kirche St. Peter läuteten die Nacht ein. Ab dann, hiess es «dass keiner nach verleüteter thorlog ohne liecht zu nacht über die gassen gehe». Auch diejenigen in den Gasthäusern ausserhalb der Stadttore mussten sich mit dem Heimkehren beeilen. Infolge der politischen Veränderung und der gesellschaftlichen Öffnung wurden die Tore der Stadt schliesslich am 1. Mai 1833 «bey Tag und Nacht» endgültig unverschlossen gelassen. In den folgenden Jahren wurde dann die Stadtbefestigung überbaut oder abgetragen. Heute gibt es feste Schliesszeiten fast nur noch am Hauptbahnhof Zürich (HB). Um 0.30 Uhr beginnen die Mitarbeiter der Firma Securitas die Eingänge des Hauptbahnhofs zu schliessen, insgesamt 93 Gittertore, Schwenktore, Rollgitter, Hubtore und Schiebetore. Um 1.30 Uhr sind die letzten Reisenden verschwunden; nun werden die täglichen Reinigungsrunden und die nötigen Unterhaltsarbeiten ungestört erledigt. Um 3.30 Uhr wird der Bahnhof bereits wieder geöffnet, und die ersten Nachtgestalten suchen Zuflucht im HB. -ah

Sommer > Zürich wird besonders im Sommer von vielen anderen europäischen Städten um seine Lebensqualität beneidet, denn mit der Vielfalt und der Nähe des natürlich vorkommenden Wassers wird die Stadt quasi zur Feriendestination. Mit dem Eindunkeln werden Badis zu Bars, wo man barfuss laufen kann, und das Seeufer zum Sehnsuchtsort – das Plätschern von Sihl und Limmat verändert das Zeitgefühl. Die Lichter der Stadt zeichnen sich als Silhouette in der Ferne ab und spiegeln sich im Wasser. Die Bergkonturen werden zu hinterleuchteten Kulissen für die schönste Zeit des Jahres und die schönste Zeit am Ende des Tages. Die lauen Sommernächte sind die sinnlichsten und die kürzesten. Im Juni geht die Sonne gegen 21.30 Uhr unter und bereits um 5 Uhr früh wieder auf. Und diese Sommernächte sind gesellig - und mitunter auch laut, weil Grillen, Sommerliebhaber und Sommerliebhaberinnen, Partypublikum und Touristinnen und Touristen alle gleichermassen auf der Suche nach diesem einen Moment sind. -ah

T wie …

Tanzen > Zu Zeiten der Reformation war Tanzen praktisch ganz verboten, galt als unzüchtig und wurde allenfalls an Hochzeiten erlaubt. Nach der Öffnung der Stadt um 1830 und dem Aufkommen vieler Gasthäuser war der Tanz zu Musik eher knirschend geduldet als willkommen und wurde wiederholt mit Auflagen belegt. Erst 1928 werden einige Dancings bewilligt, mit einer zeitlichen Einschränkung von 15–18 Uhr und 20–23 Uhr, was ebenso für die Musik galt. Trotz der strengen Sittenaufsicht setzen sich in den 1920er-Jahren angesagte Tänze wie Tango, Foxtrott oder Ragtime durch – auch dank des neuen Lichtspielvergnügens mit populären Tanzfilmen. Ende der 70er-Jahre schwappte das Discofieber nach Zürich, ausgelöst durch den Film «Saturday Night Fever», und Anfang der 1990er-Jahre eroberte Techno die Stadt, der Sound aus elektronischen Klängen mit temporeichen, geraden Rhythmen. Bald werden Mega-Parties mit bis zu 2 000 Gästen in leeren Fabrikhallen, Konzertsälen oder Kellern veranstaltet – gern in Aussenquartieren, wo man eher unter sich ist und laut sein kann. Endlose Schleifen aus elektronisch erzeugten Bässen und atmosphärische Lichteffekte transformieren Zeit und Raum und lassen die Tanzenden in eine Trance eintauchen. Bald ziehen die Technopartys auf die Strasse: 1992 findet die erste Street Parade mit einem noch kleinen Publikum statt. Trotz des zeitweiligen Verbots 1994 setzen sich Initiantinnen und Initianten der Street Parade mit ihrem 48-Stunden-Partymarathon durch. Heute tanzt man in den Clubs vor allem zu elektronischer Musik; die Stile haben sich dabei in eine Vielfalt des Angebots aufgefächert, von House über Jungle zu Punk, Hip-Hop, Pop, Neofolk oder Dubstep. -ah > Clubs

Theater > Das Theater ist heute ein fester Teil des Zürcher Kultur- und Nachtlebens. Allerdings hatte es auch diese Form der Unterhaltung zunächst schwer in Zürich. Unter der konservativen Gesinnung der Geistlichkeit während der Reformation zählte das Theater zu den verderblichen Sitten: «… dann wird der Trinkburger vorerst in die Comoedie und dann ins Trinkhaus gehen … es wird an allen Orten, wo grosse Lebensart und Schauspiel sind, aus Tag Nacht und aus Nacht Tag gemacht werden … und der so gerühmte Flor Zürichs bald einem von Luzern und Solothurn gleich sein …» lautete das Schreckensszenario von 1780. Als im Jahr 1801 allerdings im Gefolge der französischen

Truppen eine Theatergruppe in die Stadt kam, war die Obrigkeit gezwungen, die Vorstellungen zu erlauben. In den folgenden 30 Jahren verhielt sich die Politik von Kirche und Stadt Zürich zum Schauspiel zwischen den Polen Restriktion und reglementierte Duldung, bis endlich 1832 ein regelmässiger Theaterbetrieb aufgenommen werden konnte und sich diese kulturelle Unterhaltung zu einem gesellschaftlichen Ereignis ersten Ranges herausbilden konnte – bis heute. -ah

Tourismus > Das Nachtleben der Stadt hat sich, insbesondere an den Wochenenden, als Ausgehmeile der deutschen Schweiz und des nahen Süddeutschland etabliert. Die Clubs und Bars sind ein Tourismusfaktor, der sich bemerkbar macht. Aber auch zu Grossevents wie dem Zürich Open Air, der Street Parade oder dem Zurich Film Festival (ZFF) reisen Junge und Junggebliebene in die Stadt. Im Jahr 2012 verbrachten mehr als 1,5 Millionen Besucher und Besucherinnen insgesamt 2,8 Millionen Nächte in Zürcher Hotels. Und sie kamen vor allem im Sommer. Zürich belegt damit Rang eins unter den Schweizer Städten. Auch wenn man einen gewissen Anteil davon Geschäftsreisenden zurechnet, zählen in Zürich das breite und qualitativ hohe Kulturangebot und das attraktive, vielfältige Nachtleben zu den wichtigsten Faktoren für den Tourismus. -ah > Wirtschaftsfaktor

Tunis > Wie ist eigentlich das Nachtleben in Tunis? Die Revolution von 2011 in Tunesien hat auch das Nachtleben verändert, es scheint sich demokratisiert zu haben. In Tunis wurde auch schon vor der Revolution ausgegangen, entweder in teure, schicke VIP-Clubs oder in Touristenzentren wie Hammamet oder Sousse. Was neu ist: dass es nun Clubs gibt, die keinen Eintritt verlangen und Flaschenbier verkaufen. Junge, musikaffine, frankophile Männer haben trotz des Einflusses der islamischen Kultur mehrere neue Clubs eröffnet. Und die sind oft in den Vororten, in den reicheren Vierteln, weil es dort einfacher ist, ein Alkoholausschankpatent zu bekommen, als in der Stadt. Alkohol wird nur in bestimmten Clubs, Bars oder Hotels verkauft, man bekommt keinen im normalen Verkauf oder in einem Café. Trotzdem wird viel getrunken, doch nie öffentlich. Auch die Öffnungszeiten überraschen: Viele Clubs haben bis zwei Uhr nachts geöffnet, manche sogar bis fünf Uhr früh. -ah > Lissabon > Moskau

U wie …

Urbanität > Dass wir vom Nachtleben reden, ist keine neue Erfindung, auch wenn es ein neues Phänomen zu sein scheint, weil sich die Intensität zunehmend verändert. All dies sind urbane Prozesse, die ihren Anfang in der Mitte des 19. Jahrhunderts nahmen, als sich aufgrund technischer Entwicklungen und wissenschaftlicher Entdeckungen die Welt des gewerblichen Handwerks in eine Welt der industriellen Produktion wandelte. Die neuen Fabriken setzten Maschinen ein, die pausenlos liefen; die Menschen mussten sich diesem Rhythmus in Spät- und Nachtschichten anpassen. Dabei war entscheidend, dass der Tag- und Nachtrhythmus durch die Einführung der mechanischen Uhren gesteuert werden konnte. Die Bevölkerung in den Städten wuchs infolge der Industrialisierung stark und musste versorgt werden. Die Lieferung von Lebensmitteln nach Zürich um 1900, als 150 000 Menschen hier lebten, erforderte eine Logistik, die keine Rücksicht auf Tageszeiten nahm. Um die Märkte herum, die Bauern und Bäuerinnen nächtens belieferten, sammelten sich Gelegenheitsarbeiter und -arbeiterinnen und schliesslich Lokale, welche die Menschen im Morgengrauen verköstigten. Schichtarbeit erfasste immer mehr Berufe: neben Fabrikarbeit, Handel und Gastgewerbe, Feuerwehr und Polizei, medizinischen und Pflegeberufen bald auch Verkehr, Energieversorgung, Kommunikation und generell Dienstleistungsberufe. Parallel zu diesen Entwicklungen stieg auch das Bedürfnis, nächtens zu feiern und sich zu vergnügen. Grösse und Angebot der Vergnügungsviertel wurden bald zum Standortmarketing von Städten wie Paris, Berlin oder London. «Nachtleben und Urbanität, das sind zwei Seiten ein und derselben Medaille», schreibt der österreichische Stadtforscher Christoph Laimer. Im frühen Nachtleben schauten sich Bürgerliche bei der proletarischen Kultur so einiges ab – und vice versa. Diese Wechselbeziehungen zwischen Populärkultur und Hochkultur sind auch heute unübersehbar. -ah

V wie …

Verbote > Die Zeit der Reformation unter Huldrych Zwingli ab 1523 ist eine an Verboten und Sittlichkeitsmandaten überreiche Zeit, die 300 Jahre andauern soll und Zürich in ein enges Korsett von Ernst-

haftigkeit und Enthaltsamkeit zwängte. Diese Disziplinierungsgebote versuchten das vergnügliche nächtliche Treiben stark einzugrenzen, was aber nur zum Teil gelang, denn die Bürger Zürichs waren selbst als Kontrolleure verpflichtet – und wer verpfeift schon seinen Nachbarn, mit dem er gestern noch einen Becher geleert hat? Einige der strengen Verbote bezogen sich auf das nächtliche Schlitteln auf den Gassen der mittelalterlichen Stadt: «fehrner verbieten wir alle nächtlichen unfuegen, darunder auch das schlittenfahren und zwahren nicht allein innerhalb der fortification [Stadtbefestigung], sondern auch aussert derselben … (1691)». Weitere Verbote regulieren die Schliessung der Gasthäuser am Samstag und Sonntag, um den sonntäglichen Kirchgang nicht zu gefährden; das Abhalten von Hochzeitsfeiern, wobei das Tanzen «zuo bettenzyt» beendet werden müsste (1531); das öffentliche Tanzen ab 1533 (mit Ausnahmen von Hochzeiten). Zwischen 1601 und 1764 herrschte ein generelles Verbot: «wir verbieten alles danzen an öffentlichen orthen, es seyen wirths- und schenk-, zunft- und gesellschaftshäuser oder darzu eingerichtete und gemiethete oerter in und aussert der stadt». Dann ein Verbot der Spielmänner [Musiker] ab 1519 – wenn auch mit Ausnahmen – oder, ab 1645, gar die Androhung des Stellenverlustes, sollten Stadttrompeter auf privaten Festen oder in Gasthäusern aufspielen. Ab 1530 galt ein generelles Spielverbot, insbesondere nachts; ein Verbot des Neujahrssingens ab 1636 und der Neujahrsfeiern bis 1672 sowie der (gescheiterte) Versuch, stattdessen einen Buss- und Bettag einzuführen. -ah

Verdunkelung > Während des Zweiten Weltkriegs wurde am 7. November 1940 auf Druck des faschistischen Deutschlands in der ganzen Schweiz die nächtliche Verdunkelung angeordnet. Überflüge von britischen Bombern hatten auf ihrem Weg nach Deutschland wiederholt den schweizerischen Luftraum verletzt, die Flugzeugabwehr hatte sich als ungenügend erwiesen. Die Verdunkelung ab 22 Uhr sollte den Flugzeugen die Orientierung an den beleuchteten Schweizer Städten verunmöglichen. Trotz Einführung der Verdunkelung fanden zahlreiche Überflüge und irrtümliche Bombenabwürfe der Alliierten statt, die meisten tagsüber, was 84 Todesopfer forderte. In Zürich kam es am 22. Dezember 1940 (Hardbrücke und Industriequartier) sowie am 4. März 1945 (Irchelquartier) zu Bombenabwürfen mit insgesamt sechs Todesopfern. In der Stadt wurde die Verdunkelung sehr unterschiedlich aufgenommen. Elisabeth Fischer-Roy, eine Zeitzeugin, berichtet

fast euphorisch: «Das kann man sich heute kaum mehr vorstellen: Zürich verdunkelt, und man hatte keine Angst! Was bin ich durch das dunkle Zürich gewandert! Auch die Trams waren verdunkelt. Der Kontrolleur kam mit einer Lampe, damit er die Billette sehen konnte. Es brannte nur noch irgendwo ein blaues Licht.» Die Verdunkelung machte eine Reihe von Anpassungen im städtischen Alltag notwendig: Weil es beispielsweise oft zu nächtlichen Zusammenstössen von Fussgängerinnen und Fussgängern kam, wurde der Rechtsverkehr beim Benützen der Trottoirs empfohlen. Bereits früh diskutierte man die Wirksamkeit der Verdunkelung heftig, am deutlichsten nach der Bombardierung von Schaffhausen am 1. April 1944 mit 35 Toten. Am 22. September 1944 erfolgte die Aufhebung, als sich die Kräfteverhältnisse im Zuge der Eroberung grosser Teile Frankreichs durch die Alliierten verschoben hatten. -aw

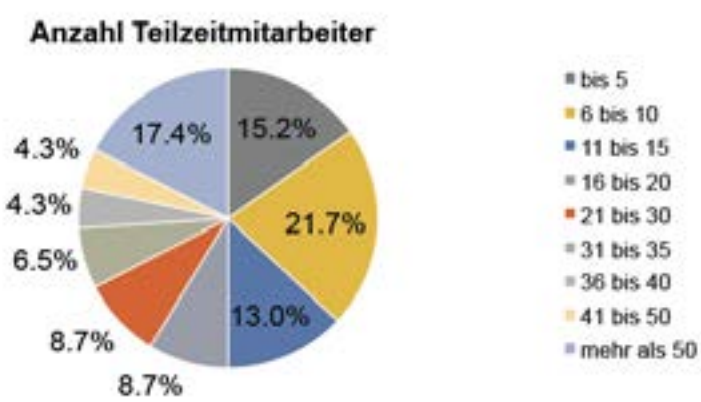
W wie …

Wein > Der Wein begleitet das Nachtleben seit Jahrhunderten und war das eigentliche Urgetränk des Schankgewerbes; so hiessen frühe Trinkstuben auch «Wynschenken». Viele der Bürger, Kirchenvertreter und Kaufleute in Zürich hatten eigene Weinstöcke und wahrten ihre Privilegien, indem fremde Weine nur nach Zulassung ausgeschenkt werden durften. Das Rebland auf dem Gebiet des heutigen Zürich war seit Jahrhunderten sehr umfangreich und umfasste 1881 414 Hektar. Viele Rebbauern schenkten in bescheidenen Weinschenken ihre eigene Produktion aus. In Oberstrass gab es um 1840 ganze 21 Weinschenken und vier Tavernen. Gemessen an der Quartierbevölkerung, war das eine Schenke pro 40 Einwohner. Reblaus und Mehltau dezimierten viele Pflanzen um 1900. Ein Grossteil der restlichen Weinberge verschwand durch Überbauung. Wein wird infolge dieser Veränderungen teurer als Bier und büsst seine bevorzugte Stellung im Zürcher Nachtleben ein. -ah > Bier

Winkelwirtschaften > Neben unzähligen Tavernen, Trinkstuben und Herbergen, die seit dem Spätmittelalter in Zürich entstanden, waren es die Winkelwirtschaften, also Lokale ohne Tavernenrecht, die Alternativen zu Zunftstuben und Wirtshäusern boten, dies bei einer mehr oder weniger streng befolgten Sperrstunde von 9 Uhr abends. Da es

Bürgern mit eigenen Reben grundsätzlich erlaubt war, Wein auszuschenken, nicht aber Speisen zu reichen oder Gäste zu beherbergen, ermöglichten es viele Bürger, diese privaten Wirtschaften in geeigneten Räumlichkeiten zu etablieren. Nicht nur ein Ärgernis für die Obrigkeit in Zürich, die versuchte, mit Kontrollen, Denunziationen und Verboten (nachweisbar schon im Jahr 1530) dem illegalen alkoholischen Vergnügen Einhalt zu gebieten, sondern auch für die ansässigen Wirte, die Konkurrenz fürchteten. Eine Beschwerde von 1672 lautet: «… tags und nachts, sowol sontag als werchtag, lüth ynzüchind, von dem frühen morgen an biss in die nacht hineyn selbige setzind» und auf offener Gasse «jhr wasser lössind und den benachburten nit allein durch das, sondern auch durch jmmerwährendes jollen, bald psalmen, bald schandtliches lieder singen, zemahlen auch gottlosses und ohnerhörtes schweeren, fluchen, zotten und possen ryssen gar grosse ohngelächt machind». Letztlich konnten sich die Winkelwirte, dank ihrer wachsenden Klientel, wegen der begrenzten Kontrollmechanismen und der mangelhaften Beweislage, es handle sich um kein privates Vergnügen, dem Zeitgeist entsprechend durchsetzen. -ah > illegal
> Gastronomie

Wirtschaftsfaktor > Zürich ist eine Stadt der kleinen und mittelständischen Betriebe, die Anzahl der Unternehmen mit bis zu neun festen Mitarbeitenden stellt mit 88 Prozent den Grossteil der Betriebe dar. Die Bar- und Clubszene als Hauptbranche des Nachtlebens erwirtschaftet einen Anteil von geschätzten 300 Millionen Franken (alle Zahlen von 2011), wovon der Hauptanteil von 80 Prozent durch die Gastronomie eingenommen wird. Mit annähernd 10 Millionen Eintritten pro Jahr machen Nachtgastronomie, Bars und Clubs in Zürich die publikumsstärkste Kategorie von Kultur- und Freizeiteinrichtungen aus. Dabei haben Bars und Clubs im Durchschnitt sechs bis sieben feste und 15 freie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die gesamte Branche schafft in Zürich etwas 3 200 Arbeitsplätze. Oft stehen Clubs und Barbetriebe



Statistik basiert auf einer Umfrage von 145 Betrieben aus Zürich im Jahr 2012 (Isabelle Hackl: Kultur- und Wirtschaftsfaktor Nachtleben, ZHAW 2013)

auf mehreren Standbeinen, das heisst, die hohen Betriebsinvestitionen werden von Partnern, die sich in einer GmbH oder AG zusammengeschlossen haben, gestemmt. Die Ausgaben der Branche fliessen zum Grossteil in Stadt und Kanton zurück, nur ein kleiner Teil geht als Gagen in die restliche Schweiz und ins Ausland. Die Ausgaben der Bars und Clubs entfallen auf folgende Bereiche: Raummiete, Waren, Personal, Unterhalt, Buchhaltung und Reinigung, Gagen, Werbung, Medientechnik und Pressearbeit, dazu Sicherheit und Ordnung sowie Abgaben und Gebühren. Das bedeutet auch, dass durch Folgeaufträge weitere Branchen der Kreativwirtschaft wie Grafik, Musik oder Modeateliers begünstigt werden. -ah

Wurst > Anfang des 19. Jahrhunderts, nach der Liberalisierung des Zunftzwangs, entstanden unzählige neue Weinschenken in Zürich. Ihnen war es aber verboten, heisse Speisen zu servieren – eine Konzession an die Wirte der Gasthäuser mit Tavernenrecht, die ihre Privilegien zu verteidigen wussten. Allerdings waren die Wirte der Weinschenken nicht sehr obrigkeitshörig, sondern erweiterten ihr Angebot und damit ihr Einkommen durch das «illegale» Auftischen von heissen Speisen. Aus Anlass einer warmen Wurst entstand jedoch zwischen Polizeikommission und Kantonspolizei Verwirrung, ob es sich um eine «heisse Speise» oder eben nur um eine «warme Wurst» handele, und wie damit umzugehen sei. Das Urteil verbot den Schankwirten, die sich lange für eine Lockerung der Bestimmungen eingesetzt hatten, eine solche heisse Wurst zu servieren. Ein Flugblatt von 1821 lautete: «Den Weinschenken ist es verboten, ihre Gäste mit warmen Speisen zu bewirten. Sollte daher etwa aus Versehen eine warme Wurst auf den Tisch kommen, so soll der begehrende Teil (Gast) mit Hülfe des Wirts die Wurst solange anblasen, bis wenigstens kein Dampf mehr gesehen wird.» -ah > Verbote

Z wie …

Zahlen > Um Alkohol ausschenken zu können, bedarf es in Zürich eines Patents. Bis Ende 2013 hatten 2 124 Lokale (darunter auch Altersheime und Kegelclubs) dieses Ausschankpatent. Die Zahl der Patente ist in den letzten zehn Jahren um circa 7,5 Prozent gestiegen, was nicht viel ist. Andererseits wurden 400 Patente neu verteilt; das

bedeutet, Betreiber der Lokalität haben gewechselt oder eine andere Person wurde als verantwortlich gemeldet – und dies bei fast jedem fünften Lokal in der Stadt. Für die Patentvergabe ist die Stadtpolizei Zürich zuständig, wie auch für die Bewilligung für Bewirtung nach der Wirtschaftsschlussstunde, also die Bewilligung als Nachtlokal. 2013 wurden 646 solcher Nachtlokale gezählt. In den letzten zehn Jahren ist diese Anzahl um etwa 24 Prozent gestiegen. Im Vergleich dazu: Die Bevölkerung der Stadt ist in der gleichen Zeitspanne um etwa 10 Prozent gestiegen, auf aktuell um die 401 500 Menschen. Betrachtet man die Alterspyramide der Zürcher Bevölkerung, zeigt sich, dass die Gruppe der Menschen zwischen 20 und 40 Jahren die grösste ist, und damit im bevorzugten Alter für den abendlichen Ausgang. -ah
> Bevölkerung

Zigarreusen > Die Zigarreusen, Betreiberinnen von Zigarrenläden, markieren ein spezielles Kapitel der Prostitution in Zürich um die Wende zum 20. Jahrhundert. Parallel zum regen Nachtleben mit Bars, Bierhallen und Varietés lebte auch die Prostitution auf. Es gab Animierdamen, einen Strassenstrich und institutionalisierte Bordelle. Ab 1898 jedoch verbot die Stadt Bordellbetriebe – die Frauen mussten sich als Kellnerinnen oder Zigarreusen eine neue Identität suchen. Warum Zigarrenläden? Da die Patente für derartige Läden keine gewerberechtliche Bewilligung benötigten, war es einfach, mit einer Auslage an Zigarren und Postkarten den tatsächlichen Erwerb durch ein Kleinstbordell zu kaschieren. In den engen Gassen im Niederdorf, in Aussersihl und im Industriequartier siedelten sich solche «Buff-Zigarrenläden» an, sehr zur Verärgerung ihrer Nachbarn und Vermieter. Im Jahr 1913 wurden die Inhaberinnen von Zigarrenläden polizeilich aufgefordert, ihre Geschäfte zu schliessen. Grund waren Beschwerden der Nachbarschaft über rote Laternen und die weiblichen, auffälligen Personen, die bis 23 Uhr an der offenen Haustür standen. Etwa 30 Zigarrenhändlerinnen in den Kreisen 1, 4 und 5 wurde mit dem Vorwurf, unter dem Deckmantel eines Tabakgeschäfts «der gewerbsmässigen Unzucht zu obliegen», die Schliessung angeordnet. Die Frauen aber leisteten selbstbewusst Widerstand und schafften es trotz mehrfacher Verhaftungen – eine Marie Weber sogar 22-mal –, sich weiter ihrem Geschäft zu widmen. Die Proteste, mitunter auch unter anwaltlichem Beistand, gegen die städtische Anklage fanden 1914 ihr Ende, als der Polizeivorstand die sofortige

Schliessung aller Buff-Zigarrenläden anordnete. -ah > Prostitution

Zünfte > Die 1336 gegründeten Handwerksbünde beeinflussten die Herausbildung eines frühen Nachtlebens. Für ihre Mitglieder entstanden in Zürich Trinkstuben, als Orte für Treffpunkte, Feste und Gastmahle. Da die in Zünften organisierten Handwerker bis ins 18. Jahrhundert die grösste Bevölkerungsgruppe stellten, zählten auch ihre Lokale während Jahrhunderten zu den wichtigsten Wirtshäusern. Schliesszeiten und Nachtruhe wurden von Zünftlern im mittelalterlichen Zürich genauso gern missachtet wie von Nichtzünftlern, auch wenn das «überhöckle» nach 21 Uhr Bussen nach sich zog. 1336 gründeten die Wirte sogar eine eigene Zunft, zuerst unter dem Namen «Zunft zum Winlütten», bald darauf die «Zunft zur Meisen», zusammen mit den Sattlern und Malern. -ah > Gesellen > Gastronomie

Zwischennutzungen > Zwischennutzungen sind ausgehandelte temporäre Miet- und Nutzungsverhältnisse von brach liegenden Arealen oder Gebäuden. Da aufgrund industrieller Veränderungen, verzögerter Bauplanung oder ungeklärter Eigentumsverhältnisse solche Areal zuweilen jahrelang ungenutzt bleiben, ergeben sich immer wieder Möglichkeiten für Zwischennutzungen, besonders für Mieter und Mieterinnen aus kreativen oder handwerklichen Berufen, genauso für Partyveranstalter und Clubbetreiberinnen. Oft schliessen sich in solchen Fällen mehrere Parteien zusammen und vereinbaren eine Mehrfachnutzung. Der Vorteil für Clubs, Konzert- und Partyveranstalter ist, dass meist keine Rücksicht auf den Baubestand genommen werden muss und dass die Areale häufig ausserhalb von Wohngebieten liegen, sodass sich vor Ort niemand durch Lärmemissionen eingeschränkt fühlt. Stadtbekannte Clubs in Zwischennutzungen waren die Dachkantine in der Toni-Molkerei oder das Rohstofflager. Die durchschnittliche Dauer einer Zwischennutzung liegt bei erstaunlichen 13 Jahren – das kann auch einiges kürzer sein oder, in Einzelfällen, etwa 20 Jahre andauern. Die Mietverhältnisse wiederum lagen im Durchschnitt bei sieben Jahren. -ah > Clubs > Tanzen

Autorinnen und Autoren:

-ab Alexander Bücheli, Jugendberatung Streetwork
-af Alex Flach, Kolumnist «Tages-Anzeiger»
-ah Anke Hoffmann, Kulturwissenschaftlerin und Kuratorin
-aw Angela Wittwer, Wissenschaftliche Mitarbeiterin ZHdK
-bb Barbara Basting, Stadt Zürich Kultur
-sl Stefan Länzlinger, Sozialarchiv Zürich

Quellen- und Zitatnachweise
(vollständige Titelnennungen unter «Literatur»)

Ausgang: Dennis Herhausen: Motivation von Party- und Clubbesuchern in der Schweiz, Universität St. Gallen, 2013
Bier: Fräulein, zahlen bitte! 2011; Abenteuer Beiz: 2002
Bevölkerung, Kriminalität, Zahlen, Tourismus, Wirtschaftsfaktor: www.stadt-zuerich.ch/statistik
Beleuchtung: Nachtleben, 2007; www.stadt-zuerich/plan-lumiere
Frauen: Fräulein, zahlen bitte, 2011; Abenteuer Beiz, 2002; Wertes Fräulein, was kosten Sie?, 2004
Gastronomie: Fräulein, zahlen bitte, 2011; Abenteuer Beiz, 2002; Nachtleben, 2007 u.a.
Gesellen, Liberalisierung, militärische Besatzung, Nachtwache, Polizeistunde, Schliesszeiten, Tanzen, Theater, Verbote, Winkelwirtschaften, Wurst, Zünfte: Nachtleben, 2007
Hotspots, Lärm, Hotel Suff: Stadt Zürich/Stadtpolizei
Der Kreis, Barfüsser-Bar: Ernst Ostertag, www.schwulengeschichte.ch
Verdunkelung: Dejung/Gull/Wirz (Hg.): Landigeist und Judenstempel. Erinnerungen einer Generation 1930–1945, 2002; Alfred Cattani: Zürich im Zweiten Weltkrieg. Sechs Jahre zwischen Angst und Hoffnung, 1989
Wirtschaftsfaktor: Isabelle Hackl: Kultur- und Wirtschaftsfaktor Nachtleben, BCK-Studie, ZHAW 2012; www.stadt-zuerich/statistik
Prostitution, Zigarreusen, Frauen: Wertes Fräulein, was kosten Sie? 2004; Chratz und Quer, 2003; Bordelle, Strassendirnen und bürgerliche Sittlichkeit, 1985; Fräulein, zahlen bitte, 2011; Nachts in der grossen Stadt, 1991

Begleitveranstaltungen

Vernissage
Führungen
Stadtrundgänge
Club-Szene
Film
Podiumsdiskussion
Betriebsbesichtigungen in der Nacht
Sternwarte

Vernissage

Dienstag, 21. Oktober 2014, 19.00 Uhr,
im Stadthaus Zürich, Stadthausquai 17

Begrüssung: Stadtpräsidentin Corine Mauch
Zur Ausstellung: Anke Hoffmann,
Kulturwissenschaftlerin und Kuratorin
Text- & Musikperformance:
Melinda Nadj Abonji, Autorin, Musikerin und Textperformerin, und
Jurczok 1001, Spoken-Word-Künstler und Sänger
Anschliessend: Besichtigung der Ausstellung und Apéro

Führungen

Öffentliche Führungen mit der Kuratorin Anke Hoffmann:
Mittwoch, 5. November 2014
Donnerstag, 4. Dezember 2014
Dienstag, 13. Januar 2015
Mittwoch, 4. Februar 2015
jeweils um 18.00–19.00 Uhr

Individuelle Führungen auf Anfrage:
Tel. 044 412 31 23, ausstellungen@zuerich.ch

Stadtrundgänge

Keine Anmeldung erforderlich.
Teilnahme kostenlos.

Wilde Tiere in der Stadt

Donnerstag, 23. Oktober 2014
Donnerstag, 30. Oktober 2014
jeweils 18.30–20.30 Uhr
Treffpunkt: Bushaltestelle ETH Hönggerberg
(Ende: Zehntenhausplatz in Affoltern)

Auf einem Spaziergang am Stadtrand von Zürich nehmen wir die Perspektiven eines Igels, eines Frosches, einer Fledermaus und eines Nachtfalters ein. Wie orientieren und bewegen sie sich auf ihren nächtlichen Streifzügen durch Gärten, an Häusern und über Strassen? Welche Möglichkeiten und Gefahren begegnen ihnen? Wo gibt es Unterschlupf und Futter, wo tödliche Fallen und unüberwindliche Barrieren? Was macht das künstliche Licht mit den Tieren?
Der Künstler Christian Ratti entwirft für Igel & Co eine Passage über die Wehntalerstrasse vom Hürstholz zum Tobelholz und prüft seine Idee spazierend mit dem Ökologen Remo Flüeler. Im Dialog erläutern die beiden Mitarbeiter des Büros für Wildtierarchitektur ihre Arbeit und Ziele und geben Tipps, wie man mit einfachen Mitteln Haus und Garten wildtierfreundlicher gestalten kann. Mittels auf der Route installierten Spurentunnels können wir feststellen, welche nachtaktiven Tiere vorbei gekommen sind.

Büro für Wildtierarchitektur, Zürich
www.wildtierarchitektur.ch

Altstadtführung: Nachtleben in der Innenstadt

Dienstag, 28. Oktober 2014, 19.00–21.15 Uhr
Freitag 14. November 2014, 18.00–20.15 Uhr
Treffpunkt: Bellevue vor dem Belcafé

Die exotischen Soiréen im Cabaret Voltaire der Dadaisten, Gottfried Kellers Beschreibung des Altstadtlebens des Nachts nach dem Verlöschen der Laternen, die Geschwister Mann mit ihrem Politcabaret «Pfeffermühle» im Hotel Hirschen sowie das heutige Nachtleben im Niederdörfli – dies und manches mehr wird während der Führung thematisiert.

Stattreisen
www.stattreisen.ch

Plan Lumière

Führung in der Altstadt:
Dienstag, 4. November 2014
Treffpunkt Bahnhofbrücke vor dem Coop

Führung in Zürich-West:
Donnerstag, 20. November 2014
Treffpunkt Tramhaltestelle Dammweg

jeweils 17.30–19.30 Uhr

Mit dem Beleuchtungskonzept «Plan Lumière» soll der Stadt Zürich ein attraktiver nächtlicher Auftritt verliehen werden. Die Führungen zeigen Projekte in der Altstadt und in Zürich-West und erklären die Themen des «Plan Lumière».

Tiefbauamt der Stadt Zürich
www.stadt-zuerich.ch/plan-lumiere

Plan Sonore – Klangspaziergang

Mittwoch, 12. November 2014
Donnerstag, 11. Dezember 2014
jeweils 20.00–21.30 Uhr
Treffpunkt: Kunsthaus, Heimplatz 1

Wir werden beim Spazieren in der nächtlichen Stadt den unsichtbaren Plan von Klangbrücken und Flüsterkuppeln, vom Murmelstrom und Echosternen entdecken und den Weg aus der Lärmhölle in den Klanghimmel von Zürich finden.

Andres Bosshard, Klangakustiker
www.soundcity.ws

«Fräulein, zahlen bitte!»

Samstag, 15. November 2014
Samstag, 7. März 2015
jeweils 16.15–17.45 Uhr
Treffpunkt: Beatenplatz

100 Jahre Zürcher Beizen-Geschichte: Lokale jeglicher Couleur gehören schon seit jeher zu Zürichs Nachtleben. Wir nehmen Sie mit zu Orten von legendären Wirtinnen, glamourösen Tänzerinnen und einfachen Serviertöchtern. Ohne Restaurant-Besuche.

Verein Frauenstadtrundgang Zürich
www.frauenstadtrundgangzuerich.ch

Club-Szene

Keine Anmeldung nötig.
Teilnahme kostenlos.

Club-Touren

Freitag, 5. Dezember 2014
Freitag, 6. März 2015
jeweils 20.00–22.00 Uhr

Start: Plaza Klub Zürich, Badenerstrasse 109,
weiter zum Kinski, zur Zukunft und zum Gonzo.

Führung: «Ein Blick hinter die Kulissen des Zürcher Nachtlebens an der Langstrasse», organisiert von der Bar & Club Kommission Zürich (BCK), geführt von Marc Blickenstorfer (Teilhaber Plaza Klub & Präsident BCK).

Tag der offenen Club Tür 2015

Samstag, 24. Januar 2015, 17.00–21.00 Uhr,
Kaufleuten Festsaal, Pelikanplatz.

Referate, Podiumsdiskussionen: «Hereinspaziert in die Zürcher Clubs & Bars – zum Schwerpunkt-Thema Musik». Nachbarn, Behörden, Medien, Gastronomen, Eltern und Interessierte erhalten hier einen Einblick ins Treiben hinter den Türen.

Weitere Informationen: Bar & Club Kommission Zürich
www.barundclubkommission.ch

Film

Abendland

Dienstag, 18. November 2014, 18.15 Uhr
Donnerstag, 20. November 2014, 20.45 Uhr
Sonntag, 23. November 2014, 15.30 Uhr
weitere Daten im Dezember siehe www.filmpodium.ch

Regie: Nikolaus Geyrhalter, Österreich 2011, 90 Min., OV/d

Europa in der Nacht. Wie es lebt, arbeitet, tanzt, hofft, bangt, stirbt, weiterarbeitet, weiterlebt. «Mit formal perfekten Momentaufnahmen ist Nikolaus Geyrhalter ein ebenso beklemmendes wie berührendes Porträt gelungen.» (Die Zeit)
Eintritt CHF 16.–/13.–

Filmpodium, Nüschelerstrasse 11, 8001 Zürich
www.filmpodium.ch, Reservation: Tel. 044 211 66 66

Podiumsdiskussion

Keine Anmeldung erforderlich.
Teilnahme kostenlos.

Wie viel ist das Zürcher «Nightlife» wert?
Das Nachtleben als Standort- und Wirtschaftsfaktor

Dienstag, 20. Januar 2015, 20.00 Uhr
im Plaza Klub, Badenerstrasse 109, 8004 Zürich

In den vergangenen drei Jahrzehnten ist das Veranstaltungs- und Kulturangebot der Stadt Zürich stark gewachsen und hat das nächtliche Leben bereichert. Zürich ist zum Ausgeh-Magnet par excellence geworden, der nicht nur Besucherinnen und Besucher aus der ganzen Schweiz, sondern auch internationale Gäste anzieht. Dies schafft direkt und indirekt zahlreiche Arbeitsplätze in der Stadt. Die 24-Stunden-Stadt bleibt für die Stadt Zürich jedoch nicht ohne Folgen. Das Abwägen zwischen Kosten und Nutzen des Zürcher Nachtlebens wird auch in den kommenden Jahren eine Herausforderung darstellen. An der Podiumsdiskussion wird dieses Thema aus verschiedenen Blickwinkeln diskutiert.

Im Anschluss an die Diskussion ist die Bar offen, und einige der Podiumsteilnehmenden werden Musik auflegen.

Podiumsgäste:
Hannes Lindenmeyer, Bewohner Kreis 4
Tom Maurer, Vorstand Bar & Club Kommission Zürich
Daniel Späti, Co-Projektleiter SNF-Projekt «Eventkultur und Stadtentwicklung», ZHdK
Martin Sturzenegger, Direktor Zürich Tourismus
Richard Wolff, Stadtrat und Polizeivorstand
Carine Zuber, Gesamtleiterin Jazzclub Moods

Moderation:
Anna Schindler, Direktorin Stadtentwicklung Zürich

Stadtentwicklung Zürich
www.stadt-zuerich.ch/stadtentwicklung

Betriebsbesichtigungen in der Nacht

Teilnahme kostenlos.

Die Post
Besichtigung Briefzentrum Zürich-Mülligen

Montag, 1. Dezember 2014, 21.00–23.00 Uhr
Zürcherstrasse 161, 8010 Zürich-Mülligen (Schlieren)

Das Briefzentrum ist ein mit komplexen Prozessen und ausgeklügelter Technik laufender Betrieb. Tausende Sendungen werden in der Nacht auf ihren Weg gebracht. Erleben Sie die Nachtschicht der Mitarbeitenden in einem jahrhundertealten Metier auf modernster Basis!
Anmeldung erforderlich bis 14. November 2014 an:
ausstellungen@zuerich.ch

Schweizerische Post AG
www.post.ch

Neue Zürcher Zeitung
Betriebsführung durch das Druckzentrum

Donnerstag, 20. November 2014, 20.00–23.30 Uhr
Zürcherstrasse 39, 8952 Schlieren

Nacht für Nacht werden 130 000 Exemplare der täglichen NZZ in Schlieren gedruckt. Wollen Sie hautnah die Produktion der nächsten NZZ erleben?
Bei einem Rundgang durch das Druckzentrum erhalten Sie einen Einblick hinter die Kulissen, Sie begegnen kilometerlange Papierbahnen, fliegende Zeitungen und Maschinen, die nie stillstehen.
Anmeldung erforderlich bis 7. November 2014 an:
ausstellungen@zuerich.ch

Neue Zürcher Zeitung
www.nzz.ch

Sternwarte

Nacht statt Zürich!
Dienstag, 11. November 2014, 18.00–19.30 Uhr

24 Stunden Lichtemissionen – welche Auswirkungen hat das auf Natur und Gesundheit? Zehn Jahre «Plan Lumière» – wie steht Zürich im nationalen Vergleich bei der Lichtverschmutzung da? Referat von Lukas Schuler, Präsident Dark-Sky Switzerland; bei guter Sicht Beobachtungen mit Demonstrator Andreas Weil.

Anmeldung bis 10. November 2014 an:
info@urania-sternwarte.ch
Eintritt CHF 15.–/10.–

Nachtstadt – Nachthimmel über der Stadt
Mittwoch, 28. Januar 2015, 18.00–19.30 Uhr

Die Stadt lebt, auch über unseren Köpfen. Auf der Urania-Sternwarte sichtbar und erlebbar: Mondphasen und ihre Auswirkungen, Bewegungen am Sternenhimmel und Wanderschaft der Planeten. Spezialführung von Matthias Hofer und Urs Scheifele, Demonstratoren der Urania-Sternwarte und Leiter des Planetarium Zürich

Anmeldung bis 27. Januar 2015 an:
info@urania-sternwarte.ch
Eintritt CHF 15.–/10.–

Urania-Sternwarte
Uraniastrasse 9, 8001 Zürich
www.urania-sternwarte.ch

Impressum Ausstellung

Nacht Stadt – Von Nachtschichten und Nachtschwärmereien
22. Oktober 2014 bis 7. März 2015

Eine Ausstellung von Stadt Zürich Kultur

Stadthaus Zürich
Ausstellung
Stadthausquai 17, 8001 Zürich
Telefon 044 412 31 23
ausstellungen@zuerich.ch
www.stadt-zuerich.ch/ausstellung

Öffnungszeiten
Montag bis Freitag 9.00–18.00 Uhr
Samstag 9.00–12.00 Uhr
Sonntags sowie 24. Dezember 2014 bis 4. Januar 2015 geschlossen

Eintritt frei

Gesamtleitung
Stadt Zürich Kultur
Claire Schnyder, Stv. Direktorin
Daniela Lienhard, Koordination

Fachliche Beratung
Alexandra Heeb, Delegierte Quartiersicherheit, Polizeidepartement

Konzept und Realisation
Anke Hoffmann, Kulturwissenschaftlerin und Kuratorin,
www.ankehoffmann.net

Lektorat und redaktionelle Mitarbeit
Yasmin Kiss, Angela Wittwer

Ausstellungsgestaltung
Christine Moser, Bruggisser Moser, www.bruggissermoser.ch

Gestaltung Drucksachen
Valentin Hindermann, Madeleine Stahel, Maike Hamacher,
Barbara Hoffmann, Büro 146, www.buero146.ch

Fotogramm
Livio Baumgartner, www.liviobaumgartner.ch

Medientechnik
Masus Meier, Optical Noise, www.optical-noise.ch

Bauten
Immobilien-Bewirtschaftung der Stadt Zürich
Urs Apitzsch (Leitung), Heinz Obrist

Aufbauteam
Sarai Aron (Leitung), Georgette Maag,
Stephan Meylan, René Sturny

Fotoporträts
Tom Licht, Photography, www.tomlicht.org

Klanginstallation
Joris Stemmle, Soundkünstler, www.jorisstemmle.ch

Quiz (Programmierung)
Christoph Stähli, Stahlnow, www.stahlnow.com

Videos
Piet Esch, Videokünstler, http://sugarman.tv

Wir danken für die Mitwirkung
Günther Arber, Stadtentwicklung Zürich
Barbara Basting, Stadt Zürich Kultur
Marc Blickenstorfer und Olivier Mächler, Bar & Club Kommission
Alexander Bücheli, Jugendberatung Streetwork
Christian Casanova, Stadtarchiv Zürich
Alex Flach, Kolumnist Tagesanzeiger
Judith Hödl, Stadtpolizei Zürich
Stefan Länzlinger, Schweizerisches Sozialarchiv
Barbara Mäder, Neue Zürcher Zeitung
Christof Meier, Stadt Zürich Integrationsförderung
Margherita Meier, Schweizer Radio und Fernsehen
Enrico Quattrini, Stadtpolizei Zürich
Daniela Tobler, Verkehrsbetriebe Zürich
Sowie Giuseppe Percoraro und Andrea Thielken

Impressum eMagazin

Herausgeberin
Stadt Zürich Kultur
Claire Schnyder, Stv. Direktorin Kultur
Daniela Lienhard, Koordination

Redaktion
Anke Hoffmann, Kulturwissenschaftlerin und Kuratorin
www.ankehoffmann.net

Lektorat
Yasmin Kiss

Produktion
Ludic GmbH, Reto Spoerri (User Experience Design)
und Florian Bachofen (Art Director)
www.ludic.ch

Links

www.barundclubkommission.ch
www.bier.ch
www.darksky.ch
www.saferclubbing.ch
www.saferparty.ch
www.schwulenarchiv.ch
www.schwulengeschichte.ch
www.stadt-zuerich.ch/plan-lumiere
www.stadt-zuerich.ch/statistik
www.stadtwildtiere.ch
www.wildtier.ch
www.wildtierarchitektur.ch
www.zone-imaginaire.ch
www.zuri.net/nightlife
www.zvv.ch/nachtnetz
www.zwischennutzung.ch

Disclaimer

Die Inhalte unserer Applikation wurden mit grösster Sorgfalt erstellt. Für die Richtigkeit, Vollständigkeit und Aktualität der Inhalte können wir jedoch keine Gewähr übernehmen. Stadt Zürich Kultur wie auch die Autorinnen und Autoren übernehmen keine Haftung für falsche Angaben und daraus entstehende Schäden, gleich welcher Art. Diese Applikation und die darin enthaltenen Beiträge, Abbildungen und Audiofiles sind urheberrechtlich geschützt. Trotz sorgfältiger Recherche war es nicht in allen Fällen möglich, die Rechtsinhaberinnen und Rechtsinhaber zu ermitteln. Berechtigte Ansprüche werden im Rahmen der üblichen Vereinbarungen abgegolten. Jede Verwertung ausserhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung von Stadt Zürich Kultur oder einer der anderen Rechtsinhaberinnnen oder Rechtsinhaber unzulässig.